BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sämmtliche

Werke

des

Verfassers der Beatushöhle.

Wohlfeile Ausgabe.

Mit Stahlstichen nach Originalzeichnungen von
J. Leudner.

Einundzwanzigster Band.

Enthält:

Die heilige Sage.

IX.

Regensburg, 1844.
Verlag von G. Joseph Manz.

Kreuzerfindung.
3 Mai.
H. Makarius und h. Helena.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Die heilige Sage.

Fromme Abenderzählungen

am Heerde christlicher Familien.

Der gesammten edleren Lesewelt,

besonders

der reiferen christlichen Jugend dargereicht.

Von dem

Verfasser der Beatushöhle.

Neunter Band.

Mit einem Stahlstich
nach Originalzeichnung von J. Leudner.

Regensburg, 1844.
Verlag von G. Joseph Manz.

Paed. Pr. 251/21-24

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

68 G

Mai.

Erste Hälfte.

Erster Mai.

Philippus,

der heilige Apostel des Herrn.

I.

Im Palmenschatten von Bethsaida stand
Ein frommer Mann — Philippus war sein Name —
Ob auch entsprossen nur vom niedern Stamme
Der Fischerschaar im Galiläerland,
War er doch mit dem göttlichen Gesetze,
Darin er gerne forschte, wohlbekannt,
Und sorgte täglich, daß er's nie verletzte.
Er war aus jenen Gottgeweihten Frommen,
Die harreten auf des Messias Kommen.

Nun setzt' er sich in's weiche Frühlingsgras;
Vom Auge flossen heil'ger Sehnsucht Zähren;
Er schlug des Bundes Rolle auf, und las,
Was Haggai schrieb: »So spricht der Herr der Herren:
Es ist dahin nur noch ein Kleines mehr,
Daß ich den weiten Himmel und die Erde,
Daß ich das Trockene, daß ich das Meer
In meiner Vaterhand bewegen werde.
Ja, alle Heiden werde ich bewegen;
Da soll dann kommen aller Heiden Segen.
Und dieses Haus schaff' ich voll Herrlichkeit!
So spricht Gott Zebaoth in Ewigkeit!« —

Dieß las der Fromme. Sieh, da stand ein Mann
Vor ihm in wunderbarer Kraft und Milde,
Ein Sonnenlicht im Frühlingsmorgenbilde.
Der rief mit holder Stimm' ihn freundlich an:
»Komm, folge mir!« Und schnell in heil'gem Ahnen
Erhob Philippus sich, und ging von dannen. —

Und wie er nun erkannt, der ihn gerufen,
Ist der Messias, ist das Licht der Welt,
Da fiel er nieder, und im Herzen schufen
Gebete sich zu Gottes Sternenzelt:
»Jehova, Ewiger, der mich im Staube
Gewürdigt hat, das Heil der Welt zu seh'n,
Herr Zebaoth, Barmherziger, ich glaube,
Er ist Imanuel aus deinen Höh'n!
So habe Dank in des Erlösers Namen!
Du aber stärke meinen Glauben, Amen!« —

II.

An des Palmenhaines Saume
Unter einem Feigenbaume,
Der sich kühlt' im frischen Quell,
Ruhte in der Andacht Weihe
Des Philippus Freund, der treue
Isrälit — Nathanael.

Und Philippus traf den Frommen:
»Freund, der Heiland ist gekommen,
Den geweissagt der Prophet,
Und den Moses sah im Bilde;
Jesus ist's voll Kraft und Milde,
Joseph's Sohn aus Nazareth.«
Doch entgegnet Jener offen:
»Kann von dort man Gutes hoffen?

Freund Philippus, scherzest du?« —
»Komm!« So ist das Wort des Andern:
Komm und sieh'!« — Und Beide wandern
Voll Begier auf Jesus zu.

III.

Vor Kana stand der Heiland still,
Und als er sah Philippus kommen
Mit seinem Freund, dem ernsten, frommen
Nathanael, dessen Treugefühl
Und Seele ohne Schuld und Sünden
Ihm wohlbekannt — da sprach er laut:
»Ein wahrer Isrälite, schaut,
In dem kein Arges ist zu finden!« —

»Du kennst mich?« rief erstaunt dagegen
Der Isrälit — und Jesus nahm
Das Wort: »Eh' noch Philippus kam,
Da du am Feigenbaum gelegen,
Sah ich dich schon, Nathanael!« —

Jetzt drang in's fromme Herz der Glaube.
Der Mann voll Treue rief im Staube:
»Du bist der Fürst in Israel!
Ja, Rabbi, du bist Gottes Sohn,
Das Heil der Welt vom Himmelsthron!«

Und Jesus sprach: »Darum, weil ich
Dir sagte: Eher sah ich dich,
Als dich Philippus hat getroffen;
Nathanael, darum glaubst du schon?
Du wirst noch Größeres erfahren.
Denn wahrlich, wahrlich sag' ich euch,
Ihr werdet seh'n den Himmel offen,

Und sehen, wie aus Vaters Reich
In wonnevollen Jubelschaaren
Die holden Engel niedersteigen,
Zum Menschensohne sich zu neigen.«

So der Messias. Und es sprach im Stillen
Philippus: »Freund, nun wird es sich erfüllen,
Was Haggai schrieb: So spricht der ew'ge Herr:
Es ist dahin nur noch ein Kleines mehr,
Daß ich den weiten Himmel und die Erde,
Daß ich das Trockene, daß ich das Meer
In meiner Vaterhand bewegen werde.
Ja, alle Heiden werde ich bewegen.
Da soll dann kommen aller Heiden Segen.
Und dieses Haus schaff' ich voll Herrlichkeit!
So spricht Gott Zebaoth in Ewigkeit!« —

IV.

In der Wüste von Bethsaida,
In der Gegend von Tiberias,
Hielt sich vor dem Osterfeste
Jesus auf; und viele Menschen,
Staunend ob den Wunderthaten,
Die der Göttliche gewirket,
Waren ihm aus allen Städten
In die Wüste nachgeeilet,
Sich aus seiner heil'gen Lehre
Trost und Gnade heimzuholen. —

Wie der Heiland nun vom Hügel
Ueber diese Menschenmasse
Hinsah, ward er tief gerühret
Von Mitleiden zu den Schaaren,

Die in solcher wüsten Gegend
Ohne Nahrung jetzt verweilten.
Und er wandte an Philippus
Sich mit dieser Prüfungsfrage:
»Woher, denkst du, werden wir nun
Brod bekommen, um hier alle
Menschen sättigen zu können?« —

Doch Philippus, der das Wunder,
So der Herr in Kana wirkte,
Schon vergessen, und die Prüfung
Nicht verstand, womit der Heiland
Seinen Glauben stärken wollte,
Gab zur Antwort: »Für zweihundert
Silbergroschen Brod zu kaufen,
Würde, Herr, ja nicht erklecken,
Jeden Menschen nur mit einem
Einz'gen Bissen zu versehen!« —

Und der Göttlichgroße Spender
Aller guten Himmelsgaben
Zeigte seinem glaubensschwachen
Jünger mit fünf kleinen Broden,
Wie der Herr die Seinen sätt'ge.

Staunend sah Philippus seines
Herrn und Meisters fei'rlich Wunder.
Und er rief zugleich mit Allen:
Wahrlich, er ist der Messias,
Der in diese Welt soll kommen!«
Und die Kraft des festen Glaubens
Stieg in seiner treuen Seele. —

V.

Es war beim Abendmahle, als der Herr
In banger Wehmuth bei den Jüngern saß,
Sie mit der letzten Rede mildem Ernst
Vor seinem nahen Tode noch zu stärken.
Und also sprach sein holder Mund: »Ich bin
Der Weg, ich bin die Wahrheit und das Leben!
Es kommt zum Vater Niemand, als durch mich!
Habt ihr mich recht erkannt — so habt ihr auch
Erkannt den Vater. Ja, von jetzt an kennt
Den Vater ihr, und habet ihn gesehen!« —

Da sprach Philippus: »Herr, ach, zeige uns
Den Vater, und wir haben schon genug!« —

Und Jesus sprach zu ihm: »So lange Zeit
Bin ich schon mit euch umgegangen, und
Ihr lerntet mich noch immer nicht erkennen?
Philippus, wer mich sieht, der sieht den Vater!
Wie kannst du sagen: Zeige uns den Vater!
Der Vater ist in mir, und ich in ihm!« —

Da schwieg Philippus — und lebendiger
Und heller ward's in seiner Jüngerseele.
So führte Jesus seine Auserwählten
Von einer Glaubensstufe zu der andern,
Bis sie, beseelt von dem verheiß'nen Tröster,
Das Licht des Glaubens trugen in die Welt,
Und Schmach und Tod erlitten für die Lehre,
Mit der der Heiland sie hinausgesandt,
Um alles Volk zum Glauben zu bekehren,
Und die Erwählten Gottes zu vermehren. —

VI.

Und sieh', nachdem der Herr erstanden,
Und aufgefahren in sein Reich,
Verbreiteten nach allen Landen
Sich die Apostel alsogleich.
Der Geist, der ihnen war verheißen,
Verließ sie nie auf ihren Reisen.

So kam Philippus auch voll Würde
In Phrygiens wildes Heidenthum,
Nicht achtend Müh' und Schmach und Bürde
Bracht' er das Evangelium.
Und rief: »Ihr Männer, mögt mich hören,
Ich will zum Glauben euch bekehren.

Die Einen horchten oft und gerne,
Was er von Gott zu ihnen sprach;
Und folgten diesem Leitersterne
Auf rauhem Pfad zu Jesu nach.
So kamen viele tausend Neue
Zur Sündentauf' und Christenweihe.

Doch Viele aus den Heidenschaaren
Mißhandelten den Glaubensmann,
Und rissen an den grauen Haaren
Den Dulder zum Gericht hinan,
Und schrie'n: »Fort mit dem tollen Manne,
Der Götter stürzt im dummen Wahne!« —

So stand der Dulder, fest gebunden,
In Phrygiens Stadt Hierapolis,
Und sehnte sich zu größern Wunden,
Bis ihn der Richter geißeln ließ!

Da rief er mitten in dem Leiden:
»Lieb Jesus naht mit seinen Freuden!«

Der Richter zürnt ob dieser Stärke,
Und flucht ob dem Apostelmuth:
»Wohlan, ihr Henker denn, zum Werke!
Vom Kreuze fließe nun sein Blut!« —
Da eilt, ein Held im Siegesdrange,
Philippus auf dem Todesgange. —

Schon steht das Kreuz, und mit den Füßen
Zu oberst hängt der Dulder d'ran.
Die Rotte lacht: »Hier sollst du büßen
Den heuchlerischen Christenwahn!«
Und in der Wuth sie sich vereinen,
Zu tödten ihn mit Quadersteinen.

Philippus betet: »Herr, ich glaube,
Du bist der Heiland Jesus Christ!
O so erlöse mich vom Staube
Zum Vater, wo du selber bist!« —
Wie dieß Gebet zu Gott er sendet,
Trifft ihn ein Stein — sein Leiden endet.

Da tönt aus himmelreinen Fernen
Ein Siegeslied; die Engel nah'n,
Und tragen nach den gold'nen Sternen
Die gläub'ge Seele himmelan.
Dort kniet Philippus an dem Throne,
Und preist den Vater in dem Sohne.

Zweiter Mai.

Sigismund,

König von Burgund, der heilige Büßer.

Es stand eines Tages vor der Pforte des berühmten Klosters Sankt Moriz zu Agaune in Chablais — ein Pilger, blassen abgehärmten Angesichtes, auf der Stirne marternde Schwermuth, das Sigel selbstverschuldeter Gewissenspein, um die Lenden den härenen Büßerstrick. Die Hälfte des Tages war vorüber, und er stand noch immer angelehnt an die gräuliche Quadermauer, weil er aus Demuth und Verzagtheit nicht anzuläuten wagte.

Endlich in der Abendstunde, da ein Klosterbruder in den Hofraum trat, um aus dem Radbrunnen Wasser zu schöpfen, ward er bemerkt. Der brachte dem Abte die Nachricht: »Es steht ein Pilger draußen; seine Thränen verrathen tiefen Schmerz; sein Stillschweigen ernste Demuth.« —

Und der Abt befahl, daß man ihn in's Kloster führe, mit Wein und Brod stärke, und ihm ein Nachtlager zubereite. —

Es geschah sogleich. Allein der Pilger wollte weder Speise noch Trank zu sich nehmen, bis er dem Abte sein Herz geöffnet. »Denn ich bin ein Sünder, sprach er zu den Brüdern, die ihn mitleidig anstaunten, ein größerer Sünder, als daß ich würdig wäre, in diesen freundlichen Gaben den Segen des Klosters zu genießen.

Dieß wurde auf's Neue dem Abte hinterbracht; und der Abt ließ den Pilger vor sich kommen. Als dieser in der Zelle stand, konnte er seinen Thränen recht freien Lauf

lassen; und er weinte so bitterlich, daß der Abt ihn nicht zu trösten vermochte, und es für besser hielt, dem Schwermuthsstrom des Pilgers freien Lauf zu lassen.

Endlich trat er zu dem Unbekannten, nahm dessen Hand in väterlicher Zutraulichkeit, und sprach: »So redet, lieber Bruder im Herrn, was diese Thränen euch ausgepreßt. Sey es Schmerz über die Trennung von geliebten Wesen, oder über den Verlust der Lebensgüter, sey es die Stimme der Thränen zarten Mitgefühles bei dem Unglücke eurer Mitmenschen, oder endlich — was Gott verhüten wolle — sey es der Schmerz der Reue über eine böse That, und der marternde Ruf eines strafenden Gewissens — was es immer sey, vertraut es mir; ich will versuchen, durch Mitleid, durch Lehre, Liebe und Ermahnung euch zu trösten. Und der Allerbarmer wird euch helfen in meinem Troste.«

Nachdem der Abt dieß gesprochen, setzte er sich auf einen eichenen Stuhl, und zog den Pilger, freundlich ihn nöthigend, neben sich auf ein weicheres Polster nieder. Dabei sah er seinem Gaste mit festem Auge in's blasse Gesicht, und in dem Augenblicke war's ihm gewiß, daß er einen Mann vor sich habe, vor dem er schon einmal, und erst nicht lange her, als Gottes Bußprediger gestanden.

Der Pilger aber fing zu reden an, und fragte: »Habt ihr, ehrwürdiger Vater, noch nichts gehört von der ruchlosen Mordthat des Königs von Burgund? Die ganze Welt erzählt sie mit Schauder und Ingrimm gegen den Sohnesmörder!

Und der Abt entgegnete: »Wohl hab' ich's gehört! Aber was wollt ihr mit dieser Frage, Pilger?«

»Nun, fragte dieser wiederum: und ist er nicht bis in die Hölle zu verdammen ob einer solch gräßlichen That?«

Da antwortete der Abt: »Dem wahrhaft Bußfertigen hat Jesus den Himmel aufgeschlossen, wie dem Gerechten.«

Bei diesen Worten sah der Pilger den Tröster an mit einem Lächeln, in das die Thränen des Dankes für so erquickende Reden flossen, und fuhr fort: »Wenn ihr geduldig hören wollt, will ich euch die Geschichte des unglücklichen Königs von Burgund erzählen; denn mein Gram und Elend, die ganze Trübsal meines Lebens hängt mit dieser Geschichte fest zusammen. So höret, höret — und dann, wenn ihr durch Mitleid, Lehre, Liebe und Ermahnung Trost habt für den Schmerz der Reue über eine böse That, für den marternden Ruf eines strafenden Gewissens — dann tröstet, und bittet, daß der Allerbarmer mich segne in eurem Troste. Denn, sehet her — ich bin Sigismund, der König von Burgund, der Sohnesmörder.«

Unter diesen Worten hatte der Pilger den Strick um seine Lenden aufgelöst; der dunkle Mantel fiel von seinen Schultern und zeigte die Rittertracht. Der Abt aber benahm sich dabei so fest und ruhig, als hätte er schon lange unter dem Pilgerkleide den König vermuthet, und gab diesem ein Zeichen, daß er erzählen möge.

Und der König erzählte: »Mein Vater Gundebald, der dritte König der Burgunder, hatte mich, da ich ein Knabe war, im Glauben der Arianer, einer falschen Christensekte, der er ergeben war, unterrichten und erziehen lassen. Allein die Gnade des Himmels sandte mir schon in meinen Jünglingsjahren eine unbeschreibliche Sehnsucht nach dem wahren Glauben an Jesus Christus in's Herz, und ich hatte das Glück, durch die Leitung des frommen, ehrwürdigen Avit, Bischofes von Vienne, in der Anhänglichkeit an diesen einzig wahren Glauben befestiget zu werden. Nun fand ich allein meine Freude in der Ausübung christlicher Tugenden; der Name eines treuen Jün-

gers des Herrn ging mir über Perlen, Gold und Königskrone. Und da ich endlich nach dem Tode meines Vaters den Thron besteigen mußte, war es meine erste und größte Sorge, in die Staaten und Völker, so unter meinem Scepter standen, christliche Zucht und Ordnung einzuführen, und die Religion Jesu, von allen Mißbräuchen und Unheilen gereinigt, als Erstlingssonne aus apostolischer Zeit durch's ganze Land hin zu verbreiten.«

»Und da ich's gethan, sehnt' ich mich zu Ruh' und Frieden am häuslichen Heerde. König Theodorich in Italien hatte eine liebliche Tochter; sie hieß Amalberga. Die gefiel mir von ganzem Herzen — und ich nahm sie mir zur Gemahlin. Bald beschenkte sie mich mit einem schönen, gesunden Knaben — Siegrich — ach, mein Gott, ich zittere nun, da ich diesen Namen aussprechen muß — Siegrich — mein Siegrich —«

Hier hielt er inne, und verbarg sein Angesicht in der Beugung seines Armes; schwere Seufzer drangen aus seiner Brust; weinen konnte er nicht mehr.

Endlich ein wehemüthiger Blick löste die Sprache wieder, und er fuhr fort: »Mein Königsglück war ein vollendetes zu nennen, in so ferne das auf der Erde Höchste so heißen kann. Eine liebe christliche Hausfrau voll Milde und Einsicht, ein hoffnungsvoller Knabe, ein Volk in Eintracht und Frieden, voll Liebe und Treue gegen seinen König, die wahre Christusreligion, dieses Sigel auf jedes Glück, in meinen Landen — was konnte dem König Sigismund zur freundlichen Wallfahrt durch dieses Leben fehlen?« —

»Da kam der Ewige mit schwerer Prüfung, die ich leider so schlecht bestanden; da kam der Todesengel — und nahm mir meine liebe Amalberga. — O, laßt mich schweigen von meinem Schmerze! Laßt mich schweigen von

meinen Thränen! — Mein einziger Trost war nun noch mein Siegrich; diese einzige von allen häuslichen Freuden war mir geblieben.« —

»Jetzt aber beginnen die fürchterlichen Tage innerer Unruhe und häuslichen Zwiespaltes. Nachdem die Zeit den herben Schmerz um meine Gemahlin gemildert hatte — nahm ich die zweite. Aber ach, daß ich es nie gethan hätte! Denn sie ist allein die Urheberin so schrecklicher Greuelthat, mit der ich mein Gewissen blutig befleckt, sie die Stifterin der Zerrüttung, die in meinem Hause, in meinem Herzen von nun an geherrscht. Sie haßte meinen Sohn Siegrich mit dem Ingrimm einer Hyäne, die nach Blut hungert und dürstet. Mich aber wußte sie durch hundertfältige Verläumdungen gegen ihn zu verblenden.«

»Und eines Tages trat sie mit verstelltem Schmerzgefühl und mit der Miene heiligster Aufrichtigkeit in mein Gemach. Und da sie mich zuvor mit der ganzen Schaar ihrer Schmeicheleien und Weiberreize umgaukelt, erhob sie sich plötzlich, und rief aus: »Sigismund, du ruhest hier in den Armen deines Weibes — und dein wohlgerathener Sohn Siegrich geht unter deinem Volke umher, es gegen dich und deine Herrschaft aufzuwiegeln. Die Großen des Reiches haben sich gegen dich verschworen; an ihrer Spitze steht dein eigener Sohn. Diese Nacht vielleicht, da du ruhig schläfst in den Armen süßer Friedensträume, wird der gräßliche Meuchelstahl für dein königliches Herz geschmiedet. Du blinder Vater, dieß ist also die Liebe deines Sohnes? Dieß ist dein Sohn, der mit erdichteten Schmeicheleien mir schon so oft dein Herz geraubt? So hänge denn fest an ihm bis zum Augenblicke, da der warme Strom deines Herzblutes an der Erde dir zeigen wird, welch' einen Bösewicht du gezeuget.

So hänge denn fest an ihm, bis du im letzten Odemzuge ihm fluchen mußt.« —

»Bei diesen fürchterlichen Worten zitterte ich im Innersten meiner Seele. Der Gedanke: mein Sohn, den ich so väterlich stets geliebt, mein Volk, für dessen Wohl ich rastlos Sorge getragen — wollen mir also vergelten?« riß mich zu schrecklichem Unmuth hin. Ich verfluchte die Stunde, da ich Vater geworden, verfluchte die Stunde, da ich den Thron von Burgund bestiegen. So weit hatte mich das gottlose Weib gebracht. Der Sieg war ihrer. Sie hatte mich in ihren Fesseln, und konnte mit mir thun, wie sie wollte. »Der Prinz muß aus der Welt! flüsterte sie mir zu mit giftigem Syrenengesang: Ist der Grund der Empörung hinweg, so stürzt das Gebäude von selbst zusammen! Fort muß der Prinz! Noch kann er selig sterben! Mit deinem Segen kannst du ihm ruhig den Dolch in die Herzkammer stoßen. Du bist kein Sohnesmörder! Du bringst im heiligsten Vaterschmerz dem Reiche das Opfer, das sein Wohl von dir strenge fodert! — Nun wohlan, rasch zum blutigen Werke! In dieser Nacht muß der Streich geschehen — es ist die höchste Zeit! Wer bürgt dir dafür, daß du in der nächsten Nacht noch leben werdest?«

»So grinste das furchtbargräßliche Weib mir in die Ohren, eilte hinaus, und schickte mir sogleich die zwei treuesten meiner Diener, die meines Winkes harreten. — Am Abende kam der königliche Prinz in den Speisesaal, die Stiefmutter war freundlicher als je, sie kredenzte den Wein, worin die Hyäne ein Schlafkraut geworfen. Bald lag der gute Siegrich, der nichts Schlimmes ahnete, im tiefen Schlummer. Da entfernt' ich mich, die Qual meines Gewissens im Mitternachtsschlaf zu ersticken. Die Diener mit dem Mordbefehl begegneten mir auf der

Treppe; sie sagten gute Nacht; ich aber schauderte zusammen. Und ehe der Hammer vom Thurme der Schloßuhr zwölfmal schlug, fuhr ich auf vom schrecklichsten Traume — ich war ein Sohnesmörder.«

»Am andern Morgen nach der schlaflosen Sündernacht schlich ich blaß und unruhig in den Speisesaal. Mein geliebter Siegrich hing mit einem Stricke um den Hals an dem Eisengitter des Fensterbogens. Ich stand, wie zum Steine umgestaltet. Die Last meines Verbrechens lag mit Centnerschwere auf meinem Gewissen. Nun rief ich in Angst und Zweifel: »Die That ist schändlich, ob du sie auch an einem Schuldigen vollbracht.« — Aber ach, er war unschuldig! das sollt ich in diesem Augenblicke vor der Leiche selbst erfahren. Wie ich so zerrüttet dastand, vernahm ich Fußtritte — und verbarg mich hinter einer Gardine. Meine Gemahlin trat herein mit Einer ihrer Hofdamen. Sie lachte gräßlich, da sie vor der Leiche stand, und sprach zur Begleiterin: »Nun bin ich endlich einmal an's Ziel meiner Rache gekommen. Vor drei Tagen noch, da mich der Prinz im demantenen Schmucke seiner verstorbenen Mutter sah — ich ließ ihn grade züchtigen von einem Schergen, weil er einem Bettelbuben seinen Rock geschenkt — rief er aus: »Böses Weib, du bist es nicht würdig, dich mit den Kleidern zu schmücken, die meine fromme und zärtliche Mutter getragen!« — Nun, Stiefsohn, magst du nicht wieder reden? So stehe auf und sage deinem Vater, daß die Empörung wider ihn nur meine Erdichtung, und dein Tod hier das köstliche Werk meiner Rache ist.« —

»Nun rannte das grausame Weib hinweg mit ihrer Hofdame. Ich aber eilte hervor. Ich stürzte auf die Sohnesleiche. Ich wollte mit jedem Kusse, mit jeder Thräne den Gemeuchelten zum Leben erwecken — umsonst,

der Sohnesmörder war im Verlust des Sohnes der Unglücklichste aller Väter. — Da stand plötzlich ein unbekannter Greis vor mir, hob den Zeigefinger mit furchtbarem Ernst empor, und rief: »Meuchelmörder! Wohl hast du Ursache, über dich blutige Thränen zu weinen, der du dich von einem rachgierigen Weibe zu einer so himmelschreienden That hast bewegen lassen! Den, dessen sterbliche Hülle hier liegt, beweine nicht; er starb unschuldig — und ist bei Gott ewig selig!« — So sprach der Greis; und ehe ich mich vom Schrecken erholt, war er verschwunden.«

»Mein Leben auf dem Throne, den ich mit Menschenblut, mit dem Blute des eigenen Sohnes befleckt — war mir zuwider. Die Schrecknisse meines Gewissens nahmen mit jedem Tage zu. Der Ernst des Greises, der mich zur Reue und Buße aufgefodert, schwebte mir stets lebendig vor den Augen. Ich warf mich nieder in den Staub, und betete zu Gott: »Herr, gib mir ein Zeichen, woran ich erkenne, daß du mich nicht verstoßen für alle Ewigkeit, daß du in Gnaden annehmest die Buße des Verbrechers.« —

»Und siehe, der Allerbarmer gab mir den Gedanken ein: »Wallfahre in das Kloster von Sankt Moriz, das du in bessern Tagen vormals gestiftet.«

Ich gehorchte dem Wink. Hier seht ihr mich, frommer Abt, in Buße und Zerknirschung. Doch, was seht ihr mich so starr und fest an? Ja, ich kenne diesen Blick! Wo hab' ich euch gesehen? sprecht!« —

Und der Abt stellte sich vor den büßenden König, hob den Zeigefinger empor, und sprach mit furchtbarem Ernst: »Meuchelmörder! Wohl hast du Ursache, über dich blutige Thränen zu weinen!« —

»Heiliger Gott, rief jetzt der König: ihr seyd der Greis, den ich vor der Leiche meines Sohnes gesehen!« »Ihr sagt es, erwiederte der Abt, und Heil euch, daß ihr meine strengen Worte zu Herzen genommen. Ich war dazumal gerade an eurem fürstlichen Hofe. Der Haß der Königin gegen ihren Sohn blieb mir nicht unbekannt. Und da sich die Kunde von dem Morde des Prinzen verbreitete, eilt' ich, euch zu trösten und zu stärken mit dem Labsal christlicher Religion. Ich trat in die Vorhalle des Speisesaales, und blickte hinein. Ich hörte eure Worte: »Die That ist schrecklich, ob du sie auch an einem Schuldigen vollbracht!« Ich sah und hörte gleich darauf die Königin vor der Leiche. Und die Urheber des Mordes waren mir enthüllt. Euch zu retten vom ewigen Tode, wagt' ich mich hinein, griff mit Ernst in euer Gewissen, und euch Gottes Gnade empfehlend, eilt' ich von dannen.«

»Nun aber, fügte der Abt in milderer Rede hinzu: weil ihr hier seyd zur Buße und Bekehrung -- seyd mir herzlich willkommen.« —

Und er führte den König an väterlicher Hand in die einsamste der Klosterzellen. —

Nun erzählt die heilige Sage weiter: Sigismund lebte in der Strenge eines heiligen Büßers. Seine Seelenspeise war Enthaltsamkeit von allen Erdenfreuden; seine Freude aber war das Gebet. Seine Hoffnung auf göttliche Verzeihung schöpfte er aus Christi Evangelium. Und sein Herz kannte keine andere Sehnsucht, als die in den Worten lag: »Mein Herr und Gott, laß mich in diesem Leben die schrecklichste meiner Sünden büßen, damit ich in der andern Welt entgehen möge dem ewigen Verderben!« —

Darauf schließt die heilige Sage mit den Worten: Um was seine Sehnsucht bat und flehte, hat Gott erfüllet.

Clodomir, der Frankenkönig, überfiel Burgund mit gewaltiger Heerschaar. Sigismund mußte entgegenziehen. In der ersten Schlacht schon ward er gefangen genommen mit Weib und Kindern, Monate lang schmachtete er in einem wüsten Kerker. —

Nun erschien der Tag des Zieles seiner Sehnsucht. Nachdem er alle die Seinigen hatte morden gesehen, fiel auch sein Haupt vom Schwerdte des Henkers. Er starb in heiliger Freude und mit den Worten: »Allerbarmer Jesus Christus, und Allerlöser, nimm mich hin mit der seligen Hoffnung, du werdest durch meinen Tod mir den Tod meines Sohnes verzeihen, uns beide aber durch deinen Kreuzestod in die Herrlichkeit deines Vaters einführen.« —

Die Zeit, da sich die Geschichte mit dem Könige Sigismund ereignet, ist um die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Sein Grab aber war eine Cisterne in der Gegend von Orleans, wo hinein sein Leichnam geworfen wurde. Die Hirten, die daselbst ihre Heerden tränkten, entdeckten diesen. Und es ward ihm eine Stätte bereitet, da wo der König gebüßt — in dem Kloster von St. Moriz.

Dritter Mai.

Das Fest der Kreuzeserfindung.

Der Sieg des Kreuzes.

Es betete einst mit gebog'nen Knie'n
Ein Mann im Fürstengewande.
Es war der edele Constantin,
Der Kaiser der römischen Lande.

Schwarz herrschte und dumpfig die grause Nacht,
Die Letzte vor einer wilden Schlacht,
Die zu schlagen wäre am Morgen.
Sein Kämpfervölklein war schwach und klein;
Doch zahllos waren der Feinde Reih'n,
Zahllos die nächtlichen Sorgen. —

Er betete: »Ach, du Herr und Gott,
Den Christi Vater wir nennen,
Errette die Deinen aus Feindesnoth!
Hilf, Jesus! Wir alle bekennen,
Du bist der einzige Siegesheld,
Schild und Panier auf dem Schlachtenfeld,
Du bist der Schützer der Frommen!
So laß von deinem allmächtigen Arm
Uns Stärke gegen den Feindesschwarm,
Und Gnade vom Himmel uns kommen!«

Und wie das Volk seinen Fürsten sieht
In Andacht zur Erde geneiget,
Da folgt es dem edelen Beispiel, und kniet
In innigem Flehen, und zeiget
Mit lautem Gebet, wie es Kraft und Muth
Zum Kampfe sich schöpfe aus Christi Blut,
Aus Christi Wunden Vertrauen:
»Wir weichen von unserem Kaiser nicht,
Bis sterbend im Streite das Auge bricht!
Der Tag soll als Helden uns schauen!«

»Gelobt sey der Herr auf dem Himmelsthron,
Der mächtige Lenker der Schlachten!
Gelobet der Mittler und Gottessohn,
Deß Leiden den Himmel uns brachten!

Gelobet der ewige, heilige Geist!
Wir geh'n, wenn die Sonn' aus dem Osten kreis't,
Zum Kampf im dreieinigen Namen!
Und ist unser das Recht im gewaltigen Krieg,
So wird auch unser der schöne Sieg
Durch Christi Herrlichkeit, Amen!«

Und sieh', wie die Krieger jetzt, Mann an Mann,
Zum heiligen Schwure sich schmiegen —
Da zeigt sich ein Kreuz an dem Himmelsplan,
Das Zeichen zu herrlichen Siegen;
Es neigt sich hernieder in freundlichem Glanz,
Umgeben von strahlendem Sonnenkranz,
Und lächelt den Kriegern entgegen.
Die heben schmachtend den Blick empor,
Das Kreuz anstaunend im Sternenchor,
Beleuchtet von himmlischem Segen.

Und der Kaiser ruft: »O, allmächtiger Gott,
Jetzt hat ein Ende das Sorgen!
Dort glänzet des Heilandes Siegesroth!
Nun schlafet sicher bis morgen! —
Es wachet des Kreuzes beglückendes Licht,
Daß kein Unglück herein in's Lager bricht,
Und uns nicht tödtet der Kummer!« —
Und d'rauf mit dem Heere geht er zur Ruh';
Es drückt ihm die Andacht das Auge zu;
Und er stärkt sich im labenden Schlummer.

Doch kaum verweilt er im sanften Arm
Des Schlafes, da sieht er voll Milde
Den guten Erlöser, liebeswarm,
Vor sich im Traumesgebilde.

Der redet mit göttlichem Balsammund:
»Mein treuer Diener, ich thu' dir kund,
Du wirst die Feinde besiegen,
Wenn auf der Fahne das Kreuz voran
Den Kriegern zeiget die blutige Bahn,
Und Alle darunter sich schmiegen!« —

Und da der Heiland dieß Wort gesagt,
Berührt er die Stirn', und verschwindet.
Der Kaiser erwachet. Und wie es tagt,
Da tritt er vor's Heer, und verkündet:
»Des Heilandes Kreuz sey unser Panier!
Im süßen Gesichte befahl er's mir!
So werden den Feind wir besiegen,
Wenn auf der Fahne das Kreuz voran
Den Kriegern zeiget die blutige Bahn,
Und Alle darunter sich schmiegen!« —

Das Kreuz! Das Kreuz! O Viktoria!
Es war schon flatternd zu schauen.
Und als die Fahne dem Feinde nah',
Da ergreift ihn ein schreckliches Grauen.
Es ist, als käme der Richter der Welt,
Vor dem das feindliche Heer zerfällt,
Und das Christenhäuflein sich wehret.
Der Sieg ist erfochten! Das Schutzpanier
Des Kreuzes zeiget sich für und für,
Dem kein feindlicher Heide mehr wehret. —

Und unter heiligem Lobgesang,
Und unter Dankesgebeten,
Heimziehen die Christen mit Cymbelklang,
Gerettet aus feindlichen Nöthen!

»Das Kreuz hat gesieget, Viktoria!
So tönet der Jubel fern' und nah':
Es ist ein Wunder geschehen!
So soll aus christlicher Dankbarkeit
Das Kreuz, das heil'ge, für alle Zeit
Auf unserer Fahne nun wehen!«

So jubeln bis zu des Kaisers Palast
Die Männer vom christlichen Heere,
Und singen spät noch bei'm Sternenglast
Im Schloßhof der göttlichen Ehre.
Da tritt die Mutter des Kaisers vor,
Und schauet den jubelnden Kriegerchor,
Sankt Helena, die Christenmatrone;
Und staunt, von frommen Gefühlen beseelt,
Als ihr der Kaiser das Wunder erzählt,
Und betet zum himmlischen Throne.

Und nach drei Tagen im Pilgerkleid
Spricht sie zum Sohne die Worte:
»Leb' wohl, mein Kaiser, ich bin bereit,
Zu pilgern zum heiligen Orte.
Wo der Heiland vergossen sein köstlich Blut,
Und gestorben durch unserer Sünden Wuth,
Da hauset der Greuel der Heiden!
Es steht ein Tempel, der Venus geweiht,
Auf Golgatha's Hügel seit langer Zeit
Zu wilden Lüsten und Freuden!«

»Das Kreuz, so du vor der bangen Schlacht
Am nächtlichen Himmel sahst schweben —
Ich will es zu heiliger Ehre und Pracht,
Zum Troste der Christen erheben.

Dort auf dem Hügel von Golgatha,
Dort sucht und findet es Helena,
Ein Traumbild hat's mir gedeutet;
Der heidnische Tempel muß untergeh'n,
Aus seiner Ruine das Kreuz ersteh'n,
Das Heil und Segen verbreitet!«

»Leb' wohl, mein theurer, geliebter Sohn,
Leb' wohl, und herrsche im Frieden!
Und leite dein Volk auf christlichem Thron,
So ist dir der Segen beschieden!
Dann aber, nahen mit Cymbelklang
Und unter heiligem Lobgesang
Zwölf Jungfrau'n, mit Kränzen umwunden,
Dann denke, es kehret die Mutter dir
Mit Christi Kreuze, dem Siegespanier,
Das sie vor Salem gefunden!« —

So sprach die Heil'ge. Und alsobald
Tritt sie aus dem Fürstengemache,
Und pilgert durch Fluren und Thal und Wald,
Und ruht unter ärmlichem Dache,
Und fängt auf's Neue zu pilgern an,
Bis ihre Schritte dem Hügel nah'n,
Wo das Kreuz des Heilands verborgen.
Da liegt sie in Thränen auf ihren Knie'n,
Und betet in Buße, die Kaiserin,
Von dunkeler Nacht bis zum Morgen.

Und endlich erhebt sie sich liebeswarm
Und sehnsuchtsvoll von der Erde,
Und wandert als Pilg'rin so niedrig und arm
Zum christlichen Hirten der Heerde. —

Die Sage nennt ihn Makarius —
Und redet ihn an mit heiligem Gruß,
Und zeigt sich dem christlichen Frommen:
»Ich bin die Mutter von Constantin,
Das Kreuz zu suchen im Demuthssinn,
Aus der Ferne des Reiches gekommen.« —

Der Bischof freut sich unendlich d'rob,
Und ruft die Christen zusammen:
»Beginnet das Werk denn in Preis und Lob
Und in Christi heiligem Namen!« —
Und sogleich verschwindet der Tempel der Lust
Und der Heiden gräulicher Opferwust;
Man gräbt in die Tiefe der Erde.
Daneben knieet Sankt Helena,
Die das Kreuz des Heilandes im Traume sah,
Und fleht, daß Erfüllung ihr werde.

Man gräbt drei Tage, drei Nächte lang;
Es werden die Christen nicht müde.
Sie graben mit fei'rlichem Bittgesang,
Sie graben mit heiligem Liede.
Und endlich, da nach der dritten Nacht
Der Morgen verkündet des Tages Pracht,
Da ist man am herrlichen Ziele.
Drei Kreuze liegen in tiefer Gruft.
»Drei Kreuze!« die christliche Menge ruft
In der Sehnsucht frommem Gefühle.

Und die Kaiserin sendet den frohen Blick
In die Tiefe, dann hebt sie ihn wieder,
Und danket dem Herrn für das heilige Glück,
Und ermahnet die christlichen Brüder.

Da richtet im lautesten Dankeschor
Aus der kalten Gruft man die Kreuze empor,
Das Zeichen des Heiles zu küssen.
Doch, ach, wer erkennt nun den wahren Stamm?
Denn als man den Fund aus der Tiefe nahm,
Muß man die Inschrift vermissen. —

Und neuer Kummer, und neues Leid
Erfüllet der Gläubigen Herzen.
Sie klagen in kindlicher Bitterkeit
Den Verlust und in Seufzen und Schmerzen.
Da tröstet der Bischof: »So fallet hin,
Und betet drei Tage im Büßersinn
Um Rettung von eueren Sünden,
So bin ich in Demuth nach dieser Zeit
Und im Vertrauen auf Gott bereit,
Das wahre Zeichen zu finden.«

Und nach drei Tagen der Bischof wallt
Mit dem christlichen Volke zum Hügel.
Der herrlichste Morgen die Kreuze malt
Mit des Frühroth's purpurnem Flügel.
Da winkt er in Andacht — und eine Frau,
Gebrechlich und krank und altersgrau,
Wird auf den Hügel getragen.
Und der Bischof betet mit voller Kraft:
»Barmherziger, der uns die Gnade schafft,
O ende der Gläubigen Klagen!« —

D'rauf wirft sich das Volk auf das Angesicht,
Und harret in hoffendem Schweigen.
Der Bischof aber zum Weibe spricht:
»Du sollst zu den Kreuzen dich neigen!« —

Und die Kranke in Hoffnung und Glauben rührt
Das eine an und das and're — verspürt
Jedoch nicht Lind'rung der Leiden.
Da hält ihr der Bischof das dritte vor.
Es ist's! Sie hebt sich — gesund empor,
Und weinet die Thränen der Freuden. —

Wie solches das christliche Volk erschaut,
Da kniet es zu göttlichen Ehren:
»Wir haben lebendig dem Herrn vertraut,
So wollt' er uns gnädig erhören!
Das Kreuz, so der Kaiser vor banger Schlacht
Im Glanze unzähliger Sternenpracht
Am nächtlichen Himmel sah schweben,
Wir wollen das Werkzeug von Jesus Christ,
Womit er Erlöser geworden ist,
Zum Troste der Christen erheben!« —

Und in Andacht betet Sankt Helena,
Die fromme Christenmatrone:
»Ich hab' es gefunden, Viktoria!
Preis, Herr, dir auf himmlischem Throne!
Nun, Je us, scheidet die Dienerin
Im sanften, heiligen Frieden hin,
Hinauf in die göttlichen Höhen!
Denn ich habe das Kreuz, an dem das Heil
Der Erlösung wurde den Völkern zu Theil,
Mit thränenden Augen gesehen!

Dann sammelt sich freudig der heilige Chor,
Zwölf Jungfrau'n im weißen Gewande;
Inmitten schwebet das Kreuz empor,
Geschmücket mit festlichem Bande.

So wallet der Zug im Jubelschall
Und Cymbelgetöne von Thal zu Thal,
Von unzähligen Menschen begleitet.
Als Erste pilgert Sankt Helena,
Und singet begeistert Viktoria,
Das sich durch die Schaaren verbreitet.

So ist die Wallfahrt mit Gottes Lohn
In der Burg des Kaisers am Ziele.
Der Kaiser höret den Siegeston,
Durchdrungen von heil'gem Gefühle.
Und da er die Mutter im Chor erkennt,
Und man das göttliche Wunder ihm nennt,
Da legt er vom Haupte die Krone,
Und legt vom Leibe den Kaiserornat:
»Gott hat erfüllet, um was ich bat!«
Und schreitet in Demuth vom Throne.

Da liegt er vor Christi Kreuz, und weint
Die Thränen der innigsten Freuden,
Mit den Thränen der Andacht fest vereint;
Und kann vom Kreuze nicht scheiden.
»Es ist das Kreuz, so vor banger Schlacht
Ich glänzen sah in der Sternennacht!
Lieb Mutter, du hast es gefunden!
Der Sieg ist unser! das Kreuz des Herrn
Ist uns're Rettung, ist unser Stern,
Das Zeichen der göttlichen Wunden!« —

Und der Kaiser blieb mit Sankt Helena
Dem Kreuze treu bis zum Sterben,
Und ermahnte die Christen fern' und nah':
»Dieß schafft euch zu himmlischen Erben!

Wer siegen will über jeden Feind
Von innen und außen, der sey vereint
Mit diesem göttlichen Zeichen!
Dieß glänze als mächtiges Schutzpanier,
So müssen des Satans Gewalt und Gier
Und der Hölle Finsterniß weichen!« — —

Das Kreuz ist verbreitet fern' und nah'
In allen Landen zu sehen;
Den Völkern Heil und Viktoria
In seinem lebendigen Wehen! —
Und ob's die Feinde umringen mit Krieg,
Mit Stolz und Verachtung — sein ist der Sieg
In Jesu göttlichem Namen! —
So knieet, ihr Christen, in heiliger Glut,
Und singet dem Lamm, das vergossen sein Blut,
Ein Halleluja und Amen! —

Vierter Mai.

Monica,

die heilige Wittwe.

Es lebte im Jahre 332 zu Tagaste ein angesehener, vornehmer Bürger, mit Namen Patricius, der daselbst ein hohes Ehrenamt begleitete. Er war jung und blühendschön — aber ein Heide von zorniger, wilder Gemüthsart. Dieser kam eines Tages in das Haus einer frommen und gottesfürchtigen Christenfamilie, trat vor die Eltern, und sprach: »Eure sittsame, liebenswürdige Tochter Monica gefällt mir im Herzen — ich habe sie

schon längst im Stillen zu meiner lieben Gattin auserkoren. Und nun stehe ich vor euch, in allen Ehren um ihre zarte Hand zu werben. O, schlagt mir die Bitte nicht ab, und zernichtet nicht mit verneinendem Wort den lieblichhäuslichen Plan in die Zukunft! Gebt mir Monica zur Gemahlin! Ich will ihr ein getreuer, friedlicher Gatte seyn bis zum Tode!« —

Die Eltern der Jungfrau sagten dem Brautwerber zu, wenn die Tochter wolle. Monica sah wohl ein, daß es den Eltern nicht unlieb wäre, wenn sie in solch hohe Verbindung träte — und ward aus Gehorsam nach kurzer Zeit — Patricius Gattin. —

Allein dieser zeigte sich gar bald bei der geringsten Veranlassung in der ganzen Leidenschaft wilderregten Zornes, und die junge Ehefrau genoß nicht die stillhäuslichen Freuden, die sie gehofft. Doch gab sie allen Gattinnen damals und jetzt das vollkommenste Beispiel, nach dem ein aufbrausender unordentlicher Ehegemahl behandelt werden soll. Stillergeben in seinen Willen, ehrte sie ihn als ihren Herren und Gebieter. Zur Zeit des Zorns war sie, um jeden Streit zu verhindern, besonders sanft und geduldig, und hütete sich gar wohl, ihm durch ein Wort oder durch eine That zu widersprechen. Nun aber, hatte sich seine Wuth gelegt, redete sie überaus freundlich mit ihm, und gab ihm Rechenschaft über ihre Handlungsweise; so wie sie ihn überhaupt zu einem untadelhaften Lebenswandel aufmunterte durch ihr eigenes wahrhaft christliches Benehmen.

So gewann sie die volle Achtung ihres Gemahles, der nach dem Sturme des Gemüthes seine Fehler einsah, sie bereuete, und sich zu bessern versprach.

Da kamen viele Frauen aus der Stadt, die von ihren jähzornigen, schlimmen Männern gepeinigt wurden,

zu der jungen Ehegattin Monica, klagten ihre Noth unter heißen Jammerthränen, und waren sehr neugierig, wie sie bei ihrem wuthentbrannten Gemahl so unangetastet durchkomme. Und Monica gab ihnen die gute Lehre, und erwiederte: »Ihr habt nur eure eigenen Zungen ob eurem Elende zu beschuldigen. Auf ein zorniges Gemüth wirkt nur Sanftmuth und Stillschweigen besänftigend ein. Wenn der Mann zürnt, ist es dem Weibe Zeit, zu dulden und zu schweigen; gerade dann zeige sie sich ihm am unterwürfigsten und gefälligsten. Ist des Gatten Gemüth endlich zu vernünftiger Ruhe zurückgekehrt, so spreche sie mit ihrem Manne in zärtlicher Liebe. Dieß ist meine Weise; darum hab' ich auch nie von meinem Manne, selbst dann nicht, wenn er am heftigsten ist, schimpfliche Behandlung zu ertragen. Und ehe der Tag vergeht, herrscht der Engel des Friedens und der Liebe in meinem Hause. Thut nun, meine lieben Freundinnen, wie ich euch gesagt, an euren Männern, und ihr werdet nicht mehr Ursache haben, mir eure Noth zu klagen.« —

So sprach sie. Und die sich nach ihrem wohlgemeinten Rathe richteten, erfuhren in der kürzesten Zeit die guten Folgen, so daß sie kamen, und mit Freudenthränen der lieben Freundin dankten. —

Monica ward Mutter von dreien Kindern, zweien Söhnen, Augustin und Navigius, und einer Tochter, deren Namen die heilige Sage nicht nennet. Sie erzog diese theuren Unterpfänder himmlischen Segens von Jugend auf im wahren Glauben an Jesus Christus. Besonders ermahnte sie dieselben zu strenger Enthaltsamkeit von Allem, durch dessen Genuß irgend eine Leidenschaft in ihren Gemüthern aufkeimen und genährt werden könnte. Dabei erzählte sie an stillen Abenden, wenn sie traulich beisammen saßen, Erfahrungen aus ihrem eigenen Ju-

gendleben, was besonders auf die Kleinen vortheilhaft einwirkte.

So sprach sie einmal: »Da ich ein Mädchen von zehn Jahren war, liebte ich vor Allem, da und dort heimlich zu naschen. So kostete ich jedesmal, wenn mich die Mutter in den Keller schickte, um des Vaters Weinkrug zu füllen, von dem erhitzenden Getränke, bis dieses sonderbare Vergnügen aus jugendlichem Leichtsinne schadhafte Gewohnheit wurde. Eine alte christliche Magd, die Treueste aller Seelen im Lande, die uns Töchter erzog, merkte dieß wohl, und um mich auf eine feine Art von diesem übeln Fehler zu befreien, entzog sie mir des Tages öfter einen Trunk Wasser, den ich im Durste begehrte. Da ich aber um die Ursache dieses Verfahrens fragte, stellte sie uns Mädchen in eine Reihe, trat mitten hinein, und sagte bedeutsam: »Jetzt wollet ihr Wasser trinken, weil ihr keinen Wein habt. Seyd ihr aber einmal mit Männern verbunden, und habet Macht über Küche und Keller — dann wird euch das Wasser anekeln, und das Weintrinken wird euch zur Gewohnheit werden.« —

»Dieß sagte die treue Magd mit einem warnenden Blicke auf die junge Monica. Ich wurde roth — aber ich ließ die Gewohnheit nicht. So wäre ich am Ende in den Abgrund der Leidenschaft hineingetaumelt, hätte nicht die Gnade Gottes durch eine ganz eigene Veranlassung mich herausgerissen. Dieß ging aber so zu. Eine jüngere Magd, die mich gewöhnlich in den Keller begleitete und von meiner übeln Gewohnheit wußte, suchte einmal einen Zwist mit mir, da ich ihr eine Hausarbeit anbefahl. Sie weigerte sich, das Geschäft zu thun. Ich nannte sie eine Ungehorsame; sie dagegen schalt mich eine Weinsäuferin, und zwar auf öffentlicher Gasse. Dieß drang mir tief zu Gemüth. Die Mutter, so das Gespräch gehört,

trat hinzu, meine Lust am Weine lag an dem Tag, ich weinte bitterlich. Aber von dem Augenblicke an ward ich geheilt von dieser übeln Gewohnheit, die so leicht zur Leidenschaft und mein Verderben hätte werden können.«

So, und noch viel Anderes erzählte Monica ihren Kindern, und fügte gewöhnlich hinzu: »Ich ermahne euch mit den Schlußworten, die meine Mutter so gerne im Munde führte: Ehe der geringste Fehler zur Gewohnheit wird im jugendlichen Herzen, müßt ihr ihn bekämpfen und ausrotten. Denn später wird gar oft die Veranlassung zur Umkehr, die uns die Gnade schickt, leichtsinnig übersehen — und aus der Gewohnheit entsteht die Leidenschaft.« —

Wiewohl nun Monica all das Ihrige zur guten Erziehung ihrer Kinder beitrug — so hatte sie doch durch ihren ältern Sohn Augustin viel Schmerzliches zu erfahren. Der Knabe war von ausnehmenden Talenten; dabei aber hatte er die heftige Gemüthsart seines Vaters. Eine unmäßige Eitelkeit, durch Gelehrsamkeit einst in aller Welt zu glänzen, stahl sich in sein Herz, und fesselte ihn an übertriebenen Fleiß in Erlernung aller Wissenschaften. Der Vater, der dieß wohl einsah, hatte an der Absicht seines Sohnes Wohlgefallen, und setzte durchaus kein Hinderniß. Die Mutter aber glaubte, Augustin mühe sich so ununterbrochen nur darum, daß er einmal in der Gemeine Christi zur Ehre Gottes und zum Besten der Menschen Ausgezeichnetes leisten könne. — So aber erlosch in dem Herzen des Jünglings immer mehr die Liebe zur Tugend und der einfältige Apostelglaube an den Gekreuzigten.

Da mußte nach dem Rathschlusse des Ewigen eine Aenderung vorfallen in dieser Familie. Patricius wurde krank und starb. Die christliche Wittwe stand mit ihren

drei Kindern weinend am Grabe des Verblichenen. Viele ihrer Verwandten hatten sich um sie versammelt, um ihr Trost zu bringen. Sie dankte lächelnd, und sprach: »Den süßesten Trost hat mir Patricius zurückgelassen, den Trost, daß ich ihn sterben sah in den Armen der christlichen Religion. Geheiliget durch die Taufe, gestärket durch Christi Abendmahl, ist er von dieser Erde, ist er von seiner Familie hinübergeschieden. Der Gott der Liebe hat mein unausgesetztes Gebet um seine Bekehrung erhöret. So schlafe süß, sterbliche Hülle meines Patricius! Ich werde dich dereinst verklärt wiedersehen als Festkleid seines verklärten Geistes — im ewigen Vaterlande bei Jesus Christus!« —

Nun kehrte sie in heiliger Ruhe heimwärts, um in ihrem stillen einsamen Kämmerlein dem Herrn allein zu leben. Ihr liebstes Geschäft neben der Erziehung ihrer Kinder war, fremdes Elend zu lindern, Armen und Kranken hilfreichen Dienst zu leisten, allen Bedürfnissen ihrer Mitmenschen abzuhelfen, so viel sie konnte, und die übrige Zeit dem frommen Gebete zu weihen. —

Aber eine neue Schmerzensstunde schlug für die geprüfte Wittwe. Gleich nach dem Tode ihres Mannes war es daran, daß Augustin zur weitern Ausbildung seines Geistes die Hochschule in Carthago besuchen sollte. Er hatte bereits das siebenzehnte Lebensjahr erreicht. Drei Tage hindurch ermahnte sie ihn, dem Glauben der Apostel und christlichen Väter treu zu bleiben. Dann entließ sie ihn, mütterlich weinend, über ihn betend, und ihn segnend. —

Allein es dauerte nicht lange, so vernahm die bestürzte Mutter durch Pilger, die in Tagaste bei ihr einkehrten: »Dein Sohn ist in die Hände verführerischer Irrlehrer gerathen. Er verwickelt sich immer mehr und

mehr in ihren Fallstricken; und ehe er es vermuthet, wird er am Rande des Verderbens stehen.«

Monica ward bei dieser traurigen Nachricht beinahe untröstlich. Sie weinte die bittersten Thränen. »Mein Schmerz, seufzte sie, übertrifft allen Schmerz der Mütter, die ihre Kinder zu Grabe tragen. Meinem unglücklichen Sohne ist ein ewiges Grab bereitet.« — Und Tag und Nacht flehte sie zu Gott um des Jünglings Bekehrung. —

Da ward in Einer der Nächte ihr mütterlich Gebet zum Himmel gehoben, und sie getröstet durch einen freundlichen Traum. Es war ihr, als schwebe sie auf einem Richtscheite, und neben ihr stehe ein himmlischer Jüngling, der sie mit holdseliger Theilnahme fragte: »Weib, warum weinest du?« — Sie offenbarte ihm das Unglück des Sohnes; und er tröstete sie, und sprach: »Wo du bist, ist auch dein Sohn!« — Und siehe, wie sie um sich blickte, erkannte sie den Beweinten auf dem nämlichen Richtscheite. Ein Ruf der Freude durchdrang ihre ganze Seele, und — sie erwachte.

Kaum begann es zu tagen, so eilte sie zu ihrem Sohne. Sie begegnete ihm mit der mütterlichsten Zärtlichkeit, aß und trank mit ihm an Einem Tische, und erzählte ihm in aller Aufrichtigkeit den tröstlichen Traum der Mitternacht. Augustin fuhr zusammen, wie von einem unsichtbaren Gnadenstrahl getroffen, und zitterte im innersten Mark der Seele. Jedoch suchte er sich zu fassen, und entgegnete lächelnd: »Mutter, der Traum will sagen, du werdest die Glaubensmeinungen deines Sohnes annehmen!« — Aber Monica beharrete fest darauf: »Der holdselige Jüngling sprach zu mir: »Wo du bist, ist auch dein Sohn!« —

Augustin ging hinweg, und redete kein Wort dagegen. Aber die Mutter hörte nicht auf zu flehen und zu weinen,

und bat erleuchtete Gottesmänner um Beistand zur Bekehrung ihres Sohnes. Diese trösteten sie, indem sie sprachen: »Laß ihn! Die Zeit seiner Bekehrung wird Gott bestimmen! Gehe du hin, und bete nur ohne Unterlaß! Ein Kind, über das solche Thränen geweint werden, kann nicht zu Grunde gehen!« —

Und so war es auch. Nachdem Augustin als ein Jüngling von neun und zwanzig Jahren heimlich seine Mutter verlassen, und sich nach Rom begeben hatte, um Lehrer der Redekunst zu werden — kam er bald darauf nach Mailand, wo der Bischof Ambrosius, mit dem er gerne Unterredungen hielt, endlich mit der Kraft der wahren Gotteslehre in sein Herz hineindrang. Er entsagte nun einmal den verderblichen Irrthümern, wenn sein unruhiger Geist auch noch nicht auf der Höhe des Glaubens und der Wahrheit stand. Auf diese Höhe mußte er durch eine besondere Gnade des Herrn geführt werden.

Als Monica vernahm, Augustin sey in Mailand, wurde ihre treueste Liebe zu ihm rege in ihrem Herzen. Sie konnte es nicht mehr länger aushalten in Afrika. Weder Meer noch Sturm fürchtend segelte sie hinüber nach Italien, um ihn aufzusuchen. Sie kam nach Mailand. Und da sie ihn sah, und da sie in seinen Armen lag, fragte sie ihn mit der Stimme der zärtlichsten Mutterthränen: »Mein Sohn, warum hast du mir dieß gethan? Warum hast du deine Mutter verlassen, da sie für dich betete und weinte?« —

Der bewegte Sohn vergoß zum ersten Male Thränen kindlicher Rührung. Und siehe, er ward plötzlich verändert, wie durch ein Wunder. Der Leichtsinnige, der bisher im lüsternen Lebenswandel keine Sitten kannte, gelangte nun zur Reife des Entschlusses, sein ganzes übriges Leben der Tugend und dem Dienste Gottes zu

weihen. — Und endlich stand er durch die Gnade des Himmels auf der Höhe des Glaubens und der Erkenntniß der Wahrheit. Da empfing er mit einigen seiner Freunde die Taufe zum Christen im Sinne des Evangeliums. —

Nun sehnete sich die Mutter mit ihren Söhnen — Navigius war ebenfalls bei ihr — nach dem Heimathlande in Afrika. Und sie schickten sich an, dahin zurückzukehren. Darum begaben sie sich nach Ostia, das an dem Ausflusse der Tiber liegt, von wo aus die Ueberfahrt nach der afrikanischen Küste geschehen sollte.

Allein da ahnete die fromme Mutter, daß der freundliche Todesengel der Gerechten ihre Seele bald heimholen werde in's Palmenland des Friedens. Und sie sprach zu dem neugeborenen Sohne: »Mein Sohn, kein Ding in diesem Leben hat für mich noch einen Reiz. Was ich noch hier thun soll, und warum ich noch da bin, weiß ich nicht, da alle meine Hoffnung in dieser Welt vorüber ist. Eines war, weßhalb ich noch einige Zeit hienieden zu verweilen verlangte, nämlich daß ich dich als einen wahren Christen noch sehen möge, ehe ich sterbe. Ueber meine Hoffnung hat Gott mir dieß gewährt, da ich dich als seinen Diener sehe, der sogar alles irdische Glück verachtet. Was soll ich nun ferner hier?« —

Fünf Tage nach dieser himmlischen Sehnsuchtsrede ward die fromme Matrone von einem heftigen Fieber befallen — und erhob sich nimmermehr vom Krankenbette. Keine ärztliche Hilfe blieb unversucht. Allein der Ewige hat beschlossen, sie sollte nicht mehr in ihr irdisches, wohl aber in's ewige Heimathland gelangen. — Sie fühlte die nahe Scheidungsstunde, und sprach zu den Söhnen, die in heiliger Stille an ihrem Bette standen: »Hier werdet ihr eure Mutter begraben!« —

Augustin sah zum Himmel und — schwieg. Navigius aber gab mit leisen Worten zu verstehen, wie sehr er wünschte, sie könnte das Heimaththal erreichen. Da entgegnete die Sterbende mit schwacher Stimme: »Traget keine Sorge um meinen Leib! Um das Einzige bitte ich euch, daß ihr am Altare des Herrn meiner gedenket, wo ihr auch immer seyn möget!« —

Hierauf segnete sie die weinenden Söhne — und entschlummerte im Frieden. — Sie zählete fünf und fünfzig Lebensjahre. Das Jahr 387 war ihr Todesjahr. —

Lange weilte Augustin am Grabe der guten Mutter. Hier konnte er seinen Thränen freien Lauf lassen. Da innen ruheten die Muttersorgfalt, die nur für das Heil der Kinder lebte und schwebte, hier innen die Mutterliebe, die allein für ihre Kinder im Herzen schlug, hier innen der Muttergram und die Mutterthränen, die vorzüglich für ihn gefühlt, für ihn geweint wurden.

Und durchdrungen vom innigsten Schmerzgefühle rief er aus: »Wenn es mir Jemand zum Vorwurfe machen will, daß ich um meine Mutter geweint habe, um die Mutter, die meinen Augen gestorben war, die so viele Jahre hindurch geweint hatte, daß ich auflebte in Gottes Augen — o so belache er mich nicht, sondern wenn er Liebe hat, weine er vielmehr über meine Sünden zu dir, Vater aller Brüder deines Gesalbten!« —

Und er ging hin, durch ein heiliges Leben das Grab der Mutter zu verherrlichen.

Fünfter Mai.

Florian,

der heilige Märtyrer.

Es war in der Christenverfolgung des Jahres 297 — da saßen auf einem Landgute, nahe bei Laureacum, der Hauptstadt von Noricum — Lorch im jetzigen Oesterreich — eine Anzahl frommer Gläubigen beisammen, die in so verhängnißvoller Zeit mit heiligen Gesprächen sich im Glauben an Jesus Christus gegenseitig befestigen wollten. Das Landgut gehörte einer christlichen Matrone, mit Namen Valeria. —

Der Abend war hereingebrochen, und der Glanz des Vollmondes erhob sich feierlich über die Gipfel des nahegelegenen Eichenwaldes. Eine heilige Stille herrschte mit dem Nahen der Abenddämmerung unter der Christenschaar. Valeria hatte Boten in die Stadt geschickt, die Kunde über die kaiserlichen Verordnungen gegen die Christen und deren Vollzug von Seite der Statthalter einziehen sollten. Nun harrete die Versammlung mit gespannter Erwartung der Ankunft der Gesandten entgegen. —

Aber, ach, da diese kamen, ward durch ihre Nachricht eine unsägliche Trauer verbreitet in allen Herzen der Christen. Sie erzählten nämlich: »Kaiser Diokletian, der achtzehn Jahre hindurch den Christen friedliche Tage bescheerte, der sie sogar seine getreuen und redlichen Unterthanen nannte, der vor Kurzem erst noch einem Gläubigen im Vertrauen auf seine Rechtlichkeit eine Provinzverwaltung übergab — dieser Kaiser hat nun mit Einem Male befohlen, alle Christen, die sich nicht zum Götzenopfer bereden ließen, sollten zu Tode gemartert werden.«

Da die Christen dieß hörten, erblaßten sie, und schauderten zusammen. Ihre Blicke schwebten nach Oben; ihre Kniee sanken zur Erde. Und sie beteten wie mit Einer Stimme des königlichen Psalmensängers Gebet um Hilfe wider die Feinde des Glaubens:

„Gott, schweige doch nicht also, sey doch nicht
So stille! Halte doch nicht inne, Gott!
Denn siehe, deine Feinde toben;
Und die dich hassen, richten auf das Haupt.
Sie schmieden list'gen Anschlag gen dein Volk,
Rathschlagen wider die Verborgenen!
Sie sprechen: Wohl her, laßt sie uns vertilgen,
Daß sie kein Volk mehr seyen,
Daß ihres Namens werde nicht gedacht.
Sie haben mit einander sich vereint,
Und einen Bund geschlossen wider dich.
Thu' ihnen, wie dem Stamm von Median,
Wie Sissera, wie Jabin an dem Bache Kison,
Die einst bei Endor ausgetilget wurden,
Zu Staub verflogen auf der Erden.
Mach' ihre Fürsten, wie Oreb und Seeb,
Die Obersten, wie Seba und Zalmuna!
Die sagen da: „Wir wollen Gottes Häuser
Einnehmen!" mache, Gott, wie einen Wirbel,
Wie Stoppeln vor dem Winde, wie ein Feuer
Den Wald verbrennet, und wie eine Flamme
Die Berge zündet, so verfolge sie
Mit deinem Wetter, schrecke sie mit deinem Donner.
Voll Schande mache ihre Angesichter,
Daß sie nach deinem Namen fragen, Herr!
Sie müssen schämen sich, und immer mehr
Und mehr erschrecken und zu Schanden werden,
Und sterben. O, so werden sie erkennen,
Daß du mit deinem Namen heißest:
Der Herr allein, der Einzige und Höchste
In aller Welt!" —

Nach diesem Psalmgebete setzten sie sich im Kreise umher. Und die Boten erzählten weiter: »Die nächste

Veranlassung zu diesem Mordgebot des Kaisers soll ein Kriegsoberster gegeben haben. Dieser hielt eines Tages Heerschau, wobei heidnische Gebräuche in Anwendung kamen, und erklärte öffentlich, es sollten alle jene Krieger ihre Entlassung erhalten, die sich weigerten, die Festgebräuche zur Ehre der Götter mitzumachen. Hunderte der christlichen Krieger stellten sich in dem Augenblicke an die Spitze des Heeres, und riefen fest entschlossen aus: »Der Glaube, den wir in unserm Herzen tragen, verbietet uns, diesem Befehle zu gehorchen. So wollen wir auch für einen heidnischen Kaiser die Waffen nicht länger mehr tragen.« —

Der Kriegsoberste starrte vor Wuth, und stampfte die Erde. »Ich will euch's lehren!« schrie er, und fertigte auf der Stelle einen Bericht über dieses Ereigniß an den Kaiser ab, worin er die Krieger Empörer und Rebellen nannte. Diokletian geiferte vor Zorn, und aufgereizt von seinem Mitregenten Galerius, dem ärgsten Feinde der Christen, ließ er durch alle Provinzen an seine Statthalter den Befehl ergehen: »Zwinget alle Christen, seyen sie Sklaven oder Herren oder Krieger, zum Götteropfer. Die sich aber hartnäckig weigern, an unsern Altären ihr Gebet zu verrichten, sollen ihren Trotz mit dem Tode büßen.«

So erzählten die Berichterstatter, und fügten hinzu: »Vor drei Tagen ist dieser Befehl in Laureacum angekommen. Der Statthalter daselbst, Aquilin, der Christenhasser, hat diese Verordnung sogleich öffentlich verkündet, und schon Tags darauf seine Häscher zur Verfolgung ausgesandt. Die christlichen Brüder jammern in einsamen Höhlen und verborgenen Orten. Im Gebirge und in Urwäldern ist ihr Aufenthalt. Wir selbst konnten uns, wiewohl verhüllt in diesen Bettlerkleidern, kaum genug-

sam verwahren vor den Falkenaugen dieser unbarmherzigen Heiden. Endlich unter Gebet und Gottes Hilfe haben wir den Rückweg hierher glücklich gefunden. So möge der Allbarmherzige auch bescheeren, daß der grausame Befehl bald in einen mildern sich verwandle.

»Amen!« schloß die Versammlung, und betete:

„Voll Schande mache ihre Angesichter,
Daß sie nach deinem Namen fragen, Herr!
Sie müssen schämen sich, und immer mehr
Und mehr erschrecken, und zu Schanden werden,
Und sterben. O so werden sie erkennen,
Daß du mit deinem Namen heißest:
Der Herr allein, der Einzige und Höchste
In aller Welt!“ —

So beteten sie, abwechselnd mit heiligem Harfengesang, bis zum Morgen. Da erhob sich Einer aus ihnen; er war ehemals Kriegsoberster im kaiserlichen Heere, Florian mit Namen, gebürtig aus Cecia in Noricum — heut zu Tage Zeiselmauer, einem Flecken in Niederösterreich. — Der war erleuchtet von der Gnade des Herrn, und begeistert vom wahren Glauben. »Was jener Oberste, rief er aus, Schlimmes angerichtet gegen die Christen, will ich nach meinen Kräften dadurch vergüten, daß ich den Heiden zeige, welchen Muth der christliche Krieger in seinem Glauben besitze. Lebt wohl, meine Brüder, ich eile an den Ort der Verfolgung! Lebt wohl, in den verheißenen himmlischen Wohnungen sehen wir uns wieder!«

Jetzt breitete er seine Arme aus zum Segen über die Versammlung — und war hinweg. Er eilte geraden Weges nach Laureacum. Da begegneten ihm Kriegsknechte, die vormals unter ihm gedient hatten, und jetzt fürbaß an ihm vorübereilen wollten. Er hielt sie an, und fragte: »Wo hinaus geht euer Weg? Und sie antworte-

ten ihm schleunig: »Der Statthalter Aquilin hat uns ausgesandt, die verborgenen Christen aufzusuchen!« —

Nun bekannte der christliche Oberste freimüthig, und sprach: »Was gebt ihr euch Mühe, Christen aufzusuchen? Hier habt ihr einen — ich bin selbst ein Christ! Eilig fort zum Statthalter, und sagt ihm: »Florian, der Oberste, ist — ein Christ!« —

Anfangs erschracken die Häscher, von der Ehrfurcht noch umfangen, die sie ihm ehemals als ihrem Obersten hatten zollen müssen. Aber nun schrie der Verbosteste unter ihnen: »Dieß brauchen wir nicht erst zu berichten!« und warf ihm die Ketten um den Nacken. So führten sie ihn im Hohngelächter nach Laureacum. —

Florian stand in edler Würde und christlicher Entschlossenheit vor dem Richterstuhl. — Da fragte der Statthalter: »Ist es wahr, Florian, was von dir ausgesagt wird? Daß du ein Christ seyest? Widerlege diese falschen Gerüchte! Komm und opfere den Göttern, auch deine Waffenbrüder haben es gethan. Dann wirst du mit uns leben, und nicht gestraft werden nach den Befehlen der Kaiser!«

Darauf entgegnete Florian: »Ich bin ein Christ, und werde den Göttern der Heiden nicht opfern!« —

Aquilin wüthete: »So werde ich dich auf der Folterbank zum Opfer zwingen!« —

Auf diese Worte entgegnete der Christenheld nichts; sondern sah mit andächtig begeistertem Auge zum Himmel, und betete:

„O Jesus Christus, du mein Herr und Gott!
Ich hab' auf dich gehofft in jeder Noth!
    Wie kann ich dich verläugnen vor den Heiden?
Ich will ein Kriegsmann seyn zu deinem Ruhm,
Ein Held im Lobe für dein Heiligthum;
    Mit Schild und Schwerdt des Glaubens für dich streiten.

So fleh' ich zu dir, Herr, du wollest mich
Mit deinem Arm beschützen vor Beschwerde!
Dein heil'ger Name werde ewiglich
Gebenedeit im Himmel und auf Erde!

Doch muß ich leiden, o so gib mir Kraft
Durch deine Gnade, die das Gute schafft!
Und ist verdunkelt meines Lebens Strahl,
So nimm mich huldvoll auf in jene Zahl
Der heil'gen Kämpfer, die du auserlesen.
Und führe mich in deinen Himmel ein,
Wo ich dich preis' und lobe in den Reih'n
Der millionen Paradiesesweſen!"

Ueber dieß Gebet lachte der Statthalter, und schrie: »Welchen Unsinn plauderst du?« Und wildschäumend setzte er hinzu: »Höhnest du damit den Befehlen der Kaiser?« —

Als ich, erwiederte der Christ, die irdischen Waffen trug, diente ich schon in Geheim meinem Gotte; und nie vermochte der Satan, oder die Hoheit der Erde, mich davon abwendig zu machen. Du hast zwar Gewalt über meinen Körper; meiner Seele aber kannst du nichts anhaben; denn die Macht über sie steht allein bei Gott. Den Kriegsbefehlen hab' ich jederzeit willig und mit Freuden gehorcht. Niemand aber kann mir befehlen, daß ich den Götzen opfere. Wie sollte ich diese Gebilde anbeten?« —

Aquilin gerieth jetzt in den heftigsten Heidenzorn, und schrie den Schergen zu: »Reißt dem Kecken das Kriegerkleid vom Leibe, dessen er nicht würdig ist.« Die Unmenschen thaten's, und versetzten ihm Stockschläge auf den bloßen Leib. Aber der Dulder rief dem Statthalter zu: »Wisse, daß ich deine Peinen nicht fürchte. Zünde einen Scheiterhaufen an, und ich werde im Namen Jesu Christi denselben besteigen!« —

Unterdem hatte eine Menge von Zuschauern sich um die Marterscene gestellt. Es erhob sich ein gewaltiger Lärm, unter dem das Zischen der Stöcke, mit denen die Henker unausgesetzt fortschlugen, schaudererregend hörbar war. Inzwischen schrie mehrmal der Statthalter: »Opfere!« — Aber der Märtyrer rief aus: »Nun bringe ich ein wahres Opfer dar meinem Herrn Jesus Christus, der mich hierzu gestärket und zu dieser Ehre erhoben hat.«

Da zeigte der Statthalter auf die Ensbrücke. Die Henker verstanden den Wink. Wüthend rissen sie den Dulder zum Strome hinan; und wie er mitten auf der Brücke stand, banden sie ihm einen Stein an den Nacken. Der Augenblick des Todes nahete. Heiterlächelnd sah Florian zum Himmel:

Du führest mich zu deinen Freuden ein,
Wo ich dich preis' und lobe in den Reih'n
Der millionen Paradieseswesen!" —

Ein gräßlicher Stoß von Henkershand — und der edle Christuskämpfer hatte in den Wellen der Ens Tod und Sieg gefunden. —

Die Christen auf dem Landgute hatten sich wieder versammelt und beteten:

„Voll Schande mache ihre Angesichter!" u. s. w.

Da kam die Nachricht von der Schauerscene auf der Ensbrücke. Allgemein flossen die Thränen der Rührung, der Freude und der Trauer. Und nach drei Tagen gab Valeria den Vertrautesten ihrer Knechte den Auftrag: »Forschet nach dem Leichname des gemarterten Helden! So ihr ihn findet, sollt ihr reichlich belohnt werden!« —

An einem Felsen, wohin der Strom ihn ausgeworfen, ward er entdeckt. Und Valeria gab ihm ein freundlich Grab mit Erinnerungsblumen und Cypressen in der Nähe ihres Landgutes. —

Die schönsten Erinnerungsblumen aber blühten in den Herzen der Versammlung; und die schönsten blühen noch in der Brust jedes Christen, und besonders jedes Kriegers, der seine Kraft, seinen Muth und Sieg im lebendigen Glauben an Christus sucht und findet.

Sechster Mai.

Pelagia,

Die heilige Jungfrau und Märtyrin.

Zehn Meilen von Tarsus, einer Stadt in der kleinasiatischen Landschaft Cilicien, unter einer Schatten spendenden Palme ruhete ein heiliger Pilger. Er hatte sich so eben gestärkt mit dem frischen Trank einer nahe rieselnden Quelle, und den Rest einer Wassermelone verzehrt, die er in seinem Mantel bei sich getragen. Nun kniete er nieder auf der Spitze des Hügels, von wo aus er über das ganze freundliche Thal hinschauen konnte; Thränen der innigsten Patriarchenfreude drängten sich aus seinen ehrwürdigen Blicken, und schufen in den Strahlen der Sonne das gräuliche Barthaar zum reinsten Silber; die Hände flogen hinauf zum Himmel, auf ihnen das Herz des Pilgers. Und er betete: »Höre meinen Dank, du Vater meines Herrn Jesus Christus, meinen kindlichsten Dank für die Gnade, die du mir in des Heilandes Predigeramt verliehen. So weit mein Auge reicht durch dieses Thal, konnt' ich mit deiner Hülfe die Gläubigen ermahnen und trösten, und vorbereiten auf die nahe Verfolgung, mit der die Diener des grausamen Kaisers Diokletian in kurzer Zeit über sie hereinbrechen werden.

Sie sind nun standhaft und harren freudig der Märtyrerkrone und der verheißenen Wohnung im Himmelreiche. Besondern Dank aber, mein Herr und Gott, nimm hin für die Freude, die du deinem Diener bereitet, da du durch sein Wort so viele Heiden in Tarsus zum Glauben an deinen Sohn Jesus Christus bekehret. Nun will ich gern meinen Wanderstab weiter setzen, und in andern Gemeinen Trost und Muth und Heil im Evangelium verkünden.« —

So betete der Pilger — und erhob sich nun am Wanderstabe, indem er das christliche Reiselied anstimmte:

„Was ich thu', und was ich treibe,
Hier und dort zu jeder Zeit,
Wo ich wandle, wo ich bleibe,
Ist mein Herr in Ewigkeit!"

„Auf der Erde, in dem Himmel,
In des Meeres schwarzem Ort,
Durch der ganzen Welt Getümmel —
Jesus ist mein Schutz und Hort."

„Also pilgr' ich muthig weiter
An des Evangeliums Stab,
Mit dem göttlichen Geleiter
Bis zu meinem Tod und Grab." —

Der Pilger hatte das Lied gesungen, und wollte seines Weges gehen. Da sah er noch einmal, wie von ungefähr, zurück nach der Gegend von Tarsus. Allein es war kein Ungefähr, es war Fügung der Vorsicht. Siehe, ein Fremder eilt schnellen Schrittes auf ihn zu; hinter diesem zieht sich allmählig eine Caravane heraus aus der Windung des Thales, mit Maulthieren und Kameelen und Dromedaren. »Was ist das?« denkt sich der Pilger; und gefaßt auf jede Verfolgung, steht er ruhig, den Fremden zu erwarten.

Dieser aber, wie er nun die Höhe des Hügels erreicht, verneigt sich tief vor dem Pilger, und mit der Stimme der Freundlichkeit fragte er ihn: »Sage mir, mein Lieber, kennst du nicht den frommen Bischof Clino, den christlichen Glaubensprediger, der dieser Tage in Tarsus so viel Gutes gestiftet durch seine göttliche Rednerkraft? Er soll dieses Weges gezogen seyn.« —

Da erwiederte der Pilger in Demuth und Aufrichtigkeit: »Ich bin Clino!« — Der Fremde hatte dieß Wort kaum vernommen, so drückte und küßte er des Pilgers Hand in der herzlichsten Freude: »O, ich danke deinem Herrn und Heiland, daß ich dich gefunden! Nun verweile doch auf diesem Hügel, bis ich es meiner Gebieterin angesagt.« —

Und im Augenblicke eilte er zurück zur Caravane, die sich nun bereits dem Fuße des Hügels genähert hatte. Er trat ehrerbietig vor eine liebreizende Jungfrau, die auf einem stattlich ausgeschmückten Kameele saß, und brachte ihr die Kunde: »Siehe, hohe Herrin, der dort auf der Spitze des Hügels steht, ist der heilige Mann, den du suchest, dessen Ruhm ausgebreitet ist im ganzen Morgenlande.« — »Der Bischof Clino!« lispelte in zarter Freude die Jungfrau, und lüftete den Schleier vom Angesichte. »Der Bischof Clino!« wiederhallte es laut und feierlich durch die ganze Caravane. Nun winkte die Jungfrau. Der Zug breitete sich im Halbkreise um den Hügel. Die Kameele legten sich; an ihnen herum zwischen den Uferblumen der nahen Quelle lagerten sich die Sklaven und Sklavinnen in freundlichen Gruppen. —

Die Jungfrau aber eilte den Hügel hinan. Und da sie den Culm erreicht hatte, fiel sie zu des Bischofes Füßen nieder, und flehte: »Diener des wahren und allmächtigen Gottes, erbarme dich meiner, und würdige mich

des Unterrichtes im Glauben an Jesus!« — Clino hob die Demüthige freundlich von der Erde; und lud sie ein, neben ihm zu ruhen, und ihm vorerst zu erzählen, wer sie sey, und woher sie komme. —

Das that die Jungfrau mit Freuden, und begann: »Meine Eltern leben in Tarsus. Ich bin ihre einzige Tochter Pelagia. Mein Vater ist ein hoher angesehener Beamter am Hofe des Kaisers. Aber, ach, Beide leben in der Finsterniß des Heidenthumes, in der auch ich geboren worden. Allein der heilige Wandel der Christen in Tarsus hat mir von jeher den Wunsch in's Herz gelegt, ihren Glauben näher kennen zu lernen. Dieß merkte meine Mutter wohl, und um mich, wie sie sich ausdrückte, vor dem Irrwahne dieses Völkleins zu bewahren, verlobte sie mich ohne meinen Willen mit dem Sohne Diokletians, der der ärgste Widersacher der Christen ist in ganz Tarsus. Allein, ich fand doch öfter Gelegenheit mit frommen Christen zu sprechen, die mir so viel Freudiges von deiner baldigen Ankunft in Tarsus erzählten, und mir versprachen, sie wollten mich deiner väterlichen Liebe empfehlen. Doch, da du kamest, und dein Predigerwort durch die ganze Stadt drang, hielt die vorsichtige Mutter im innersten Gemache des Hauses mich verschlossen, und gab mich erst frei, da du die Stadt verlassen hattest. Ich trauerte recht tief und innig, und weinte die schmerzlichsten Thränen. Siehe, da kam mir auf einmal ein guter Gedanke. Ich eilte zu den bekanntesten Christen, und fragte schnell: Welchen Weg hat der Oberhirt genommen?« — Da hieß es: »Er ist gepilgert gegen Westen.« — Noch schneller eilt' ich nach Hause, und bat die Mutter: »Laß mich auf mehrere Tage eine liebe Freundin besuchen auf dem Lande.« — Sie gewährte die Bitte, und sandte mich ab mit großer Dienerschaft. Denn sie

ist eine Freundin prächtigen Aufwandes. So habe ich dich glücklich erreicht, heiliger Mann! Gott hat mich geleitet! — Und ich bitte dich noch einmal, würdige mich des Unterrichtes im Glauben an Jesus!« —

So weit erzählte Pelagia. Elino hob jetzt Augen und Hände zum Himmel empor, und weinte dem göttlichen Erlöser die Thränen des Dankes und der Freude für die Bekehrung dieser adeligen Jungfrau.

Da winkte er der Caravane, daß sie sich lagere in der Mitte des Hügels. Und da eine feierliche Stille herrschte durch die ganze Natur — verkündete er das Evangelium mit einer Kraft und Salbung, daß Pelagia sammt ihren Sklaven und Sklavinnen in unzähligen Bekehrungsthränen schwammen. So waltet die Gnade des Herrn in Denen, die ernstlichen Willen haben. Drei Tage dauerte die heilige Rede. Während den Nächten ruheten sie in Gezelten.

Am vierten Tage aber stand der Bischof mit Pelagia und Allen an der Quelle, schöpfte Wasser in eine Muschel, und taufte die Neubekehrten im dreieinigen Namen.

Darauf legte Pelagia ihren Schmuck ab, und die goldumfaßten Edelsteine, hüllte sich in ein einfach Gewand, trat vor die Caravane, und sprach: »Ich schäme mich, als Christin künftig die verächtlichen Güter der Welt an meinem Leibe zu tragen, der nun eine Wohnung des heiligen Geistes geworden ist. Der fromme Bischof lindere damit das Elend der Armen und Unglücklichen. Euch allen aber gebe ich die Freiheit; denn der Christ kenne keinen Sklaven und keine Sklavin; er kenne nur Bruder und Schwester. So ziehet hin im Frieden; die Güter, so ihr bei euch habt, wie die Lastthiere sollen euer seyn.«

So redete die Jungfrau. Aber zwölf ihrer Skla-

vinnen drängten sich um sie — und wollten sie nimmermehr verlassen.

Elino segnete jetzt vom Hügel herab mit ausgebreiteten Armen alle Anwesenden — und dem Herrn dankend zog er seine Wege. Lange schauten ihm die neuen Christen nach, und horchten:

„Also pilgr' ich muthig weiter
An des Evangeliums Stab,
Mit dem göttlichen Geleiter
Bis zu meinem Tod und Grab!"

Nun zerstreute sich die Caravane. Pelagia aber mit den zwölf Jungfrauen zog sich in eine einsame Höhle zurück, bis die Zeit des Besuches auf dem Lande verflossen wäre. Lächelnd flüsterte sie zu ihren Gefährtinnen: »Die Freundin auf dem Lande ist der theuerste Freund geworden.«

Sehnsüchtig harrte Pelagia's Mutter der Wiederkunft ihrer Tochter; sehnsüchtiger harrete Diokletian's Sohn, der Verlobte. Endlich hatte die Stunde der Heimkehr geschlagen. Da trat eine einfach gekleidete Christin in das Haus der irdischen Herrlichkeit — es war die Jungfrau Pelagia. Sie bekannte der vor Wuth starrenden Mutter demüthig und offen, was seitdem mit ihr vorgefallen. »Ich bin, sagte sie, eine Dienerin des ewigen Gottes, dessen Sohn Jesus Christus für uns gestorben ist.« — Dann wandte sie sich zu dem jungen Heiden, mit dem sie wider Willen verlobt worden, und sprach: »Ich bin eine Braut Christi, und kann darum deine Gemahlin nicht werden.« —

Der Heide ras'te in schändlicher Verzweiflung, wie ihn auch die Mutter zu trösten suchte. Er gab der Vorstellung, die Tochter könne gezwungen werden, kein Ge-

hör. »Verflucht, schrie er, tausendmal verflucht sey der Mann, der die schöne Jungfrau zu einer häßlichen Christin umgestalten konnte! Verflucht sey der Tag, dem ich vor Kurzem noch so sehnlichst entgegen gesehen! Verflucht die Christin, die mich zu solcher Verzweiflung bringt! Mein Leben ist mir zuwider! Ich habe Liebe und Glück verloren, die herrlichsten Gaben der Götter! So stürz' ich mich hinein in den Lethestrom, daß ich die Erinnerung an die schönverschwundenen Erstlingstage der Liebe, daß ich die Marter der gegenwärtigen Verzweiflung verliere! Fort! fort! Das Leben ist eine Schande, wenn ihm sein Schönstes, Glück und Liebe, fehlt!« —

Und mit diesen Worten stieß sich der Rasende den Dolch durch das Herz, daß er in wenigen Augenblicken verblutet hatte.

Die christliche Jungfrau ward blaß ob dieser schrecklichen That; aber sie stand ruhig und würdevoll, das blaue Auge an der Wölbung des Himmels.

Da brachen Gram und Trauer und Zorn und Rache los an der heidnischen Mutter. »Hier, schrie sie, ungerathene Tochter, hier siehst du das Werk deiner Verrücktheit; verblendete Christin, hier das Mordziel deiner bösartigen Seele. O, daß ich den Augenblick austilgen könnte aus dem Meer der Zeit, den verderbensvollen Augenblick, da ich mit dir Mutter geworden! Mord! Mord! Doch ich will ihn rächen, diesen Mord! Ich kenne keine Tochter — so hast du keine Mutter mehr! Die heiligsten Bande des Blutes hast du zerrissen — ich kenne keine Tochter mehr! Eine schändliche Verrätherin der Götter steht vor mir, die die Flamme des Scheiterhaufens verzehren soll unter dem Gespötte der Henker! Ich eile fort, meine Pflicht zu thun, die ich den Göttern, die ich dem

Kaiser schuldig bin! Ich habe keine Pflicht mehr gegen die ungerathene Tochter!« —

So schrie das heidnische Weib, und rannte fort aus dem Hause. Pelagia, nichts Gutes ahnend, kniete nieder, und flehte zu Jesus Christus um Kraft und Muth in den nahen Leiden. —

Diokletian, der römische Barbar, saß auf dem Kaiserthrone. Daneben stand das heidnische Weib, die wuthentbrannte Mutter Pelagia's. Sie hatte in ihrer Geisteszerrüttung, zu der sie durch die Leidenschaft des Zornes gekommen, den Selbstmord des Prinzen und die Christenbekehrung ihrer eigenen Tochter verrathen, und foderte in den wüthendsten Ausdrücken den Kaiser auf, an der Jungfrau Rache zu nehmen.

Dieser ließ die Christin durch seine Schergen herbeiführen. Allein da er die schöngestaltete Jungfrau sah, vergaß der Lüsterne den Tod seines Sohnes und den Namen: Christin. »Stellt die Mutter zufrieden, sprach er zu seinen Schatzmeistern: Gebt ihr Gold und Edelsteine, und entlaßt sie mit dem Bedeuten, ich werde an der Tochter handeln, wie es das Gesetz fodere!« —

Dann versammelte er seinen ganzen Hofstaat; denn er hielt sich im sichersten Besitze des guten Erfolges eines Planes, den seine sinnliche Gier ihm in's gifterfüllte Herz gelegt. Und da der Thronsaal angefüllt war mit dem goldenen Adel des Landes, zeigte er sich unter dem Baldachin, zur Rechten Pelagia — und rief: »Ich ernenne diese Jungfrau zu meiner Gemahlin, und theile mit ihr meine Macht und mein Ansehen. Dagegen verlange ich nur von dir, Pelagia, du wollest deinem Glauben öffentlich abschwören!« —

Glühend vor Scham und Unwillen senkte die Jungfrau den reinen Blick zur Erde. Dann sprach sie mit lauter, entscheidender Stimme: »Ich kann deine Gemahlin nicht werden; denn ich bin eine Braut meines Jesus, dem ich ewige Treue geschworen.« —

Diese Antwort hatte der stolze Kaiser nicht erwartet. Lange Zeit blieb er stumm vor Zorn. Pelagia aber flüsterte im Gebete: »O wie dank' ich dir, Vater im Himmel, daß du mich den frommen Elino am Hügel hast finden lassen! Wie fühle ich mich gestärkt durch sein kräftiges Wort! Herr, entziehe mir deine Gnade nicht! Ich harre voll Sehnsucht der Märtyrerkrone!« —

Währenddem hatte Diokletian seinen Henkern einen Wink gegeben. Im Augenblicke war unter einem ehernen Stier, der innen hohl war, ein gewaltig Feuer angefacht. »Nun, schrie der Tyrann, reißt der Jungfrau das Kleid vom Leibe!« —

Die Henker fielen über sie her. Allein diese Entwürdigung war der züchtigen Jungfrau schwerer zu ertragen, als tausend Martern. Sie sah zum Himmel — da hatte sie einen schnellen Entschluß gefaßt. »Im Namen meines Herrn!« rief sie, indem sie Schleier und Kleid dem Tyrannen vor die Füße war, und in dem nämlichen Augenblicke muthig in den glühenden Bauch des ehernen Stieres sprang.

Viele, die es sahen, entsetzten sich. Und noch größer war das Staunen, da man die holde Stimme aus der Tiefe der Gluth vernahm:

„Bei Jesu ist mein Herz;
Es fühlet keinen Schmerz;
Bei Jesu ist die Seele,
Sie fühlt nicht, was sie quäle;
Bei Jesu ist der Geist,
Der ihn im Feuer preist.

Sie fleh'n und rufen alle drei:
O Jesu, mach' uns wieder neu!
Den heil'gen Engeln gleich,
In deinem Himmelreich! Amen."

Und die keusche Seele der Jungfrau war in Gottes Hände hinübergeflogen. Ihr Leib war zu Asche geworden bis auf einige Gebeine. Da befahl der Tyrann seinen Henkern: »Streuet die Ueberreste hinaus auf die wüste Haide, damit den Christen von Tarsus der Trost genommen sey, Thränen weinen zu können über dem Grabe der Jungfrau.« —

Die Henker thaten's. Aber der fromme Clino, der auf die Nachricht, Pelagia sey verhaftet, herbeigeeilt war, um die Leidende zu unterstützen, wenn sie der Ermuthigung bedürfte — hatte den Befehl vernommen, und achtete nun fleißig darauf, wohin die Gebeine gestreut würden. Dann ging er hin, sammelte sie, und begrub sie an der Quelle, wo er Pelagia mit der ganzen Caravane bekehrt und getauft hatte, und gab der Stätte den Namen: »Die Ruhe Pelagia's.« —

Siebenter Mai.

Marin und Anian,

die heiligen Prediger.

Am Fuße des Irschenberges, der Tyrol scheidet von Bayern, dort in der freundlichen Nähe des Tegernsee's, lebte vor vielen Jahren auf seinem einsamen Gute, das von ihm den Namen hatte, der alte Thomas Wildparting, ein gerader, schlichter Landmann und ein guter Christ.

An den Werktagen nach einem kurzen Morgensegen ging er mit seinem Weibe, seinen Kindern und Dienstboten fleißig hinaus, das Ackerland zu bestellen, und die Wiesen zu wässern. An dem Tage des Herrn aber ruhete er mit allen seinen Angehörigen von der schweren Arbeit, wandelte unter frommchristlichen Gesprächen in die Kirche nach Miesbach, um in tiefer Andacht das Wort Gottes zu hören, und wiederholte es in schlichter Redensart für sich und Andere, während sie zwischen wogenden Aehren heimwärts zogen. Darum ließ der liebe Gott Alles gedeihen, was der christliche Landmann unternahm; denn er hatte Wohlgefallen an der Einfalt und dem treuherzigen Willen des alten Thomas.

War nun ein freundlicher, wolkenloser Sonntagsabend — da setzte sich der Greis auf die steinerne Bank vor die Hütte, die er sich in den Jahren der Jünglingskraft selbst erbaut hatte. Und Alle seines Hauses sammelten sich um ihn. Ja, selbst die Nachbarn kamen herbei, sobald sie den stillen Familienkreis vor der Hütte sahen, und stellten sich ringsum in heiterer Gruppe.

Der alte Thomas wußte an solchen Abenden des Herrn gar oft Schönes zu erzählen, war's eine wunderbare Fügung der ewigen Vorsicht aus seiner eigenen Lebenszeit, oder war's eine schöne Predigt, die er einmal während seiner Wanderschaft in einer wahrhaft christlichen Gemeinde vernommen. Das einfache Thalvölklein aber hörete ihn so gern; denn die Herzen Aller schlugen von reiner Liebe zu himmlischen Dingen.

Da sprach einmal der alte Thomas zu Denen, die ihn umstanden: »Wißt ihr auch, ihr lieben Kinder und Nachbarn, welchen Männern wir nächst der Gnade des Herrn unsere Bekehrung vom Heidenthume zu verdanken haben?« —

Und weil Niemand seine Frage mit Ja beantworten konnte, fing er zu erzählen an: »An diesem Orte, da wir versammelt sind, lebten ungefähr im siebenten Jahrhunderte unsere Vorfahren ein sündhaftes, gräuelvolles Heidenleben. Sie opferten in dunkeln Eichenhainen dem altdeutschen Gott Wodan, und hatten nur Lust und Freude an Menschenmord und Krieg. Da tönte auf einmal eine beseligende Evangeliumsstimme über die Alpen her. Arme Hirten, die auf den höchsten Gibeln ihre Kühherden und Ziegen bewachten, brachten die Freudenbotschaft in die Thäler hernieder: »Ehrwürdige Männer aus fremdem Lande sind uns erschienen, und haben uns unter Gottes freiem Himmel den Trost verkündiget: »Wir Alle hätten einen obersten Hirten, der über uns wacht bis an's Ende der Tage! Dieser höchste gute Hirte sey der Sohn Gottes selbst, der herabgestiegen vom Himmel, irdische Gestalt angenommen, und uns erlöset habe am Fluchbalken des Kreuzes!«

Solche Nachricht machte viel Aufsehen in allen Thälern. Man forschte, die Einen aus gutem Willen, die Andern aus Neugierde. Und man hatte bald erfahren: »Marin und Anian heißen die fremden Glaubensprediger. Sie sind entsprossen aus adelicher Familie in Irland. Anian ist Marin's Schwestersohn. Beide aber, ausgezeichnet an Kenntniß und Tugend, haben sich, getrieben von Gottes Geist und heiligem Eifer, auf die Kunde, daß in dieser Gegend noch finsteres Heidenthum regiere, alsogleich auf den Weg gemacht, den Alpenthälern zu predigen das Wort und Reich des Herrn.« —

Hier hielt der alte Thomas einen Augenblick inne, nahm die Mütze vom Haupte, das mit dem Schnee des hohen Alters bedeckt war, richtete Augen und Hände zum Himmel, und dankte mit einer Freudenthräne für das

Heil und den Trost des Evangeliums, das dereinst seinen Vätern und durch sie den vielen Nachkommen in diesen Thälern geworden. Alle aber gaben einander voll Rührung den Händedruck der Treue, mit der sie im wahren Christenthume beharren wollten.

Dann fuhr er fort: »Marin ließ sich nieder an diesem Orte; Anian aber wohnete zu Alp, jenseits des tiefen Grabens. Außer den Stunden der Verkündigung des Herrn waren sie Gottgeweihete Siedler, die unter Wachen und Beten sich unausgesetzt vorbereiteten zum feurigen Predigeramte.«

»Und siehe, Der, dessen Namen sie verkündeten mit heiliger Rednerkraft — spendete in reichster Fülle seinen allmächtigen Himmelssegen. Die Eichenhaine des Wodan wurden christliche Bethäuser; anstatt zu Raub und Mord ging das bekehrte Volk in Buße und Sehnsucht zum Abendmahle des Herrn. Die finstern Höhlen der Räuber verwandelten sich in friedliche Wohnungen frommer Jesuverehrer. Kurz, die Thalgegend am Fuße der Alpen war nun eine Pflanzschule der Christen.«

»Aber, ach, nicht Alle aus dem Volke hatte das Machtwort der Prediger zur ächten Bekehrung gebracht. Einige blieben verstockt; und weil sie sich nun unter den Reihen der Anhänger an den reinen Glauben nicht mehr ungestraft durften blicken lassen, sondern herumirren mußten in der Nacht der Felsen, ihre Schandthaten zu verdecken — so warfen sie unter gräßlichen Flüchen ihren ganzen Haß auf Marin und Anian. »Diese Volksbezauberer müssen sterben!« schrieen sie in Mordsucht und Höllenfreude; und schlichen im Dunkel der Nacht an diesen Ort, der dazumal noch eine stille Wildniß war. Marin in seiner niedern Mooshütte lag auf den Knieen,

und betete. Ein düsteres Lampenlicht schien auf den Psalter, der geöffnet vor dem Betenden lag.«

Die Raubmörder flüsterten einander zu: »Haben wir nicht gehört, daß die Prediger aus adeligem Geschlechte stammen? So mag es seyn, daß sie verborgenen Reichthum besitzen!« — Und hinstürzend über Marin, schrieen sie mit gräßlichen Stimmen: »Oeffne uns die unter der Erde versteckten Schränke, in denen dein Gold verwahret ist — oder du sollst durch unsere Dolche sterben!« —

»Marin aber antwortete in christlicher Fassung: »Alle meine Hoffnungen und Schätze finde ich oben im Himmel! Als Christ und Diener des Herrn, den ich diesem Volke verkündet, habe ich alles Irdische verachtet!« —

Darauf schrieen die Heiden noch fürchterlicher, indem sie die Dolche zogen: »So schwöre ab dem Christenthume!« — Und Marin erwiederte: »Den Glauben, der von Jugend auf mein Heil war, und jetzt im Tode mein Trost ist, werde ich niemals verläugnen!« —

»Auf diese Worte drangen die Mörder ein — und unter zehen Dolchstichen sank der Apostel dieser Thäler. Aber nicht genug; die Unmenschen errichteten einen Scheiterhaufen, legten Feuer unter, und den zerstückelten Leichnam darauf; dann entflohen sie.« —

»Die lichtlohe Flamme rief das Volk zusammen. Es kam in eiligen Schaaren, und sah, und weinte. Aus den schauerlich beleuchteten Gruppen eilte, die Hände ringend, ein blasser Jüngling — es war Anian. Bitterlich seufzend sank er nieder am Flammengrabe des väterlichen Oheims, und wünschte so sehr, aufgelöst zu werden, und mit Marin am Throne des Lammes knieen zu dürfen.«

Und siehe, Jesus Christus hat ihn erhört. Denn so lautet die Sage unserer Voreltern: »Anian starb aus Sehnsucht, während der Scheiterhaufen noch glühete.« —

So waren die Prediger heimgegangen in Christi Reich — aber der Glaube, den sie diesen Thälern verkündet, lebt beseligend in unserer Mitte, und Gott walte, daß er uns nie verlasse.« —

Dieß erzählte der alte Thomas. Der Sonntagsabend war zur Nacht geworden. Der Greis segnete die aufmerksamen Zuhörer. Sie gingen, innerlich erquickt, zur Ruhe heim. Aber unauslöschlich in ihren Herzen blieb das Andenken an die ersten Glaubensprediger in ihrem Thale. —

Achter Mai.

Akathius,

der heilige Märtyrer.

Zur Zeit der Regierung des Kaisers Maximinian im morgenländischen Reiche, da eine grausame Verfolgung gegen die Christen sich erhoben hatte — war ein gewisser Bibianus Richter von Perinthus in Kleinasien. Dieser hatte von dem Kaiser die höchste Macht erhalten über Leben und Tod, welche Macht er besonders an den verfolgten und eingefangenen Christen auf tyrannische Weise in Vollzug brachte. —

Da kam eines Tages ein Kriegsoberster, der eifrigste Götzendiener, Firmus mit Namen, zum Richter von Perinthus, und sprach: »Ich habe einen meiner Hauptleute bei dir anzuklagen — du magst ihn richten in all jener Strenge, die der Kaiser dir anbefohlen. Heute beim frühesten Grauen des Tages musterte ich vor den Thoren der Stadt meine Truppen, damit der Kaiser, wenn er

käme, um Heerschau zu halten, Alles in Ordnung fände. Siehe nun, da ich bei Jupiters Namen alle Krieger schwören ließ zur römischen Stantarte — widersetzte sich kühn und felsenfest ein junger Hauptmann, Akathius. Schon längst hatte ich solchen Auftritt erwartet; denn ich wußte, daß dieser sonst tapfere und ordnungsliebende Krieger von adeligen christlichen Eltern auf einem Landgute in Cappadocien herstamme, die ihm schon in der Wiege den Keim des Christenglaubens in's Herz geprägt. Ich suchte den Kecken anfangs durch goldene Versprechungen zu seiner Pflicht zurückzurufen. Aber er gab mir die kurze Antwort: »Der wahre Christ trägt die Treue zu Gott und seinem Kaiser ohne Schwur unabänderlich in seinem Herzen. Am allerwenigsten schwört er bei den Göttern der Heiden!« — Auf diese Antwort ließ ich ihn fesseln, und durch eine Kriegerrotte bewachen, bis die Heeresmusterung vorbei wäre. Nun versucht ich es noch einmal, ihn mit Milde, wie mit Strenge, zum Kriegerschwure zu bewegen, und stellte ihm, wenn er nicht gehorchte, den schmählichsten Tod vor Augen. Allein er entgegnete: »Ich bin zu jeder Stunde, in jedem Augenblick bereit, für die Ehre des Nazareners zu leiden, für den lebendigen Glauben an ihn zu sterben.« —

»Bei solcher Widerspenstigkeit übermannte mich der Zorn; ich wollte nichts mehr zum Besten des Christen reden, und dem Gesetze Genüge thun. Daher ließ ich ihn hierher führen. Du magst ihn richten. Er steht im Vorsaale, von der Rotte umringt. Du kannst ihn verhören nach Muße und Willen; ich habe nichts mehr mit ihm zu schaffen. Auch darf ich dich, edler Vibianus, nicht erst ermahnen, wie strenge solche Vergehen im Heere bestraft werden müssen. Denn du bist im ganzen Reiche bekannt als der vortrefflichste Richter, und verdienst mit

Recht die höchste Gunst des Kaisers. Nun gehabe dich wohl! Mich ruft die Heerespauke! — Die gütigen Götter mögen dich schützen!« —

Dabei verneigte sich der Kriegsoberste in wohlberechneter Schmeichelei. Bibianus bot ihm lächelnd und freundschaftlich die Hand herab vom Richterstuhle, mit dem Bedeuten, daß er sein eifriges Wirken zum allgemeinen Wohl beim Kaiser anzurühmen nicht unterlassen werde — worauf Firmus höchst entzückt den Richtersaal verließ, und auf dem Rückwege zu seinen Kriegern schon von den herrlichsten Belohnungen träumte. —

Bibianus aber winkte seinem Geheimschreiber. Da öffnete sich die Doppelpforte — und der Hauptmann Akathius wurde hereingeführt. Der Richter sah die schöne, schlanke und doch festgebaute Gestalt des kühnen Kriegers lange an, und konnte sein Wohlgefallen über die edle Haltung des Gefangenen nicht verbergen.

Endlich redete er ihn an, und fragte: »Solltest du denn wirklich ein Christ seyn, Akathius?«

Akathius. Ich bin ein Christ.

Bibianus. Ich möchte lieber glauben, ein Mann von so edlem Ansehen, wie du, Hauptmann, hätte sich schon längst von der Ohnmacht jenes Nazareners überzeugt, der der Sohn eines der höchsten Götter seyn soll.

Akathius. Ich bin ein Christ.

Bibianus. Wenn der von den Christen Angebetete ein so mächtiger Gott ist, warum bestraft er unsere Kaiser nicht, die seine Verehrer mit allen möglichen Qualen verfolgen, und nicht ruhen werden, bis sie alle sammt ihrem geheimnißvollen Glauben von der Erde vertilgt sind?

Akathius. Wie schön sagst du es selbst: Dieß ist der Beweis der Langmuth und väterlichen Güte des einzigen und allmächtigen Gottes, der den Tod des Sün-

ders nicht will, sondern daß er durch die Beispiele der Frommen bekehrt werde, in diesen Beispielen die Gnade des Erlösers erkenne, die in ihn eingehen will — und daß er dadurch gebessert und vollkommen geheiliget zur Seligkeit gelangen möge. O Freund, ich flehe zu Jesus Christus für dich, daß du die rührende Wahrheit dieser Worte einsehen, und darnach deinen Lebenswandel — — —

Bibianus. Halt' ein mit deinen Thorheiten, und erfülle die Befehle des Kaisers, wenn du nicht dein eigenes Verderben willst. Entsage dem Glauben an den Gekreuzigten, opfere den Göttern, schwöre bei Jupiters Namen — und genieße in der Blüthezeit deiner Jahre die Freuden des Lebens.

Akathius. Nichts ist so klar, und so deutlich zu begreifen, als was ich dir sage: Ich kann den falschen Götzen, den erdichteten Bildern der Hölle nicht opfern aus dem einfachen Grunde, weil ich ein wahrer Christ seyn und bleiben will.

Bibianus wüthend. Verblendeter, ich lasse dich foltern! —

Akathius. Ich übergebe dir meinen Leib zur Marter, und freue mich deiner Qualen. Peinige oder zerstöre alle Glieder an mir nach deinem Wohlgefallen. Meiner unsterblichen Seele geschieht kein Leid durch dich. Sie fühlet nichts von deinen Peinen; sie wird gestärket durch Christi Gnade. Warum also sollte sie sich durch deine Foltern, oder durch die Macht des Kaisers oder durch die List der Hölle bewegen lassen zur Untreue gegen ihren Herrn und Meister, der sie in Ewigkeit erlöset hat?

Auf diese Worte brach, wie eine verborgene Flamme, die Wuth des Richters los gegen den christlichen Hauptmann. »Bindet den Rasenden an eine Säule, schrie er

den Henkern zu, und peitscht ihn mit spitzen Ruthen so lange, bis er sich wird eines Bessern besonnen haben!« —

Der Kleider beraubt, und festgebunden an eine Säule, die purpurroth gefärbt war von schuldlos vergossenem Christenblute, betete der Held unter Geißelhieben und Schmerzen:

„Mein Jesus, o ich liebe dich
Von ganzem Herzen ewiglich!
Daß ich dir bleibe treu und rein,
Woll'st du auf immer bei mir seyn.
Denn wenn bei mir der Heiland ist,
Bin ich in Lust und Leid — ein Christ!" —

Vibianus rufend: Nun, Akathius, hast du geändert deine Gesinnung? Ich höre dich reden! Was willst du sagen? So huldige den Göttern — und ich will der schrecklichen Pein ein Ende machen! —

Akathius, ohne auf die Worte des unbarmherzigen Tyrannen zu achten, sucht Trost und Labung und Linderung im Aufblick zum Himmel, und ruft endlich mit heiterer Miene:

„O wie tröstend, o wie süß
Ist der Blick in's Paradies,
Wo der Nazarener thront,
Und die treue Liebe lohnt,
Und die Kronen aufbewahrt,
Und die Palmen, himmlischzart!
Dort! ich seh' die Meinen schon!
Muthig, muthig! Gotteslohn!
Muthig, Seele! fest und treu,
Daß der Lohn dir sicher sey!
O wie tröstend, o wie süß
Ist der Herr im Paradies!" —

Vibianus. Dieß also heißt den Göttern huldigen? Wohlan, ihr Henker zeigt dem Wahnsinnigen seine Paradiesesfreuden!

Im Augenblicke wurden glühende Eisen gebracht, und mit diesen die blutenden Wunden des christlichen Kriegers bestrichen, bis der ganze Leib mit schwarzen Brandflecken bedeckt war, und Akathius ohnmächtig an die Säule sank. Nun gab Bibianus Befehl: »Werft ihn in ein unterirdisches Gewölbe!« —

Sieben Tage schmachtete Akathius in dem schauerlichen Kerker. Da erhielt der Richter Bibianus ein eigenhändiges Schreiben von dem Kaiser, welches ihm befahl: »Du sollst wichtiger Angelegenheiten wegen unverzüglich an den kaiserlichen Hof nach Byzanz dich begeben.«

Früh morgens am achten Tage, da der Richter schon reisefertig stand, gedachte er des gefangenen Akathius, und ließ durch seinen Geheimschreiber den Kerkerwächter fragen, ob er noch lebe. Der Geheimschreiber kam mit der Nachricht: »Akathius lebt unter Gebet und Thränen; aus dem Kerker tönt seine feste Stimme in dem Liede:

„O wie tröstend, o wie —"

»Still!« ras'te der Richter, und gab Befehl, den gefangenen Krieger auf dem Wege nach Byzanz ihm nachzuschleppen.

Verwundet am ganzen Leibe, während sieben Tagen ohne Trank und ohne Speise, belastet mit zentnerschweren Ketten — so sollte Akathius dem Reisewagen folgen. Er nahm alle seine Kraft zusammen — aber ach, bald schien es unmöglich, das schaudervolle Ziel zu erreichen. Dazu bedeckte sich der Himmel mit schwarzem Gewölke, das sich endlich in einem schrecklichen Gewitter ergoß. Da war es daran, daß der Held für Christi Ehre erliegen sollte den unsäglichen Leiden. Er sank zusammen. In größter Verlassenheit betete er: »Mein Herr und Hei-

land, bis auf diese Stunde hast du mich gestärkt, und durch deine Allmacht erhalten! Nun aber unterliege ich den namenlosen Leiden! O, so sende deinen Engel, daß er mich meinem Elende entreiße, und mich mit dir auf ewig vereinige!« —

Und siehe, kaum hatte er so gefleht, da sah er einen ehrwürdigen Mann vor sich, der ihn freundlich und tröstend bei der Hand nahm, und nach den Worten: »Sey stark, Akathius!« plötzlich wie verschwunden war. Zugleich zeigte der Himmel seine freundliche Bläue wieder, und ein erquicklicher Abend dämmerte über der Hofstadt, die man erreichen sollte. Dieser tröstende Engel, um den Akathius zu Gott gefleht, war wohl ein ehwürdiger Bischof aus irgend einer Christengemeine der Gegend, der auf die Landstraße herausgegangen war, um die gefangenen Christen zu trösten, die täglich nach Byzanz vorübergeführt wurden.

Akathius erhob sich mit neuer Kraft, mit einem Muthe, als zöge er siegesbegeistert, wie er es so oft schon gethan, dem Feinde entgegen. Dieß Ereigniß brachte bei den Soldaten, so ihn führten, eine gewaltige Veränderung hervor. Sobald dieß der Hauptmann merkte, fing er an, sie zu belehren, und sprach ihnen Muth ein, den Tod für Christus und den wahren Glauben nicht zu fürchten. Sie seyen Krieger, die oft der geringsten Sache wegen in die Schlacht geführt würden, um ihr Leben zu wagen und hinzugeben; sie sollen nun für die wichtigste Angelegenheit ihrer Seele, für die Seligkeit bei Christus freudig hineilen zu Marter und Tod. — Und siehe, kaum war ein Tag in Byzanz vorüber, während welchem die Soldaten den Gefangenen bewachen mußten — so hatte die Gnade des Herrn durch Akathius Wort neue Anhänger des Glaubens geschaffen.

Wie der Richter dieß vernahm — stampfte er die Erde vor Zorn. Die Bekehrten ließ er auf's peinlichste geißeln, und verdammte sie zu jahrelanger Kerkerstrafe. Den Hauptmann aber schalt er einen Zauberer, der zu noch größeren Peinen, als er zu ersinnen im Stande sey, geschleppt werden müsse. Daher schickte er ihn in den schwersten Fesseln und unter peinlicher Bedeckung zu Flaccinus, dem Statthalter von Byzanz, und ließ ihm sagen: »Den ich dir sende, ist ein abtrünniger Bösewicht! Er verdient den Tod auf die grausenhafteste Weise. So vollziehe ihn an dem Schändlichen, damit du dich bei den Göttern beliebt machest und bei dem Kaiser.

Der Statthalter Flaccinus stand mit seiner Gemahlin auf der Altane des Palastes, als man den Gefangenen in den Hofraum einführte. Diese Frau war im Stillen eine Christin, und erkannte sogleich an der Würde und Geduld des Eingeführten, daß er der Gemeine angehören müsse.

Daher trat sie zu ihrem Gemahl, als dieser den Wunsch und Auftrag des Richters Bibianus mit Freuden vernahm — und drang mit den zärtlichsten Bitten so lange in ihn, bis er ihr endlich ernstlich versprochen, er wolle den der Abtrünnigkeit Beschuldigten nicht, wie er es verdiente, mit Martern langsam, sondern gleich in kommender Nacht mit dem Schwerte auf Einen Streich tödten lassen. —

So geschah es auch. Aber die christliche Matrone fand Gelegenheit, in der Stille den theuren Leichnam zu erhalten. Da ging sie mit Einigen ihrer Freundinnen hinaus auf einen Hügel vor Byzanz, wo drei Acacien in schattenreicher Wehmuth grüneten. Und in Ehrfurcht und

unter Thränen gab sie der Erde die Ueberreste eines Opfers, das sich der Heiland auserkoren, wie viele Tausende, zu seiner Verherrlichung. —

Neunter Mai.

Gordian,

der heilige Märtyrer.

Der Schauplatz dieser heiligen Sage ist in Rom. Die Zeit der Handlung fällt mit der Zeit der Regierung des Kaisers Julian, des Abtrünnigen, zusammen, während die Christen durch die grausamsten Peinigungen zur Verläugnung ihres Glaubens gezwungen wurden.

I.

(Gordian, der Statthalter von Rom, ein gelehrter und gutherziger Mann, der hauptsächlich, um bei dem grausamen Kaiser nicht in Ungnade zu fallen, die Christen in der Stadt und Umgegend verfolgte — geht in einem Saale seines Pallastes auf und nieder. Seine Gemahlin Marina, eine edle Matrone voll Sehnsucht und Verlangen nach christlicher Aufklärung, sitzt mit Handarbeit beschäftigt, an einer alabasternen Vase, aus der ihre zwei lieblichen Kindlein Palmblätter zu einem Kranze winden.)

Gordian.

Was thun die Kleinen hier? Marina, sprich!

Marina.

Ich hab' es ihnen zweimal untersagt!
Die guten Kinder lassen sich's nicht wehren.

Gordian.

Sie flechten einen Kranz; was soll's bedeuten?

Marina.

Ich weiß es nicht. Du magst sie selber fragen.

Ein Kind.

Hast du vor einer Stunde nicht, o Vater,
Den Schergen den Befehl gegeben, schnell
Den frommen Christenpriester Januar
Gefangen einzuführen? Ihm gehört
Der Palmenkranz! Der gute, brave Mann!
Wir können seiner nimmermehr vergessen.
Als du vor Monden, da die Mutter krank
Darniederlag, und nach Genesung seufzte,
Gesandt uns in den Tempel Aesculaps,
Um Rettung für die Mutter zu erflehen —
Sieh, da begegnet' uns der fromme Greis,
Und uns'rer heißen Thränen sich erbarmend,
Fragt' er gar mild und freundlich, was uns fehle.
Kaum hatten wir treuherzig es gesagt,
Was uns betrübe — da versucht' er schon,
Die Weinenden mit sanftem Wort zu trösten:
»O kehrt zurück, ihr Kleinen; Gott der Herr,
Der Christengott, ob ihr ihn auch nicht kennt,
Ob euer Fleh'n auch nicht an ihn gegangen —
Er hat euch dennoch liebevoll erhört.
Es wird die kranke Mutter euch genesen.«
Wir kehrten heim. Und wie er uns gesagt,
So ist's gescheh'n. Lieb Mutter ward gesund —
Nun sollten wir aus frommer Dankbarkeit
Nicht einen Palmenkranz dem Priester winden?
Ist's auch kein Kranz auf sein ehrwürdig Haupt —
So soll er seine Ruhestätte zieren.

Marina,
(weinend.)

Nun hörst du, Vater!

Gordian.

Rührend ist die That —
Doch macht sie darum das Gesetz nicht milder.
Hätt' ich in meinem Namen nur zu richten,
Ich ließe wohl den Christenpriester frei;
So aber steht des Kaisers Wille fest.
Der handelt im Gesetze, nicht der Diener.

Marina.

O manch Gesetz gab es zu jeder Zeit,
Zweisinnig auf der Rolle, und der Richter
Mit edlem Geist und Herz allein verstand
Darin der Wahrheit Kleinod zu enthüllen.

Gordian.

Still, Gattin, das verstehst du nicht. Der Mann,
So von der Gunst muß leben seines Fürsten,
Kann er wohl je nach eig'nem Willen handeln?
Wie ihm die That nicht angehört, so ist
Er allzeit frei auch von den spätern Folgen.
Des Kaisers ist die That und Lohn und Strafe.

Ein Scherge,

(in den Saal tretend.)

Der Priester ist gefangen. Dein Befehl — —

Gordian.

Vor meinen Richterstuhl!

(zu Marina)

Entferne dich
Mit deinen Kindern! —
(Marina geht mit den Kleinen weinend fort; am Vorübergehen fleht sie zu Gordian:)

Gatte, schone seiner! —

Gordian,

(allein.)

Ich seiner schonen? Weib, du weißt es nicht,
Was du verlangst. Und möcht' ich tausendmal

Den sanften Bitten gern Genüge leisten —
Ich kann es nicht. —
(Januar, der alte, ehrwürdige Christenpriester wird eingeführt. Der Statthalter betrachtet ihn lange stillschweigend. Dann redet er ihn an:)
Du bist mir wohlbekannt;
Denn aller Orten treff' ich deinen Ruf,
Der dich den kecken, unerschrock'nen Priester,
Den Tröster der Gefang'nen, und den Freund
Und Arzt der kranken Christen nennt. Nun denn,
Gesteh' ich dir, ich möchte deiner schonen.
So fordr' ich dich bei unsern Göttern auf,
Verlaß' den Christenglauben, wandle hin,
An den Altären, wo der Kaiser betet,
In frommem Sinn dein Opfer zu entrichten.
Der Kaiser schätzt dich. Sein Gebot ist es:
Ich sollte dich den Göttern wiederbringen,
Mit aller Kraft zu deinem Herzen reden,
Daß du erkennest, wie so arm und eitel
Der Glaube an den Nazarener sey.

Januar.

Ich opf're nicht, und werde niemals opfern! —
O Richter, würdest Jesum du erkennen,
Der Menschen Heiland, Freund und Seligmacher,
Du würdest nicht allein die Worte sparen
Der Ueberredungskraft zum Heidenopfer,
Du würdest selbst den Götzendienst verlassen,
In Demuth und in Reinheit deines Herzens
Den wahren Gott anbeten, und begnadigt
Von Christi Geist, dein Seelenheil erringen.

Gordian,
(lachend.)

Für die Ermahnung dank' ich dir von Herzen!
Doch rede weiter! Gerne hör' ich dich!

Dein Vortrag, ein Verein von Schwärmerei,
Macht mir zur Stunde, da ich eben Nichts
Von Wichtigkeit zu schaffen, viel Vergnügen.

Januar,
(betend.)

Mein Herr und Heiland, höre deinen Diener,
Mit lauten Thränen fleh' ich auf zu dir,
Zu deinen Füßen fliegt mein brünstig Weinen,
Der Seufzer Ruf ertönt an deinem Thron!
O, laß dieß Einzige mich noch erleben,
Dieß Einzige, daß dieser Richter hier,
Dem du der Wissenschaften größten Theil,
Des guten Herzens Reichthum hast verliehen,
Dem eine Gattin, liebewarm und fromm,
Und theure Kinder in den Armen blühen —
Daß dieser Richter deine Gnade fühle,
Das Licht des Heiles fühle in der Brust,
Mit dem die ganze Welt du hast erleuchtet.
So wird, der deine Gläubigen verfolgt,
Der sie im Ingrimm unterdrückt — er wird
Ein Paulus voller Kraft und heil'ger Gnade.
Zum wahren Glauben wird er sich bekennen;
Und all' die Martern, die er deinem Volke
In wilder Lust und Mordsucht hat bereitet —
Wird er dann selbst bis zur Vollendung tragen. —
Ich fleh' zu dir — o so erhöre mich! —

Gordian.

Christ, das bekenn' ich frei, du bist gewandt,
Ein feiner Meister bist du im Gebete.
Ich weiß nicht, wie mir wird. Bei allen Göttern,
Du rührst mein Herz!

Januar.

O spare deinen Witz,
Und scherze nicht in eitler, falscher Rede.

Gedenke vielmehr, wie du deine Schulden
Rechtfert'gen willst im Angesicht des Richters,
Der uns einst richten wird am Tag des Zorn's.
Ein zahllos Heer unschuld'ger Menschen hast
Du in des Henkers Hände überliefert;
Zum ew'gen Himmel schreit ihr Blut um Rache,
Auf deiner Seele liegt's mit Centnerlast.
O, so erkenne deine Blindheit! — Richter,
Erkenne deine Laster! — Die Erkenntniß
Der schwarzen Schuld ist schon der erste Schritt
Hinan, hinan zum Heilquell der Erlösung.
So fasse Muth und Ernst. Ein Augenblick
Des heiligsten Entschlusses, Ein Gedanke,
Ein Jammerruf um Christi Hilfe — sieh',
Und als Erlöster stehst du an der Quelle,
Von aller Blutschuld die befleckte Seele,
Die Stirne von der Heiden Finsterniß,
Das Herz von jedem Mackel rein zu waschen.
Dein ist der Sieg! Ein himmlisch Paradies
Ersteht in dir mit dem geweihten Glauben!
Du bist des Herrn! Die Wahrheit, ewig süß,
Kann dir kein Schwert, kann dir kein Henker rauben!
Der Gottverworf'ne ist der Gottesfreund,
Den ew'ge Liebe mit dem Herrn vereint.
Du gehest ein nach den Vergänglichkeiten
Zu Christi Glanz und Christi Wonn' und Freuden.
Wie, Gordian, du weinst? So wär' es denn
Nicht Scherz, was deine Lippen ausgesprochen?
Dein Herz gerührt? O, Jesus Christus, Herr,
Erlöser, Heiligster, und Gnadenspender,
Imanuel, Vermittler, Heiland, Freund,
Wie soll ich dich in meiner Freude nennen?
Ich nenne dich mit allen Namen denn,

Die dir gegeben werden auf der Erde,
Mit denen deine Himmel vor dir knie'n,
Vor denen bebt die schwarze Macht der Hölle,
Mit allen Namen nenn' ich dich zu wenig;
O habe Dank für dieses Gnadenwunder,
Dank, ew'gen Dank, den unaussprechlichsten;
Der Richter ist gerührt! Er ist gewonnen! —

Gordian,
(der unter dem sich dem Priester genähert.)

Wenn ich nun wirklich, was du mich gelehrt,
Zu Herzen nehme; wenn die reinste Wahrheit
Des Christenglaubens, wie das Sonnenlicht,
So hell und klar mir vor den Augen leuchtet —
Wenn ich dir sage: Freund, ich bin ein Christ,
Mein Weib ist eine Christin, meine Kinder,
Sie sollen blühen in dem schönen Glauben —
Wenn all dieß ist, kannst du Gewißheit mir
In's Inn're geben, daß der Herr der Welt,
Der Christen Gott mir all' die Gräuelthaten
Vergeben werde und die ewigen Strafen?

Januar.

O lieber Freund, nicht nur Verzeihung, nein,
Auch Fried' und Ruhe in der Christenbrust
Soll dein seyn. Unnennbare Freude wird
Dein ganzes Herz erfüllen. Nun, wohlan,
Versuch es nur — ich will im Glauben dich,
Im Evangelium dich unterweisen —
Und nach drei Tagen wirst du feierlich
Als ein gerettet Lamm den Hirten preisen.

(Der Statthalter ruht in den Armen des Priesters, und vergießt lange die schmerzlichsten Thränen. Während dem betet dieser voll Inbrunst mit erhobenem Auge ein Dankgebet.)

II.

(Nach Verfluß von vierzehn Tagen weilet der Priester Januar mit dem Statthalter Gordian, seiner Gemahlin Marina und seinen zwei Kindern an einem Wasserfalle im duftenden Garten bei dem Pallaste. Nebenan steht ein Diener, eine goldene Schaale haltend.)

Januar.

Nun, meine lieben Kinder, prüfet euch,
Ob euer Christenglaube denn vollendet,
Ob eure Herzen gänzlich losgerissen
Von allen Freuden und dem Glanz der Welt;
Ob ihr befestigt durch des Heilandes Gnade,
Für ihn in Kampf und Qual und Tod zu geh'n.
O, nicht umsonst stell' ich euch diese Fragen.
Es kommt die Zeit, vielleicht ist sie schon da,
Wo ihr vor aller Welt es zeigen müßt!

Gordian.

Wir wollen allem Irdischen entsagen
Mit Christi Gnade, und durch Christi Blut.

Januar.

Nun denn, so sammle alle um mich her,
Die ernstlich Christen werden wollen.

Gordian.

Kommt,
Ihr meine Sklaven all', und Sklavinnen!
Empfangt mit mir und meinen Lieben hier
Die Taufe, äußerlich durch Priesters Hand,
Im Innern durch die Gnade des Erlösers!

(Es sammeln sich drei und fünfzig Angehörige um Gordian und seine Familie; die schönste, rührendste Gruppe bildet sich um den Wasserfall.)

So sehet her, die Tiefe dieser Fluth
Soll nun verschlingen eures Hauses Götzen,
Mit Ihnen Alles, was der Aberglaube
Und die Verkehrtheit Böses hat in euch
Geschaffen.

(Er wirft die Götzenbilder, die ihm ein Sklave darbietet, in das Gewässer.)

Aus dem Wasser steige nun
Der Geist des Herrn empor. So betet treu
Und zuversichtlich meiner Stimme nach:
Wir glauben an den einzig wahren Gott,
An seinen Sohn, der für uns Mensch geworden,
Gelitten, unter Pontius gestorben,
Begraben ward, und nach drei Tagen ist
Vom Tode neu zum Leben auferstanden;
Der aufgefahren in das Himmelreich,
Wo er zur Rechten thront des ew'gen Vaters,
Bis er, die Welt zu richten, kommen wird.
Wir glauben an den ew'gen Geist des Vaters
Und seines Sohnes, an des Geistes Gnade,
Die uns zum bessern Leben heiliget.
Wir glauben an ein heilig Gottesreich,
Das Jesus Christ auf Erden hat gestiftet,
An himmlische Vereinigung der Seinen;
Wir glauben fest, daß er dem Sünder gern,
Dem Reuigen, die Sündenschuld vergebe;
Wir glauben fest, daß alle Menschen einst,
Wie Jesus, von dem Tode auferstehen
Zum ew'gen Leben! Gott, in Jesu Namen
Nimm uns zu dir in deinen Himmel, Amen! —

Alle,

(mit lauter Stimme.)

Nimm uns zu dir in deinen Himmel, Amen! —

Januar,

(nimmt die goldene Schaale, und füllt sie mit Wasser.)

Im Namen der Dreieinigkeit beginn' ich,
In Vaters, Sohnes und in Geistes Namen!

(Er beginnt mit Gordian die heilige Handlung, und setzt sie fort durch alle drei und fünfzig Angehörige. Während dem feierlichen Akte singen die Täuflinge:)

Jesu in des Himmels Höhen,
Höre deiner Kinder Flehen,
Nimm die Christenschaar, die neue,
Gnädig auf in deine Weihe!

Gern entsagt sie jeder Sünde,
Daß sie Rettung bei dir finde!
Taufe sie zum wahren Muthe
Und zum Heil in deinem Blute! —

Ewig will sie, dir ergeben,
Dir zum Preis und Danke leben,
Jede Lust des Satans fliehen —
Aufwärts nur zum Himmel ziehen.

Von der Welt will sie nichts wissen,
Ihre Sünden gerne büßen,
Bleibt ihr nur der Trost hienieden,
Daß sie komm in deinen Frieden!

Wenn nun naht die schwere Stunde,
Da die Welt im Höllenbunde
Schwöret wider die Gemeine —
O so bleibe sie die Deine!

Sende ihr in Leid und Qualen,
Wenn sie treu, der Gnade Strahlen,
Daß sie, wie auf dieser Erde,
Einst bei dir — die Deine werde!

Januar.

Es ist gescheh'n! Ihr seyd dem Herrn geweiht!
So bleibt ihm treu in alle Ewigkeit!

Alle.

Wir bleiben treu in alle Ewigkeit!

(Sie legen die Hände auf die Brust, heben das Auge zum Himmel, und stehen in feierlicher Stille. Da tritt ein Abgeordneter des Kaisers Julian, der Oberste der Leibwache, Clementian, herzu, sucht mit den Blicken den Statthalter Gordian, und spricht zu ihm:)

Der Kaiser sendet mich zu dir, zu fragen,
Ob jener Priester, den du eingefangen,
Dem Christenglauben habe abgeschworen,
Ob er zum Götteropfer sey geneigt.

Gordian.

Mit unerschütterlicher, fester Treue
Zu seinem Jesus weigert sich der Mann!
Fürwahr, Clementian, es ist ein Wunder,
Ein Gotteswerk, wie muthig und beherzt
Der wahre Christ für seinen Glauben leidet.
Ich muß es offenherzig dir gesteh'n,
Es hat der heil'ge Mann mich so gerührt,
Daß ich ihn nimmermehr mißhandeln konnte,
Daß ich mit größter Ehrfurcht ihm begegne.
Darum willst du in diesem Leben, Freund,
Recht glücklich seyn, und jenseits ewig selig,
O so verlasse deinen Götzendienst;
Und lebe allzeit nur im frommen Glauben
An einen wahren, an den einz'gen Gott!

Clementian.

Was soll ich denken? Meine Zunge starrt
Ob deiner Rede! Schändlicher, so sprich:
Was konnte dich zu solchem Sinn bewegen?

Gordian.

Ich bin ein Christ — und sag' es vor der Welt,
Und sag' es muthig an des Kaisers Throne! —

Clementian.

Verflucht sey'st du. — Das muß der Kaiser wissen! —
(Rennt wie wüthend davon.)

Gordian.

Ich geh' mit stiller Freude jeder Qual,
Der Folter und dem nahen Tod' entgegen.
Du aber, edler Priester, rette dich
Für die Gemeine, für die Neubekehrten,
Die deines Trostes und der frommen Lehre
Und der Ermunt'rung jeder Zeit bedürfen.
Einst wird auch deine Stunde schlagen, Freund,
Wo du empfängst die Krone der Erwählten.
So segne mich, und segne meine Gattin!
Die Kleinen doch vertrau' ich deiner Hut;
Du wirst sie bilden für das Reich des Herrn.

Marina.

Lebt wohl, ihr lieben Kinderlein, lebt wohl!
Wir gehen hin, an Jesu Christi Thron
Den Palmenkranz der Marter euch zu winden.
Thut Alles, was euch lehren wird der Priester —
So werden wir uns einstens wieder finden! —

(Gordian und Marina umarmen und segnen ihre Kinder. Es fließen die christlichen Thränen des Abschiedes, die bald im muthigen Aufblick zum Himmel vertrocknen. Die Kinder heben einen Palmenkranz über das Haupt des Priesters:)

Sey unser Vater, unser Freund und Lehrer,
So werden wir die Eltern wiedersehen.

Januar,
(breitet über Alle segnend seine Arme aus:)

Ich segne euch mit Jesu Christi Segen!
Er sey und bleibe allezeit bei euch,

Er segn' uns Alle! Ihm sey Tod und Leben
In Glauben, Lieb' und Hoffnung übergeben!
Herr Jesus Christ in deiner Herrlichkeit,
Wir sind dein Volk in alle Ewigkeit! —

(In andächtigem Stillschweigen geht die Gemeine auseinander. Januar entfernt sich durch das Gebüsch mit den Kindern, die in seinem Mantel verborgen sind. Nun dringen Krieger von der kaiserlichen Leibwache in den Garten, und führen Gordian und Marina gebunden fort.)

III.

(Der kaiserliche Pallast. Kaiser Julian, der Abtrünnige, sitzt auf seinem Throne. Clementian steht neben ihm mit der Miene der rohesten Schadenfreude.)

Kaiser.

Führt die Gebundenen vor meinen Thron!
(Gordian und Marina werden eingeführt.)
Was muß von euch ich Schändliches erfahren?
Ist dieß der Dank für meine höchste Gnade,
Mit der ich euch zu Ruhm und Glück erhoben?

Gordian.

Der größte Ruhm ist unser Christenglaube!

Marina.

Das größte Glück der Tod für Jesu Christ! —

Kaiser.

Ich bin es nicht gewohnt, mit meinen Knechten
In langer Rede mich zu unterhalten.
Ich frag' euch kurz: Wollt ihr den Göttern opfern?

Gordian und Marina.

Wir opfern nicht! Dem Gott der Christen nur,
Und seinem Sohn und Geist gebührt die Ehre!

Kaiser zu Clementian.

Ich übergebe dir den Gordian
Zur fürchterlichsten Qual! Marina soll

Als eine nied're Sklavin man verkaufen!
Du aber sollst Statthalter seyn von Rom!

Clementian.

Dank, kaiserlicher Herr, für diese Ehre!
Und daß ich sie verdiene, will ich dir
Sogleich in Gordians Martertode zeigen! —

(Er winkt. Schergen tragen glühende Eisenzangen herbei. Andere führen Marina fort:)

Marina.

Leb wohl, mein theurer Gatte!

Gordian.

Lebe wohl!
Die Gnade Christi führt uns bald zusammen! —

Marina.

Sey standhaft!

Gordian.

Harre nur geduldig aus!
Die Gnade Christi führt uns bald zusammen!

(Marina wird fortgeschleppt. Die Schergen dringen mit den eisernen Zangen auf Gordian ein, und reißen ihm ein Stück nach dem andern vom Leibe.)

Gordian,
(betend.)

Jesus in des Himmels Höhen,
Höre deines Kindes Flehen,
Nimm das Christenherz, das neue,
Gnädig auf in deine Weihe!

Sende ihm in Leid und Qualen,
Wenn es treu, der Gnade Strahlen,
Daß es, wie auf dieser Erde
Einst bei dir — das Deine werde! —

Schergen,
(die hereintreten, berichten:)
Marina ist nicht mehr! Als wir im Zorn
Sie schleppten auf den Sklavenmarkt, da kniete
Sie nieder an dem Weg', und flehte laut:
»Du Gott der Christen, laß es nicht geschehen,
Daß sie mich reißen nun zu Schmach und Spott,
Zur tollen Schändung meiner Frauenehre.
Mein Jesus, Jesus, nimm mich auf zu dir!« —
Und wie sie also sprach, da zog ein Lächeln
Sich freundlich über ihr Gesicht — und fort
War ihre Seele. —

Gordian,
(dem Tode nahe, erhebt sich noch einmal:)
O Herr, wie freundlich bist du gegen uns!
Nun sterb' ich süß! Die Qualen sind mir Lust!
Marina, holder Geist! Ich komme schon!
Die Gnade Christi führt uns nun zusammen! —
(In heiligem Lächeln endet der Märtyrer.)

Zehnter Mai.

Isidor,

der heilige Ackersmann.

Der Landmann ist derjen'ge Mann,
Der früh und spät im Schweiße
Des Angesichtes bauet an
Das Feld mit stillem Fleiße.
Er pflügt den Acker, düngt die Flur,
Und weilt in freundlicher Natur

Am Abend und am Morgen;
Er streut den Samen in das Land,
Und hofft, und legt in Gottes Hand
Das Jahr mit seinen Sorgen.

Frisch Wasser und ein kräftig Brod
Gibt seinem Körper Stärke;
Ein frommer Andachtsblick zu Gott
Bei seinem Tagewerke
Lohnt seine Mühe tausendmal
Und bringt ihm Segen in das Thal
Und Glück zu seinem Stande.
Das sehen wir an Isidor,
Der über'm gold'nen Sternenchor
Bei Gott im Vaterlande.

Zwar sind nicht alle Bauern gleich;
Doch daß sie christlich werden,
Erzähl' ich die Geschichte euch,
Wie der gelebt auf Erden.
Dann, habt ihr zugehöret, sprecht:
»Den Landmann, wenn er schlicht und recht,
Und fleißig und gelassen,
In jeder Noth auf Gott vertraut,
Fein betet und nach Oben schaut —
Hat Gott noch nie verlassen.«

Sankt Isidor, der Bauersmann,
Ward in Madrid geboren,
Den sich der Herr von Jugend an
Zum Heiligen erkoren.
Er hatte arme Eltern nur,
Die hüteten auf Feld und Flur

Der reichen Städter Heerden;
Doch waren sie so fromm und gut,
Daß sie vom kleinen Lohn der Hut
Noch Aermere ernährten.

So wuchs der kleine Isidor,
Der armen Eltern Freude,
Zum starken Jüngling bald empor,
Erzogen auf der Haide.
Er kannte nichts von Wissenschaft,
Die stolz in allen Straßen gafft,
In Büchern wohl zu finden.
Er kannte nur im Unterricht
Gott, Heiland, Strafe und Gericht
Und Abscheu vor den Sünden.

Nicht einmal lesen konnte er
In Büchern und in Schriften,
Wenn er der Schaafe munt're Heer
Gehütet auf den Triften.
Doch Predigthören und Gebet
War stets sein christlich Alphabet,
Und edle Nächstenliebe.
Wer Kenntniß hat in diesem Buch —
Dem Landmann ist's gewiß genug,
Auch wenn ihm sonst nichts bliebe.

Die guten Bücher helfen wohl;
Doch wenn das Buch die Seelen
Allein für Christo schaffen soll —
Da wird es gar oft fehlen.
Der inn're Sinn, ein gutes Herz,
Und Christensehnsucht himmelwärts,

Und Gottes Gnad' hernieder,
Und Ernst und Pflicht zur Tugend trifft
Wohl besser oft, als manche Schrift,
Des Herzens Punkt, ihr Brüder! —

Drum macht es, wie Sankt Isidor;
Geht fleißig in die Lehren;
Und ewig nie verschließt das Ohr,
Wo ihr könnt Gutes hören.
Wo man das wahre Christenthum,
Das Heil im Evangelium
Am Tag des Herrn euch nennet,
Da kommt herbei im vollen Lauf
Und hört das Wort, und merket auf!
Von Lieb zu Jesu brennet! —

Als Isidor erwachsen war,
Trat er zu einem Herren
In Dienst, um einstens lobebar
Die Eltern zu ernähren.
Er war bestimmt zum Ackersmann,
Und griff die Arbeit munter an
Am allerfrüh'sten Morgen,
In Dienstespflicht das Saatenland,
Mit frohem Muth und treuer Hand
Bis Abend zu besorgen.

Doch wenn er so mit Egg' und Pflug
Am Morgen ausgezogen,
Er nach der Andacht Sehnsucht trug:
»O Herr, sey mir gewogen,
Daß ich nach deinem Willen nur,
Mit deiner Hilfe Feld und Flur

Und Saat und Land bestelle,
Damit mich einst nach dieser Zeit,
Dort drüben in der Ewigkeit
Nichts drücke und nichts quäle.«

Und vor der Stadt an einem Hain
Ein Kirchlein war zu sehen;
Da hielt er an und trat hinein,
Die Andacht zu begehen.
»Was ich versäume an der Zeit,
Bin ich durch Eifer dann bereit
Gewiß hereinzuholen!
Soll ich wohl hier vorübergeh'n,
Und nicht zu meinem Heiland flehn?
Der Thränen Dank nicht zollen?«

Er betete. Und nun erzählt
Die fromm einfält'ge Kunde:
Es kamen Engel auf das Feld,
Zu pflügen in der Stunde.
So war, bis er zu Gott gefleht,
Das Land geackert und gesä't
Zu tausendfält'gem Segen.
Drum rief sein Herr auch freudig aus:
»Der gute Knecht bringt Glück in's Haus,
Und Frucht auf allen Wegen.« —

Nun, lieber Landmann, bete fein,
Ob Engel auch nicht nahen;
Dein Feld wird doch bestellet seyn —
Du wirst viel Glück empfahen.
Denn unserm lieben Herrn und Gott
Steh'n tausend Wege zu Gebot;

Er darf nur einen wählen,
So grünt die Au', und reift die Saat
Zum Golde, wenn der Sommer naht;
Es kann dir nimmer fehlen.

Sankt Isidor hat in Geduld
Sein Tagwerk angefangen;
Doch, Landmann, hast du oft die Schuld
Des Zornes schon begangen.
Du plagst und schindest ohne Noth
Dein armes Vieh gar oft zu Tod,
Das dir den Acker bauet.
Er trieb es nur mit Milde an;
Drum auch hierin, Freund Ackersmann,
Auf Isidor geschauet.

Bei seinem Herren stand er denn
Gar hoch ob seiner Treue;
Und dieser ließ es gern gescheh'n,
Daß er ein Mädchen freie.
»Maria, hieß es fern und nah':
Die zugenannt Torribia,
Ist fromm und stillbescheiden!
Da lebten sie in Fried' und Ruh' —
Der Himmel gab ein Kind dazu —
In tausend Elternfreuden.

Und ob die Prüfung Gottes bald
Erschien an ihrem Heerde,
Kein böses Wort, kein Fluch erschallt,
Der ihr Gemüth entehrte.
Das liebe Kindlein nahm der Tod.
Sie weinten wohl; doch auf zu Gott

War ihr Gebet erhoben:
»Was du gegeben, Herr, das hast
Du uns genommen; ohne Rast
Will unser Mund dich loben!« —

Und still und friedlich, wie zuvor,
Verlebte fromme Jahre
Mit seiner Gattin Isidor,
Getreulich bis zur Bahre.
Nun war er sechzig Jahre alt,
Da fühlt' er, daß das Ende bald
Des Lebens müsse kommen.
Und eh' zur Reife war die Saat
Vom Jahr eilfhundert sieb'zig, hat
Der Herr ihn aufgenommen.

Die Gattin trau'rte; doch ihr Leid
Gab sie in Gottes Hände;
Und lebt in frommer Heiterkeit
Und Sehnsucht bis an's Ende.
Und da der fünfte Sommer schon
Vorbei, ging sie zu Gottes Lohn. —
Nun merkts, ihr lieben Leute,
Wenn ihr so lebt, wie dieses Paar,
Winkt euch dereinst auch hell und klar
Des lieben Gottes Freude.

Durch vierzig Jahre war der Knecht,
Den wir so hoch verehren,
Ob seinem Wandel, schlicht und recht
Im Dienst bei Einem Herren.
So saget an, wer von euch war
In einem Dienst schon vierzig Jahr?

Das wird wohl selten klingen!
Drum, Dienstknecht, bist du wohl kein Thor,
Blick' hin auf unsern Isidor —
So wird es dir gelingen!

Und einstens, wenn der Herr der Welt
Wird zum Gerichte kommen,
Und wenn er von den Bösen zählt,
Und scheiden wird die Frommen;
Dann wirst du hören klar und rein:
»Du treuer Knecht, so geh' nun ein,
Zu loben meinen Namen!« —
Es gebe Gott, der liebe Gott,
Uns Allen Gnade bis zum Tod,
Dieß Wort zu hören! Amen.

Eilfter Mai.

Pancratius,

der heilige Märtyrer.

In einem phrygischen Thale, am Flusse Lycus, der mit seiner grünlichten Fluth die grasreichen Fluren der Ackerbauenden Bewohner wässert — stand vor alter Zeit eine freundliche Behausung. Sie gehörte einem angesehenen Heiden, der den eifrigsten Willen hatte, gerecht zu handeln und zu wandeln unter dem Volke. Er hieß Dionysius.

Dieser Mann saß eines Tages im Schatten der Orangenbäume vor dem Hause. Zu seinen Füßen spielte ein Knabe von ungefähr zehn Jahren mit der hochragen-

den Blüthe der Aloe, in stiller Freude, wie es schien, tief nachsinnend über die Gestalt und den innern Bau des schönen Gewächses.

Hierüber lächelte der Heide, und rief ihm zu: »Nun, du kleiner Naturforscher, von dem es scheint, daß ihm die gütigen Götter seltene Geistesgaben verliehen, möchtest du wohl ein Zögling werden der schönen Wissenschaften?« —

Da erhob sich der Knabe in feuriger Eile, und drückte und küßte die Hand des Heiden.

Dieser aber winkte dem Jungen, daß er sich an seinen Schoos lehne, und begann in ernster Rede: »Wenn du dieß willst, Pancratius, so müssen wir diesen einsamen Wohnort verlassen und nach irgend einer Stadt ziehen, worin sich die schönste Gelegenheit zur Bildung deiner Jugendjahre darbietet. — Nun aber, lieber Knabe, ehe wir von dem Orte ziehen, wo unsere Väter begraben liegen, muß ich die Ungewißheit deiner Abkunft und die Meinung, als wäre ich dein leiblicher Vater, dir aus dem Herzen nehmen. Höre, ich bin deines Vaters Bruder; dein Vater aber ruhet schon längst unter den Palmen des Thales. Da du noch ein zartes Knäblein in der Wiege lagest, haben die Götter ihn von der Erde hinweggenommen.« —

»Cledonius war sein Name; ein gerechter, angesehener und reicher Mann. Doch über alles Ansehen, über allen Reichthum galt ihm sein liebes Knäblein Pancratius in der Wiege. Wie süß erquickte ihn oft der Gedanke: »Ich werde mit dem Beistand der Götter meinen Sohn zum rechtschaffenen Manne bilden.« — Aber, ach, die Götter wollten es anders! Er erkrankte — und lag nach wenigen Tagen in solcher Gefahr, daß die Aerzte ihm bekannten: »Cledonius, es rufen dich die Götter von

dieser Erde ab!« — Da er dieß hörte, vergoß er bittere Thränen; denn er dachte des unmündigen Kindes in der Wiege. Aber bald faßte er sich wieder — und ließ mich vor sein Sterbebette rufen. Und da ich weinend vor ihm stand, griff er mit beiden Armen nach meinem Herzen, und flehte mit der letzten Kraft eines Sterbenden: »Bruder Dionysius, ich bitte und beschwöre dich bei deiner innigen Liebe zu mir, die ich in deiner Brust lebendig schlagen fühle — ich bitte — hier weilten seine Augen sehnsüchtig am Himmelsgewölbe — ich bitte und beschwöre dich bei den allgegenwärtigen Göttern, wache über die Unschuld dieses Kindes, und sey sein schützender Geist durch dieses Leben voll Gefahr und Mängel!« —

»Mit einem Händedruck, in dem der heiligste Schwur lag, versprach ich es ihm — und ruhig lächelnd schied er hinüber zu den Göttern. Nun, Pancratius, ich habe bisher meinen Schwur gehalten; ich habe dich zum lieben Knaben auferzogen, der an der geöffneten Pforte in die Jünglingsjahre steht. Und um mein Gelübde ganz zu erfüllen, zieh' ich mit dir an jene Orte, wo du nach Lust und Willen der unbeschränktesten Bildung in allen Wissenschaften dich ergeben kannst. Nach drei Tagen schon werden wir die Reise gen Rom antreten. Dort findest du den Hof der Kaiser Diokletian und Maximian, und eben darum die ausgezeichnetsten Redner und Naturforscher, in deren Schule du dich bilden magst. Ehe wir aber dieses stille Thal verlassen, wandeln wir zum Grabe deines Vaters; denn der Segen aus seiner Urne möge uns begleiten auf dem mühevollen Wege. Ich habe dir auch alles dieß erzählt, damit dir nicht genommen sey der Trost des Abschiedes von den modernden Gebeinen deines Vaters.« —

Während Dionysius so erzählte, weinte Pancratius

unaufhörlich die kindlichsten Thränen. Dann bat er den pflegeväterlichen Onkel, er möge ihn alsogleich nach dem theuren Grabe führen. »Es ist, entgegnete Dionysius, eins und dasselbe mit dem Grabe deiner Mutter, über dem du täglich dein Abendgebet verrichtetest. Du solltest mich bisher Vater nennen, damit du die Pflichten gegen mich, wie gegen einen Vater, im kindlichen Herzen stetshin bewahren mögest.« —

Nachdem er dieß gesagt, wandelten sie stillschweigend am Ufer des Lycus hin in einen einsam trauernden Cypressenhain. —

Nach einiger Zeit stand auf dem cölinischen Hügel in Rom ein neues Gebäude. Es gehörte dem Phrygier Dionysius, der mit dem Knaben Pancratius und seinen Hausgöttern sich hier niedergelassen hatte.

In der Nähe dieses Hauses aber war die Versammlungsstätte der gläubigen Gemeine von Rom, die sich vor der Verfolgung der heidnischen Kaiser hieher hatte flüchten müssen. Wie sonderbar war's nun oft dem Pflegevater und seinem Sohne, wenn sie Abend vor der Thüre saßen, und den rührenden Gesang der Christen vernahmen! Dionysius ward bleich und blaß vor innerer Erschütterung; und den Augen des jungen Pancratius entstürzten unwillkührlich die Thränen. So dauerte es einige Monde lang. Da wollte Dionysius etwas Näheres über den Gottesdienst der Christen erfahren und wandte sich freundlich fragend an einen Nachbar, der zur Gemeine des Herrn gehörte. Dieser aber antwortete freudiglächelnd: »Komm, und sieh' und höre!« Und er nahm beide mit sich in die Christenversammlung. —

Das Gebet der Gemeine und der feierliche Genuß des Abendmahles hatten in den Herzen der Heiden eine

Bayerische Staatsbibliothek München

unnennbare Sehnsucht nach Aufklärung erweckt. Und kaum daß der Gottesdienst vorüber, trat Dionysius zum Oberhirten der Gemeine, verneigte sich vor ihm, und bat ihn unter Thränen: »Ehrwürdiger Mann, verkünde uns Jesum, den Gekreuzigten!« —

Alle aus der Versammlung, die diesen lauten Wunsch vernahmen, zerflossen in Thränen, und riefen: »Dieß hat die Gnade des Herrn gewirkt!« — und begrüßten Pflegevater und Sohn als neue Brüder. Der Oberhirte aber dankte mit aufgehobenen Händen dem Herrn — und führte die Neulinge väterlich in sein Haus ein, um sie im Glauben an Jesus, als den Erlöser der Welt, zu unterweisen. —

Bald waren Dionysius und Pancratius unter den Frömmsten der Christengemeine. Aber es währte nicht lange, da erkrankte der Pflegevater, und fühlte wohl, daß er seinem Bruder nachfolgen werde in das kühle Grab. Pancratius kniete vor dem Sterbebette, und weinte. Aber Dionys sprach: »Bleibe treu der Gemeine des Herrn! Verwende die Kenntnisse deines Geistes und den Eifer deines Herzens zur Verbreitung des Evangeliums, zur Beförderung des Glaubens, zur Verherrlichung unseres lieben Heilandes! Und wenn es sein muß, versiegle den Glauben an ihn mit deinem Herzblute! Dieß versprich mir, mein lieber Sohn! Dieß allein — so mag ich ruhig sterben!« —

Pancratius versprach's — und hat es heldenmüthig gehalten.

Kurze Zeit nach dem Tode seines Onkels — er zählte erst vierzehen Lebensjahre voll — gerade in den Tagen, da die Christenverfolgung am grausenhaftesten

war — stand auch der junge Pancratius unter den Gefangenen am Kaiserthrone Diokletian's. —

Die schöne Gestalt des jungen Glaubenshelden gefiel dem Kaiser wohl — und es war ihm leid um das zarte, hoffnungsvolle Leben. Daher wandte er sich voll Freundlichkeit zu dem Jünglinge, und suchte ihn zum Abfall zu bewegen, indem er sprach: »Damals schon, o Knabe, da dein Vater in Phrygien noch lebte, war ich deinem Geschlechte hold; denn ich und dein Vater waren innige Freunde. Und nun möcht' ich dich, den hoffnungsvollen Sohn, mit hohen Würden und Aemtern schmücken, um dadurch das Grab des verblichenen Freundes zu ehren. Du hast nun nichts nöthig, als zu verlassen den Glauben an den Gekreuzigten, und zu opfern den unsterblichen Göttern. Dieß Letztere magst du aber um so schneller wählen, da ich dir sage: Ewige Schande und qualvoller Tod trifft jeden Anhänger und Verehrer des Nazareners!«

Aber Pancratius, wie in männlicher Kraft vor dem Kaiser stehend, erwiederte schnell entschlossen und unerschrocken: »Aus dem, was du gesagt, o Kaiser, erhellet ganz deutlich, daß du der Meinung bist, ein zarter unmündiger Knabe stehe vor dir, den du durch Versprechungen und Drohungen zur Verläugnung seines lebendigen Glaubens bringen möchtest. Doch der Knabe ist zum Mann geworden durch die Kraft, die der wahre und allmächtige Gott seinem jungen Bekenner gibt, daß er weder den Zorn des Kaisers, noch seine Foltern und Marterwerkzeuge fürchtet. Du willst, ich soll diese heidnischen Götter ehren? — Wie kann ich dieß, da ich weiß, daß gerade diese Götter oft nur ehrvergessene, gottlose Menschen waren, denen ihre heidnische Mitwelt einer irdischen Auszeichnung oder Gewaltthat wegen solche Verehrung erwiesen, die nur dem alleinigen Gott gebührt?«

Bayerische Staatsbibliothek München

Da der Kaiser diese Worte hörte, schäumte er vor Zorn, und ras'te: »Wie? ein unmündiger Knabe soll mich also beschimpfen? Fort, ihr Henker, fort mit dem Kinde zur Todesstrafe!« —

Pancratius lächelte bei dem Worte Todesstrafe. »Mein Herr und Heiland, rief er, ich bin bereit!«

Am Abende desselben Tages floß das Blut des jungen Christenhelden über die aurelianische Landstraße. Da hatten die Henker ihn enthauptet.

Nachts aber kam eine christliche Matrone — Oktavilla — auf die Straße; sie wurde geleitet von vier Dienerinnen. Diese trugen den Leichnam hinweg in schauerlicher Stille.

Und Tags darauf schon ruhete die sterbliche Hülle des Pflegesohnes bei der seines früher hingegangenen väterlichen Oheim's. Die Brüder der Gemeine aber kamen, und beteten, und pflanzten einen Rosenstrauch über die frische Erde — und nannten sie Blumenhügel.

Zwölfter Mai.

Pontius,

der heilige Märtyrer.

Es wandelte einmal ein heidnischer Jüngling, der als der Hoffnungsvollste galt unter allen hoffnungsvollen Söhnen des Landes — am lieblichsten Frühlingsmorgen aus den Thoren der großen Kaiserstadt Rom, um sich in der Nähe wohlduftender Orangengärten zu ergehen. Er hatte eine tiefrichtige Denkungskraft, durch die er in's Reine gekommen, daß der abergläubische und oft unan=

Bayerische Staatsbibliothek München

ständige Götzendienst seiner Väter ein Gräuel vor den Augen jenes höchsten Wesens seyn müsse, das er wohl ahnete, aber nicht kannte. Darum ging er oft schwermüthig umher, und sehnte sich sehr nach irgend einer Seele, die ihm über so viele Zweifel seines Herzens, vorzüglich aber über den Glauben der Christen, von denen die Eltern ihn sorgsam fern gehalten hatten, tröstlichen Aufschluß geben könnte.

Wie er also in Gedanken daher wandelte, ward er plötzlich überrascht durch einen vielstimmigen Gesang, der aus dem nächsten Hause tönte. Erschüttert bis in's Mark der Seele blieb der Hörer an einem Ecke stehen, und vernahm:

„Jesu, durch Dein Kreuz und Leiden
Laß das Licht für alle Heiden,
Für uns Alle auf der Erden
Ueber Satan Sieger werden!"

„Sende Deiner Gnade Strahlen
In der Herzen tiefste Hallen,
Die Erkenntniß, Du alleine
Sey'st der Schützer der Gemeine!"

„Schenk' uns himmlisches Verlangen,
Dich recht liebend zu umfangen,
Dich, der uns, da wir umkettet
Schmachteten, vom Tod' errettet!"

„Laß den Trost im wahren Glauben
Uns durch keine Marter rauben,
Daß wir, so wir fest beharren,
Wandeln einst in Gottes Schaaren!"

„Wandeln einst, und ewig singen,
Wo der Engel Harfen klingen:
Stimmet ein, ihre Himmelschöre!
Preis dem Lamme, Ruhm und Ehre!" —

Dem Jünglinge flossen bei diesem Liede unwillkührlich die Thränen aus den Augen. Sein Herz schlug hoch von heißer Sehnsucht, von innigem Verlangen, mehrere der heiligen Gesänge zu vernehmen; denn er ahnete, es seyen Christen, die also rührend und erhebend sich mit dem höchsten Wesen unterhalten könnten. Nun rang er die Hände, und rief gen Himmel: »Du Gott der Christen, Du mir unbekannter höchster Gott! Schützer Deiner Gemeine, die Dich in heiligem Liede so innig froh anbetet und preiset, vergönne dem heidnischen Jünglinge, der hier fleht, bescheere dem Heilsbegierigen, daß er Dich erkennen möge!«

Kaum hatte er so gebetet, da öffnete sich die Pforte des Hauses, und der Oberhirte der Christen, begleitet von der Gemeine, trat heraus. Der Jüngling ward von der ehrwürdigen Patriarchengestalt des Greises plötzlich so hingerissen, daß er sich nimmer halten konnte. Er stürzte hinan zu seinen Füßen und weinte laut, und konnte nur die Worte sagen: »O segne mich!«

Der Oberhirte sah ihm in's Auge, und da er den redlichen Sinn zur Bekehrung daraus leuchten sah, lächelte er, hob den Jüngling empor, umhalsete ihn, gab ihm den Kuß des Friedens, und führete ihn in seine Wohnung ein zum Unterrichte im Glauben an die Erlösung und in der Liebe.

Der Jüngling fühlte sich dabei unendlich wohl, und kam täglich um die bestimmte Stunde. Und da der Oberhirte einsah: er ist ein wahrer Jünger des Herrn! führte er ihn in Begleitung der Brüder und Schwestern zur Taufe und zum Abendmahle. Da sang die Gemeine in herzlicher Freude:

„Jesu in des Himmels Höhen,
Höre Deiner Kinder Flehen;
Nimm das Christenherz, das neue,
Gnädig auf in Deine Weihe!"

An dem Tage, da der Jüngling sein Erstlingsfest feierte in der Gemeine des Herrn — saß der römische Rathsherr Marcus bei seiner Gemahlin Julia, und unterhielt sich mit ihr im Gespräche über die hoffnungsvollen Bildungsfortschritte ihres Sohnes Pontius, der ihnen Beiden sehr am Herzen lag.

Aber die Mutter nahm das Wort, und sprach: »Doch mein lieber Gatte, trübt eine düstere Wolke unsern Freudenhimmel. Diese Wolke ist der Gedanke an die Vorhersage des Oberpriesters vom Tempel des Jupiters, die mich immer und allzeit mit Schrecken und Angst erfüllt.«

»Du quälest dich umsonst, entgegnete der Rathsherr, mir ist der Werth dieser Vorhersage so gering, daß ich sie schon aus dem Gedächtnisse verloren. Wie hieß sie denn?«

Julia. Der Priester deutete auf mich, und rief: Dieses unglückliche Weib wird einen Sohn gebären, der einst diesen Tempel zerstöret, und das Ansehen der unsterblichen Götter vermindert.«

Marcus. Nun, und hast du nicht einen schönen, liebenswürdigen Knaben geboren, den wir von Jugend auf strenge im Glauben an unsere Götter erzogen? Ist Pontius nicht ein Jüngling, der im Verein mit ausgezeichneten Geistesgaben alle jene Wissenschaften sich aneignet, die ihn den Göttern angenehm machen?

Julia. Wenn es so ist, hat mein Gebet es dahin gebracht. Denn von der Stunde an fleht' ich zu den Göttern: »Eher als daß ich einen euch untreuen Sohn

gebäre, nehmet mich in der Geburt hinweg sammt dem Knaben!«

Marcus. Siehe, da kommt unser lieber Sohn so eben aus der Schule der Weisen. Nun, mein Pontius, so sage mir, was hast du heute gelernet von deinen Lehrern?

Bei diesen letzten Worten des Rathsherrn war ein Jüngling in's Zimmer getreten — der Täufling aus der christlichen Gemeine. Dieser hob mit Begeisterung an, und sprach: »O mein Vater, der Unterricht, den ich seit einigen Wochen und besonders heute empfangen habe, geht über alle Weisheit, über alle Schätze der Welt — ich möchte ihn nicht gegen den Glanz des Kaiserthums vertauschen. Ich habe Menschen kennen gelernt, die im Besitze des wahren Glaubens, und der reinsten Tugenden sind. Heute haben sie mich aufgenommen in ihren heiligen Kreis! Vater, mein Vater, ich kann und will es dir nicht verhehlen — ich bin ein Christ!« —

»So nehmt mich hinweg, ihr Götter, rief die Heidin: Ich habe genug gelebt!« Und erblaßte und sank ohnmächtig zu Boden. Der Rathsherr stand in sich verschlossen — er hatte für diesen Augenblick keine Sprache. Wehmüthig sah er in's Angesicht seines Sohnes; dieser aber eilte hinzu, und drückte und küßte ehrerbietig seine Hand. Dann standen Beide der kranken Mutter bei.

In den ersten Tagen ward nichts darüber gesprochen. Nur sah man die Gattin des Rathsherrn stündlich leidender. Stiller Kummer hatte sie an den Rand des Grabes gebracht.

Allein des Heilandes Gnade wirkte Wunder in dieser Familie. Denn die heilige Sage erzählt, Pontius habe durch die Kraft des Wortes Gottes und die treuliche Erfüllung aller Sohnespflichten Vater und Mutter

so sehr gerührt, daß sie Beide vor ihrem Hinscheiden die innigsten Christen geworden. Und der liebende Sohn segnete in stillen Thränen ihre Asche.

In derselben Zeit war Philipp, genannt der Araber, Kaiser vom römischen Reiche. Dieser hatte im ganzen Lande eine große Freude verkünden lassen: das tausendjährige Jubelfest der Erbauung der Stadt Rom.

Pontius galt bei dem Kaiser viel. Darum lud er ihn ein zu einem prachtvollen Opfer, das er aus Dankbarkeit den Göttern persönlich und öffentlich bringen wollte. Aber Pontius entschuldigte sich mit kurzen Worten: »Mein Kaiser, ich kann und darf und will dem Opfer nicht beiwohnen.« »Dieß ist sonderbar!« entgegnete der Kaiser, und drang heftiger in ihn. Allein Pontius sprach darauf: »Kaiser, da dir Gott ein so großes Reich und die Macht über so viele Millionen Menschen anvertraut hat, wäre es nicht Pflicht der Dankbarkeit, ihm dafür zu huldigen und sein Lob öffentlich zu verkünden?«

»Das will ich ja! entgegnete dieser: denn ich habe mich entschlossen, dem Gott Jupiter ein Opfer zu bringen!«

Nun nahm Pontius Gelegenheit, dem Kaiser das Christenthum zu verkünden. Der Kaiser horchte stillschweigend der Herzen rührenden Worte — und die heilige Sage erzählt — er sey bald darauf ein eifriger Christ geworden.

Die ewige Vorsehung aber erfüllte die Vorhersage des heidnischen Priesters. So wunderbar gehen die Wege Gottes. Der Tempel des Jupiter mußte durch die Kraft des Predigers Pontius weichen, und an dessen Stelle trat das Zeichen des Kreuzes, vor dem tausend Knie sich bogen und tausend Stimmen den Namen Jesus riefen.

Aber es kamen auf's Neue schwere Zeiten für die Christengemeine. Nach Philipp's Tode herrschten die grausamen Kaiser Valerian und Gallienus. Das Gebot, alle Christen einzufangen und zu martern, war bald wieder verbreitet durch das ganze Reich. Am gräßlichsten haus'te die Verfolgung in der Hauptstadt selbst. Da baten Viele aus der Gemeine den Pontius: »Flüchte dich gen Frankreich hinüber!«

Pontius that's — und kam nach Cimies. Aber kaum dort angelangt, wurde er erkannt, und dem Statthalter Claudius ausgeliefert. Wie der hörte: »Pontius aus Rom!« lachte er gräßlich und schrie: »Ha, jener Verbrecher, der Rom wider die Götter empörte, und ihre Tempel niederriß! Nun, gepriesen sey Jupiter auf seinem höchsten Throne, daß er mich so glücklich gemacht, seinen Erzfeind zu verdienter Strafe schleppen zu können!«

Und wie er so tobte, stürzten die Henker herbei, warfen den Christen zur Erde nieder, dehnten dessen Körper unmenschlich mit eisernen Schrauben — und da der Märtyrer immer noch lebte, warfen sie ihn über einen glühenden Scheiterhaufen. Aber bald rissen sie ihn auch da heraus; denn es sollte ihnen der Leichnam zur Zerstückelung bleiben. Und währenddem sie über die Erfindung neuer Qualen sich beriethen, sprang Einer hinzu, und hieb dem Sterbenden das Haupt vom Leibe.

Die christlichen Brüder jener Gegend sammelten die Ueberreste und begruben sie unter rührenden Gebeten am Fuße des Hügels vor Cimies.

Dreizehnter Mai.

Mucius,

der heilige Märtyrer.

Zügelloser heidnischer Jubel scholl durch die Strassen von Amphipolis, einer Stadt am Strymonflusse in Macedonien. Es war bei den Heiden ein prunkvolles Fest angesagt zur Verehrung ihres Abgottes Dionysios. Eine ungeheure Volksmenge wimmelte auf allen Wegen und in allen Gassen. Jung und Alt strömte vom Lande herbei, sich im verderblichen Festgewühl ergötzen zu können.

Vom Pallaste des Statthalters Laodicius ging der Zug der Priester aus, die mit festlich geschmückten Jungfrauen und Weibern in wilder Lüsternheit einen Reigen schlangen, und Kränze von Reblaub und Acacien in die Höhe warfen, sich auf das Haupt setzten, und als Armbinden der Tänzerinnen gebrauchten. Der Statthalter selbst jubelte an der Spitze der Schaar, und forderte alles Volk auf, in der Verehrung des Götzen recht ausgelassen zu seyn, und keinen heidnischen Festfrevel versäumen zu wollen.

So war man in dem Tempel des Dionysios angelangt, und das Opfer sollte beginnen. Der Duft des Weihrauch's stieg schon empor an den marmornen Säulen, und der Gesang mit Cymbeln und Flöten hatte seinen Anfang genommen. Da regte es sich auf einmal hier und dort in den Haufen der Versammelten. Man hörte durch den heidnischen Gesang hindurch eine gewaltige Predigerstimme, die von dem freien Platze vor dem Tempel majestätisch hindurch drang bis zum Altare des

Götzen. Der Gesang der Priester und Jungfrauen und Weiber hielt inne. Und da die tiefste Stille herrschte, erscholl der Machtruf von Außen: »Im Glauben an den Gekreuzigten allein ist Vergebung der Sünden, ist das Heil für die Welt! Die Zeit ist da zur Bekehrung! Volk von Amphipolis höre mich!«

Viele aus dem Volke erzitterten bei diesem gnadenvollen Rufe, und durchdrungen von der süßen Ahnung zukünftiger Gnadenspende des Welterlösers, verließen sie nach und nach in getheilten Rotten den Tempel, um der Herzenerschütternden Stimme nachzufolgen.

Wie dieß die Priester sahen, ergrimmten sie im Innern, und sandten einen ihrer Schüler hinaus, er möge sehen, was sich da zutrage. Unterdem reizten sie den Statthalter, daß er bei dem gefeierten Götzen schwur, die Unbild, die ihm vermuthlich von einem christlichen Schwärmer so eben zugefügt worden, vollkommen zu rächen.

Der Spion kam zurück, und berichtete: »Der Priester von der Christenkirche der Stadt predigt auf einem erhabenen Platze, von wo aus ihn alles Volk sehen kann, seinen schwärmerischen Unsinn. Viele von den Zuhörern scheinen bis zu Thränen gerührt; so sehr vermag der Zauberer ihre Herzen zu fesseln. Mit jeder Minute wächst die Zahl Derer, die ihn hören wollen.«

Nun drangen die Götzendiener in den Statthalter, und sprachen: »Dieser Priester der Christen eifert mit unerschrockenem, unsinnigem Muthe gegen den Dienst der Götter, und verkündigt schon lange unermüdet die Lehre von dem Gekreuzigten. Rastlos geht er herum in den Straßen der Stadt, und mit seiner Rednergabe und Sanftmuth und seinen überirdischen Versprechungen von Paradies und Himmel sucht er jeden Bürger in Amphipolis von der Götterverehrung abzuwenden. Jetzt noch,

edler Statthalter, ist es eben höchste Zeit, diesem Bestreben des Christen vorzubeugen. Versäumst du den Augenblick, so wird alles Volk nach wenigen Monden den Glauben an den Nazarener annehmen und dem Götterdienste höhnen. Und verschwunden ist zugleich der Gehorsam gegen dich, und die Ehrfurcht gegen die Priester der Götter. So bitten und beschwören wir dich, Statthalter, ergreife die Gelegenheit, Gewalt zu üben, wo das Recht es verlangt. Dionysios wird dich segnen.«

Kaum hatten die Priester ausgeredet, so sandte Laodicius zornentbrannt und aufgereizt durch den Wein des Festes, Einige von seiner Leibwache hinaus, den Prediger Christi einzufangen.

Mit heiliger Würde stand der Priester des Herrn vor Laodicius und den versammelten Priestern der Heiden. Alles Volk hatte sich im Halbkreise herbeigedrängt und harrete in der gespanntesten Neugierde, was nun werden sollte.

Nachdem der Statthalter lange die Blicke des Zornes auf den Würdevollen geheftet, redete er ihn also an: »Sage mir, wer bist du, daß du den Göttern nicht opferst.«

Der Priester erwiederte: »Du hast wohl schon gehört von dem Vorsteher der Christengemeine in Amphipolis? Dieser steht nun vor dir — Mucius ist sein Name. Den Göttern kann ich nicht opfern, weil nichts Anderes in meinem Herzen lebt, als der Glaube an den Gekreuzigten. Mein Vater Euphratius, und meine Mutter Eustathia, Beide aus vornehmer angesehener Familie in Rom entsprossen, haben mich in Byzanz, wo ich geboren ward, im lebendigen Glauben an Christus erzogen. Ach, ich habe ihnen schon oft und vielmal die Thränen der innigsten Dankesfreude für dieses Kleinod, das sie

mir gegeben, in ihre friedlichen Gräber nachgeweint. Und ich werde ihnen erst recht vollkommen danken können, wenn Jesus Christus am Auferstehungstage uns vereinigt. Später ward meine Erziehung im Sinne des Evangeliums des Herrn fortgesetzt von den ausgezeichnetsten christlichen Männern in Byzanz. Und so erreicht' ich durch die Gnade des Herrn den Muth und die Kenntnisse, der Glaubensprediger am Strymonflusse, und der Priester der Gemeine von Amphipolis werden zu können. Ich bin entbrannt für das Heil der Seelen; das Heil der Seelen aber ist Jesus Christus.«

Darauf fragte der Statthalter, der sich inzwischen mit den Priestern unterhalten: »Warum lehrest du Verachtung der Götter?«

Und Mucius entgegnete mit lauter Stimme: »O du der Wahrheit Unkundiger! Warum fragst du mich, was du nicht wissen kannst? Ordne vorher deinen Verstand, dann wirst du die Wahrheit erkennen. Denn das Wort des Herrn in den heiligen Schriften hat mich gelehret, daß die Heidengötter eitel Dämonen, daß sie eitel Gold seyen und Holz und Marmor. Darum mache ich den schnöden Tand ihrer Verehrung kund!«

Der Statthalter mit höhnischem Lächeln sprach darauf: »Mit Recht nennt dich das Volk den gewaltigen Redner. Denn ich muß es selbst gestehen, du bist ein Meister in der Wortmacherei.«

»Das Wortmachen der Christen, entgegnete Mucius fest und kurz, ist gegründet auf Wahrheit. Und damit du diese erkennest, sollst du jetzt hören und in dein Herz aufnehmen, was ich mit lauter Stimme vor allem Volke sage: Die Götzen, so ihr verehrt, sind taub und stumm; sie sind das Bild des Bösen und des Teufels, der die Herzen der Menschen versuchet, in seine Klauen fasset und verdirbt.«

Nun färbte sich das Gesicht des Statthalters mit dem Purpurroth des unterdrückten Zornes. Und er rief aus: »Gewinne dein Leben, und opfere!«

Aber der Priester entgegnete mit heiliger Entschlossenheit: »Ich nicht, o Proconsul! Denn solcher Gewinn in der Welt ist der Tod in Christo.«

Da brach die Wuth des Statthalters los mit all' ihrer Unmenschlichkeit. In gräßlicher Henkerfreude rief er aus: »Das gibt ein prächtig Opfer für unsern Gott. Zündet Feuer an über dem heiligen Altare, und hänget einen Kessel über die Flamme, gefüllt mit frischem Wasser vom Götterquell. Dann nehmt spitzige Krallen, und zieht dem Prediger die Haut und das Fleisch vom Leibe, damit die Uebrigen so seiner Stimme nachgegangen, die Götter nicht mehr lästern, sondern ihnen opfern lernen. Dann werft die gelösten Muskeln und das Blut in den Sud über dem Altare, und nähret mit diesem köstlichen Schmaus die geweihten Opferthiere. Das Herz aber laßt dem Tollen, daß es noch schlagen möge zu viel größern Leiden!«

Was der Tyrann befahl, das geschah im Augenblicke. Die Priester erhoben einen heidnischen Jubelgesang unter der Mordarbeit zu Ehren ihres Götzen Dionysios. Das Volk aber verhielt sich stille in verschiedener Gemüthsverfassung. Die Einen lächelten, die Andern weinten, die Dritten schauderten zusammen; die Meisten aber empörten sich ob dieser Gräuelthat.

Da trat der Statthalter, wilde Mordlust in Blick und Herzen, zum Altare, die Flamme unter dem Kessel, in dem das Wasser schon sprudelte, zu schüren. Aber siehe, in dem Augenblicke, als er es that, fiel ein Quader gerade über seinem Haupte, aus der Säule daneben, und stieß den Kessel gegen ihn, daß der Sud in wenigen Sekunden ihm Aug' und Brust verzehrte. Lautes Geschrei

erhob sich durch den Tempel. Der Statthalter lag in den letzten Zügen; die Priester heulten, die Wilderen unter dem Volke heulten mit; die Gutmüthigen starrten vor Schrecken, und suchten endlich in der Flucht ihr Heil.

Aber Mucius, der Gottespriester, kniete und betete, und rief durch den Tempel mit heiliger Stimme: »Im Glauben an den Gekreuzigten allein ist Vergebung der Sünden, ist das Heil für die Welt! Die Zeit ist da zur Bekehrung! Volk von Amphipolis, höre mich!«

Unterdem hatte der Statthalter die Seele ausgehaucht. Das Volk war größtentheils entflohen. Nur die Priester des Götzen standen, und berathschlagten, was zu thun sey. Und sie kamen überein, und sprachen: »Der gemarterte Christ soll schmachten in einem Gefängnisse bis zur Ankunft eines andern Statthalters.«

Sechs und zwanzig Tage darauf stand Mucius voll Wunden und Schmerzen vor Maximus, dem neuen Statthalter. Dieser stellte die nämlichen Fragen an den Priester, und ließ ihn noch gräßlicher quälen, bis endlich das Volk, von der Sanftmuth und Geduld des Märtyrers zum Mitleid hingerissen, zum Aufruhr sich versammelte, und ausrief: »Wir dulden nimmermehr solche Unmenschlichkeit.«

Da fürchtete sich der Statthalter vor der losbrechenden Wuth des Volkes gar sehr; und weil er vernommen hatte, Mucius sey ein Byzantiner, gab er den Befehl: »Man möge den Priester richten in seiner Vaterstadt!«

Nun endet die heilige Sage in wehmüthigen Thränen: Der Prediger Christi fiel durch das Schwerdt des Henkers vor den Thoren von Byzanz. Aber unsterblich

bleibt der heilige Ruhm, den er sich — er lehrte und waltete gegen das Ende des dritten Jahrhunderts — zu Lohn und Vergeltung in Christi Armen erworben als Hirte der Gemeine von Amphipolis.

Vierzehnter Mai.

Bonifacius,

der heilige Märtyrer.

Zur Zeit der Christenverfolgung unter der Regierung des Kaisers Diokletian zog eines Abends ein hoher Reisender mit Maulthieren und Knechten in Tarsus ein, der Hauptstadt der Provinz Cilicien in Kleinasien. In der Herberge, wo er mit seiner Dienerschaft auszurasten gedachte, vernahm er, wie die Christen in dieser Stadt durch die kaiserlichen Tyrannen mit Hyänenwuth verfolgt und hingeschlachtet werden. Einer der ersten Hofschmeichler sey der Statthalter dieser Provinz, Simplicius mit Namen, ein geschworner Feind des christlichen Glaubens, der, um den Kaisern zu gefallen, kein größeres Vergnügen kenne, als die Gläubigen der ganzen Gegend gefangen nach Tarsus führen, und mit den unsäglichsten Martern zu Tode quälen zu lassen.

Der unbekannte Reisende schloß sich, nachdem er so Trauriges gehört, in das einsamste Schlafgemach ein, und betete die ganze Nacht ohne Unterlaß auf seinen Knieen. Und als der Morgen dämmerte, erhob er sich mit der Sehnsucht: »O, könnte ich die Gnade erlangen, für Jesus Christus das Bekenntniß abzulegen und durch den Martertod Vergebung meiner Sünden zu erhalten!« — Dann trat er zu seinen Knechten und Begleitern, und

sprach zu ihnen: »Ich muß mich von euch auf einige Stunden entfernen. Der Trost meiner armen Seele fordert mich an einen Ort, dahin ihr mir nicht folgen könnt. So ich aber bis Sonnenuntergang nicht zurückgekehrt bin, sollt ihr mich suchen im Pallaste des Statthalters von Tarsus! Lebet wohl! Betet für mich zum Gott der Christen! Lebet wohl!“

Und nachdem er so gesprochen, war er im Gedränge des Volkes auf der Straße verschwunden.

Der früheste Morgen schon lockte eine ungeheure Menge Menschen nach der Folterkammer im Pallaste des grausamen Statthalters. Er selbst saß mit der ersten Dämmerung wieder auf dem Richterstuhle, um die schrecklichsten Arten der Folter anzugeben, und sein hämisches Gelächter in das Getöse des heidnischen Volkes mischen zu können.

Schauder erregend war der Anblick der leidenden Christen. Zwanzig an der Zahl waren zum Martertode bestimmt. Da gab es keine Art der Folter, die an ihnen nicht angewandt wurde. Scheiterhaufen flammten, und über ihnen hingen die Märtyrer mit umgekehrten Füßen, daß das Haupthaar vom Feuer gepackt und sie langsam und langsam verbrannt werden konnten. Hände und Füße lagen umher getrennt von den Körpern, die man in Winkel geworfen hatte, daß sie verbluteten. Vom gewaltigen Hammerschlage erdröhnte der Pfahl, der in das Herz oder durch das Haupt eines Christen hindurch dringen mußte. Kessel mit siedendem Wasser, mit flüßigem Pech, mit zischendem Schwefel standen zu jeder Stunde bereit. Eiserne Hacken und Zangen, und spitze Geißeln und Henkersschwerdter — aber ach, hier magst du schweigen, heilige Sage! Schone des weichherzigen Christen, der bei solch' schaudervoller Kunde vor Schrecken erblaßt und von

Mitleid zu wehmüthig ergriffen wird! Die Standhaftigkeit und Seelenruhe magst du noch nennen, getreue Erzählerin der herrlichen Christenthaten, und das Vertrauen und den lebendigen Glauben magst du nennen, womit die Blutzeugen des Herrn in den schrecklichsten Qualen bis zum Palmenreichen Ende verharret. Der jetzt Lebende in der großen Christengemeine, dem es wirklich ernst ist mit seinem Glauben, möge seine Brüder bewundern, von der Bewunderung hinübergehen zum Lobe des Herrn, und aus dem Lobe des Herrn sich Gnade schöpfen zur Verherrlichung des wahren Glaubens, den ihm gar oft das zweischneidige Gespötte verdorbener Zeit aus dem Herzen reissen möchte.

Wie nun die zwanzig Christen stillschweigend litten die unsäglichsten Schmerzen — trat auf einmal ein Fremder heran — es war der Reisende aus der Herberge von Tarsus. Thränen des Mitleids, der Reue, des Vertrauens und der Sehnsucht glänzten in seinen Augen. Er ging von einem Märtyrer zum andern, umarmte sie wie längst bekannte Brüder, und rief mit gewaltiger Stimme, daß es durch die Schaaren des Volkes drang: »Groß ist der Christen Gott! Groß ist der Gott der heiligen Märtyrer!« — Und zu den leidenden Brüdern sich wendend, bat er: »O so flehet für mich, ihr Diener Jesu, damit ich mit euch vereint auch gegen den Widersacher unsers Glaubens kämpfen möge!«

Da schrie der Statthalter im höchsten Zorn: »Wer ist der Mann, der es wagen darf, mich durch so freche Handlung zu verhöhnen?« Und die Schergen entgegneten: »Wir kennen ihn nicht. Er muß kein Bürger von Tarsus seyn.«

»Führet ihn hieher!« schrie der Statthalter wieder. Und da der fremde Mann vor dem Richterstuhle stand,

antwortete er auf die wiederholte Frage: »Wer bist du?« gefaßt und würdevoll mit der Rede: »Hast du gehört von dem jungen, schönen, adeligen Weibe, die zu Rom in glänzendem Reichthum lebt? Man nennt sie weit und breit: »Aglae, die Fürstin der Weiber. Ich bin der Oberaufseher ihrer Güter, und heiße — Bonifacius. Wenn du mich willst geduldig anhören, so sollst du erfahren den Zweck meiner Reise. Um aber auch diesen recht verstehen zu können, brauchst du den frühern Lebenswandel der hohen Frau und ihres Verwalters kennen zu lernen. Und dann, Statthalter von Cilicien, dann magst du einsehen und bekennen, was die Gnade des Erlösers wirkt in den Herzen, die nicht ganz bis in ihrem tiefsten Grunde verdorben sind. — Die schöne Aglae, gewonnen durch meine Treue in Verwaltung ihrer Güter, hatte sich herabgelassen zu lüsterner Neigung zu mir, so wie ich gefesselt ward von der körperlichen Anmuth des jungen Weibes. Und bald herrschte ein Verhältniß zwischen uns, das in den Augenblicken der Gewissensunruhe selbst in unsern Augen schnöd und lasterhaft erschien. Allein wir fühlten uns mit jedem Tage schwächer zur Entsagung der tiefgewurzelten Sünde. Gepeinigt von der Stimme des Innern ergab ich mich dem Trunke, um durch die betäubende Wirkung des Weines die Unruhe zum Schweigen zu bringen. Und um die Fehler der Lüsternheit mit guten Werken auszugleichen, übte ich Gastfreundschaft, Freigebigkeit und Mitleid. Den Pilger bewirthete ich freundlich und mit aller Herzlichkeit. Oft wandelte ich zur Nachtzeit durch die Straßen und öffentlichen Plätze, um die Armen aufzusuchen, die meiner Hilfe bedurften. Ach, ich eitler Thor, hielt diese Handlung für mein Verdienst und sah nicht ein, daß sie eine Gnade des Himmels war, den ich, im Danke für diese, um neue Spen

den hätte anflehen sollen. Aber siehe, der Welterlöser erbarmte sich meiner und meiner Gebieterin.«

»Eines Morgens trat sie mit Thränen der Reue in den Augen zu mir, und sprach: Du weißt, Bonifacius, in welchen Abgrund der Laster wir uns versenkt haben, ohne zu bedenken, daß wir vor Gott erscheinen müssen, um ihm Rechenschaft über unsere Sünden abzulegen. So wollen wir uns von dieser Stunde an bekehren und bessern. Wir haben Beispiele genug vor uns, die wir nachahmen wollen. Hast du nicht gehört, daß die Diener Jesu Christi im Morgenlande, wo eben die gräßlichste Verfolgung herrscht, muthig gegen die Anfechtungen der Feinde des wahren Glaubens streiten, und lieber ihre Leiber den Qualen hingeben, als daß sie der Religion, die sie öffentlich bekennen, entsagten? Wer aber solche Seelen, die für den Namen Jesu leiden, verehrt und nachahmt, der wird — so verkünden die Lehrer der Christen — der wird dereinst an ihrer Herrlichkeit bei Jesus Theil nehmen dürfen, und jetzt schon Muth empfangen, für den Glauben an den Gekreuzigten zu leben und zu sterben. — So gehe denn hin, Bonifacius, und bringe den in Tarsus lebenden Christen meinen herzlichsten Gruß mit vielen Gaben und Geschenken für die Nothleidenden in der Gemeine. Dann aber sammle von den Gemarterten ehrwürdige Ueberreste, und bringe sie mir zurück nach Rom. Ich will sie bei mir bewahren, wie die Braut das Blümlein, das der Bräutigam beim Abschied ihr gegeben, wie ein golden Ringlein, das er in Liebeswehe an ihren Finger steckt; ich will es bewahren wie ein Vermächtniß, das die liebende Mutter sterbend der entfernten Tochter sendet mit ihrem Segen. Ach, warum sollt' ich mich nicht sehnen nach dem Besitze so theurer Ueberreste? Kann mir ja ihr Anblick nichts Anderes sagen, als: »Lebe im Glau-

ben an Jesus Christus, und kämpfe für Ihn, wie es gethan der Bruder und die Schwester, denen dieß Gebein angehört — und du wirst die Krone des Siegers empfangen über den Sternen!« — So eile Bonifacius, eile! Gott geleite dich, und führe dich glücklich heimwärts mit dem Segen der Christen von Tarsus.«

»Also sprach die Frau — und ließ zehn Maulthiere mit Geschenken bepacken. Am andern Tage trat ich die beschwerliche Reise an. Hier steh' ich nun, und sag' es frei und öffentlich: Ich bin ein Christ, und keine Marter kann mich zur Verläugnung Jesu Christi, meines göttlichen Meisters, zwingen.«

Jetzt schwieg Bonifacius still. Das Volk staunte ob der freimüthigen Erzählung, und konnte nicht begreifen, woher solcher Muth entstände. Der Statthalter aber befahl in schrecklicher Grausamkeit: »Stoßt ihm zugespitzte Schilfrohre unter die Nägel der Finger, und gießt ihm flüßig Blei in den Mund — so wollen wir sehen, ob sein Muth gar so fest und unerschütterlich!«

Es geschah. Viele von den Zuschauern wurden von starrem Entsetzen ergriffen bei dieser neuerdachten Mißhandlung. Bonifacius aber lächelte und sprach die geheimnißvollen Worte: »Nun, Aglae, was ich beim Abschiede sagte — wird in Erfüllung gehen. — Du hieltest es für Scherz, und gabest mir einen Verweis; aber ich habe im Sinne der Buße und im Verlangen nach vollkommener Bekehrung es gesprochen. — Und da man ihn fragte, was dieß sey, gab er zur Antwort: »Beim Weggehen sagte ich zu meiner Gebieterin: Wenn ich mir Ueberreste der Märtyrer in Tarsus verschaffen kann, werde ich nicht ermangeln, dieselben mitzubringen. Wenn man dir aber meinen Leib für den eines Märtyrers brächte,

würdest du ihn annehmen? — So mag meine süße Ahnung nun in Erfüllung gehen.«

Auf diese Rede des Märtyrers wüthete der Statthalter noch schrecklicher — und er verurtheilte ihn zu den grauenvollsten Qualen. Bonifacius aber betete: »Ich rufe aus der Tiefe meiner Leiden zu Dir, Herr Jesus Christus, um Beistand und Gnade!« — Dann wandte er sich zu den sterbenden Märtyrern und bat: »O flehet, wenn ihr vor mir vollendet, in euren Gebeten am Throne des Lammes für den armen Bonifacius!«

Nun murrte das Volk, das durch solche Grausamkeiten zum Mitleid und Unwillen erregt wurde. Und schaarenweise in Gährung aufbrausend, schrie es: »Groß ist der Christen Gott!«

Da erschrack der Statthalter und gab den Befehl zur Enthauptung. Unter dem rührendsten Bittgebete um Nachlaß seiner Sünden, um Bekehrung seiner Verfolger sank der Märtyrer. Darauf zog sich der Statthalter in das Innere des Palastes zurück, nachdem er den Befehl gegeben hatte, den Leichnam solle man zu Asche verbrennen, damit er auf keine Weise nach Rom gelange.

Der Abend dämmerte herein über Tarsus. Die Diener und Reisegefährten des Bonifacius hatten in der Herberge immer vergebens auf ihren Herrn gewartet. Endlich geängstigt durch das Wort, das er bei seinem Weggehen aus der Herberge zu ihnen gesprochen, eilten sie nach dem Richthause. Die Folterkammer war verschlossen. Das Volk hatte sich entfernt. Sie wußten sich nicht zu rathen, nicht zu helfen. Da trat ein Mann zu ihnen, und fragte sie, was sie da wollten. Sie boten ihm eine große Summe Geldes an, wenn er ihnen berichten könnte, ob unter den während des Tages eingefangenen Christen nicht ein Fremder sich befände. Lachend bejahte es der

Mann, und setzte hinzu: »Der hat auch schon zugleich das Zeitliche gesegnet. In der Folterkammer liegt der Leichnam; morgen soll er zu Asche verbrannt werden.« Die Diener weinten recht bitterlich. Da sagte der Mann wieder, er sey der Bruder des Kerkermeisters, der den Schlüssel zur Folterkammer besitze; gegen fünfhundert Goldstücke wolle er ihnen den Leichnam ihres Herrn einhändigen.

So geschah es. Die Diener erkannten den Leichnam, nahmen ihn, salbten ihn ein, hoben ihn auf ein Maulthier, und traten die Rückkehr an in's Vaterland, dem Ewigen für die Bekehrung und den Märtyrertod ihres Herrn Dankespsalmen singend während des ganzen Weges.

Aglae, die bußfertige Frau, kniete in einem einsamen Gemache, und betete um eine glückliche Heimkehr für Bonifacius. Da hörte sie ein Geräusch im Hofraume. Die Diener waren es, die zurückkamen vom fernen Lande. Sie suchte Bonifacius mit den Augen — er war nicht zu finden. Sie forschte in wehmüthiger Ahnung — die Diener erzählten, was vorgefallen, und hoben am Ende den Leichnam vom Rücken des Maulthieres.

Stillschweigend stand Aglae, und betrachtete lange, in tiefinnere Gedanken versunken, die Leiche. Dann ließ sie ein kostbar Grab bereiten an der lateinischen Straße, fünfzig Stadien von Rom. Und unter feierlichem Todtengesang und wehmüthigem Fackelglanz in Gegenwart einer unzähligen Christenmenge wurde die Erde der Erde gegeben.

Aglae aber — so lautet die heilige Sage — lebte von nun an ein stilles, frommes und zurückgezogenes Leben, bis auch ihre sterbliche Hülle ruhete unter dem schwarzen Marmor von Bonifacius Grabe.

Fünfzehnter Mai.

Dympna,

die heilige Jungfrau und Märtyrin.

Ueber Irland herrschte im siebenten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung ein König aus sächsischem Geblüte; der war ein verstockter Heide, übermüthig und rauh und voll der lasterhaftesten Begierden.

In eben derselben Zeit lebte auch eine ausgezeichnet fromme Tochter, die nach dem Tode ihrer christlichen Mutter, von der sie die ersten und nothwendigsten Glaubenslehren der einzigwahrhaftigen Religion erhalten, ganz im Stillen durch einen ehrwürdigen Priester, Gerebern mit Namen, der dem lieben Heilande schon siebenzig Jahre in Gebet und Frömmigkeit gedient, — in der Taufe zum Mitgliede der christlichen Gemeine geweihet wurde.

Dympna — so hieß die Tochter — war von Gestalt ein überaus schönes Mädchen. Ihr natürlicher Liebreiz ward verklärt durch die zarteste Anmuth ihrer Unschuld, die wie der reinste Blüthenkelch um die jugendlichen Züge ihres Angesichtes lächelte. Doch ein jungfräulich rosenfarbener Schleier hielt immerhin den sanften Blüthenschmelz ihrer duftenden Jahre verborgen, wie vor dem wollüstigen Königshofe, so vor dem ganzen großen Haufen unverschämter Schmeichler und Blumenräuber.

Dem heidnischen König aber blieb die Schönheit der Jungfrau nicht verborgen. Sündhaft entzückt beim Anblick ihrer Jugendfülle trug er schändliches Verlangen nach ihrem Besitze.

Er trat zu ihr mit Geschenken und Schmeicheleien; er verfolgte sie mit Schimpf und Spott. Aber die un-

schuldvolle Jungfrau verschmähte Reichthum und irdische Ehre, und fürchtete keine Drohung.

Endlich aber, da der Andrang des Wüstlings mit jedem Tage gewaltthätiger zu werden begann, und das reine Mädchen viel zu leiden hatte — warf sie sich seufzend und weinend vor das Bildniß des Gekreuzigten, und flehete mit der Kraft einer vollkommenen Beterin: »Herr, du kennst mein Herz, wie es leidet, wie es kämpfet. Du weißt, wie lange es tragen kann. O verlaß mich nicht! Herr Jesu, verlaß mich nicht! Gib mir Rath und Hilfe zu einem Plane, wie ich mich retten und loswinden mag aus des Verführers Armen!«

In dem Augenblicke ihres Gebetes trat der sündhafte Mann wieder vor sie, und begehrte zum letztenmale mit fürchterlicher Stimme, was er so oft im Syrenengelispel der Sinneslust von ihr verlangt.

Aber siehe, der Herr Jesus, zu dem ihr brünstig Gebet empordrungen, hatte sie nicht verlassen. Er hauchte ihr in dem Momente einen Gedanken in die Seele, der in die überraschenden Worte überging: »Mein Fürst, dem ich gehorchen muß, wenn du mich denn wirklich hinnehmen willst, so begehre ich nur dieß Einzige von dir, du mögest mir vergönnen, daß ich mich drei Tage würdig und anständig vorbereite, auf daß ich in anständigem Glanz vor dir erscheinen könne.«

Gerne gewährte der König die bescheidene Bitte der Jungfrau. Denn er schwelgte nun im wollustsüßen Wahne, sie habe sich endlich in heidnischer Liebe zu ihm geneigt. Und er veranstaltete auf den vierten Tag ein prachtvoll Fest an seinem Hofe.

Dympna aber eilte zitternd und angstvoll, wie ein zartes Täubchen vor den Räuberklauen des blutgierigen Habichts, zu ihrem väterlichen Rathgeber und alten Freunde,

Gerebern; und unter bittern Thränen gestand sie ihm ihr Leid und ihren Kummer. Dieser aber nahm sie freundlich bei der Hand, und tröstete sie, indem er sprach: »Ich habe schon gehört, du reines Mädchen, welch schrecklich Unglück dir bevorstehe; denn durch die ganze Stadt geht das traurige Gerücht von dem sündhaften Begehren des Königs. Drei Nächte hab' ich durchwacht in tiefem Nachdenken, was hier zu machen sey; und während der Tage hab' ich zu Gott für dich gebetet. Nun aber, weil ich voraus ahnete, du werdest deinen alten Lehrer um Trost und Hilfe angehen, hab' ich den Plan in meiner Seele festgefaßt: Nur in der schnellsten Flucht ist noch Heil für dich zu finden. Ein Schiff liegt bereit für uns im nächsten Hafen. Wir segeln mit Gottes Hilfe hinüber gen Antwerpen. Dort in den tiefen Wäldern bei dem Dorfe Ehelen wirst du sicher seyn vor aller Gefahr. Ich begleite dich, um dir in's dunkle Gebüsch eine Zelle zu bauen. Die Armen jener Gegend mögen an dir eine heilige Wohlthäterin, du aber in der Einsamkeit mögest ein zufriedenes, unangefochtenes Leben finden. Ich will dein Freund und Lehrer bleiben bis zu meinem Grabe. So spude dich, Mädchen! Packe die Kostbarkeiten, die dir deine verstorbene Mutter hinterlassen, rasch zusammen. Und verkleidet als ärmste Magd find' ich dich zur dunkeln Nachtzeit mit einem treuen Diener am stillen Hafen. Die ewige Vorsehung, so mir den Plan in's Herz gegeben, wird durch Gefahr und Noth unsere himmlische Geleiterin seyn. —

Bei diesen Worten segnete der fromme Greis die adeliche Jungfrau — und sie eilte, so schnell als möglich, sich zur vorgesetzten Reise zu bereiten.

Der Morgen des Tages, an dem der König schwelgen wollte, war herangebrochen. Prachtvoll geschmückt stieg er an der Spitze seiner Hofschranzen in das Gemach der schönen Jungfrau. Er sah sie nicht. Aber der stolze Eigendünkel gab ihm ein: Sie wird hinter der Gardine schüchtern weilen ihres königlichen Herrn. Und lüstern zog er den Vorhang. Allein statt der Harrenden fand er zu den Füßen eines Crucifixbildes die Worte von der zarten Hand:

„Der Heiland winkt! Zu Königs Sünden
Wird man das Mägdlein nimmer finden.“

Von Schreck und Ingrimm übermannt starrte der eitle Fürst lange sprachlos an der Stelle. Endlich brach er aus in die schrecklichsten Verwünschungen, und den Mörderdolch schwingend in den Lüften, schwur er grausenhaft bei seinen Göttern: »Ich will nicht ruhen, bis ich in Zornesfreude und Rachelust das Herzblut der Entflohenen fließen sehe!“

Im Augenblicke gab er Befehl, aller Orten nach ihr zu forschen. Und er selbst durchspähete blutgierig jeden Winkel seines Reiches. Und siehe, nach einigen Monden war es ihm geglückt, die Stelle der Abfahrt des Mägdleins zu entdecken. »Mir nach! schrie er seinen Schergen zu: Sie muß über das Meer entflohen seyn! Und mit der Blutgier eines Mörders bestieg er das Schiff, dessen Segel pfeilschnell gen Antwerpen flatterten.

In der tiefsten Einöde bei Ghelen, dessen Urwälder wimmelten von wilden Thieren — stand eine niedere Hütte. Darinnen wohnete der greise Priester Gerebern mit der adeligen Dympna. Das stille Mädchen bildete sich unter der Leitung des treuen Freundes, fern von den

Verführungen des königlichen Hofes, zur reinsten Himmelsseele, und ihr ganzes Wesen strahlete im Glanze einer Heiligen.

So lag sie eines Abends an der Erde vor dem Bilde des Gekreuzigten. Der Priester betete voll Andacht die Worte des Propheten: »Fürwahr, Er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für Den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethaten willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten; und durch seine Wunden sind wir geheilet.«

In dem Augenblicke krachte die Thüre der Zelle. Sie war auf einen gewaltigen Stoß geöffnet worden. Herein trat der heidnische König an der Spitze seiner Häscher. Er packte die knieende Jungfrau bei den Haaren, und warf sie mit einer Wuth in die Höhe, daß das unschuldige Blut über die Schläfe rann. »So hab' ich dich endlich einmal! schrie er mit wilder Freude. Wisse, süßes Mägdlein, deine Freigebigkeit ist dein eigener Verräther. Meine Diener fanden unter den Armen des Dorfes Chelen angelsächsische Münzen, die du verschwenderisch ausgetheilt. Die Nachricht dieser Entdeckung gab mir neuen Muth, dich aufzusuchen. So stehe ich abermals vor dir, und begehre zum letzten Male mit Allgewalt deine Einwilligung in mein Verlangen — oder dürste nach deinem jungfräulichen Blute.«

Nun wandte sich der Sünder an Gerebern: »Du alter Graukopf hast sie zur weiten Flucht verleitet. Ein zweischneidig Schwerdt sollte dir das Haupt zerspalten. Aber nein, ich will Alles vergessen, ich will dich aufnehmen unter die Zahl meiner Höflinge, so du die Jungfrau beredest, daß sie den Willen des Königs in Ehren halte.«

Da erhob sich Gerebern unerschrocken von der Erde, trat mit kaltem Geblüte vor den König, und sprach voll Nachdruck und Würde: »Heidnischer Fürst der Angelsachsen, wie kannst du von einem christlichen Priester verlangen, daß er sein nahes Grab schände durch die Theilnahme an so schrecklicher Lasterthat? Wie kannst du fordern, daß ich dem Mägdlein rathe zu einer groben Sünde? Eher, als daß du dieß an mir erfahren solltest, will ich tausend Foltern und den martervollsten Tod erdulden.«

Und indem er strafend die Rechte emporhob, fügte er hinzu mit der Kraft eines Apostels: »Dich aber ermahne ich, ja ich befehle dir im Namen des Allmächtigen, der uns einst richten wird: Laß ab von deinem gottlosen Begehren; und vertilge in deiner Königsbrust die gräßliche Sinnesliebe zur reinen Jungfrau!« —

Kaum hatte der Priester diese Worte ausgesprochen, da stieß der Heide den Freimüthigen aus der Zelle. Ein Wink seiner wildrollenden Augen ging durch die Reihen der Häscher. Die zogen ihre Schwerdter, fielen über den Greisen her, und wühleten mit den Mörderwaffen so lange in seinem Herzblute, bis der letzte Tropfen an der Erde klebte.

Mittlerweile hatte sich der Heidenfürst zurückbegeben in die Zelle. Er traf Dympna wieder knieend vor dem Bilde des Gekreuzigten. Im entsetzlichsten Ungestüme schrie er zum letzten Male: »Willst du?« Aber die Jungfrau lächelte mit einem kurzen: »Ewig nie!« — Und fuhr fort in ihrem heiligen Gebete, wie wenn nichts vorginge in ihrer Nähe. Das entzückte Auge ihres Geistes sah den lieben Heiland schweben über ihrem Haupte; und in ihrem Innern vernahm sie die himmlische Stimme: »Fürchte dich nicht! Harre aus bis zum Ende, und du sollst die Krone des Lebens empfangen!«

Der König aber fluchte hinaus durch das Fensterlein der Zelle. Es eilten die Henker herbei. »Hier, tobte er, sättiget eure Mordlust mit diesem jungfräulichen Blute!« — Aber Jene hatten noch einen Funken von Menschlichkeit in sich, und schauderten zurück, sich zu versündigen an der Unschuld.

»Memmen! zischte der Bluthund durch die grimmigen Zähne: »Wollt ihr nicht?« Und indem er dem Nächsten den Dolch aus den Händen riß, durchbohrte er mit Teufelslust das Herz der Jungfrau. Die Diener heulten und flohen. Den Mörder aber traf im Augenblicke der Unthat die schrecklichste Strafe des Himmels. Vom Wahnsinn gepeitscht, irrte er in den schauerlichen Urwäldern von Ehelen, bis sein Hirn an einem Felsen klebte, an dessen Spitze er sich selbst das Haupt zerschlagen.

Drei Tage darauf kamen die Armen und Dürftigen aus dem Dorfe, ihr wochentlich Almosen heimzutragen. Welch' ein Schmerz durchschauert ihre Herzen, da sie die Gemordeten vor und in der Zelle fanden! Sie kehrten zurück, und holten die Nachbarn herbei, und beerdigten mit Diesen unter wehmüthigfließenden Thränen die irdischen Ueberreste des Priesters und der Jungfrau; den Leichnam des Wahnsinnigen aber ließen sie den wilden Thieren.

Inhalt.

Mai	Seite
1. Philippus, der heilige Apostel des Herrn . . .	5
2. Sigismund, König von Burgund, der heilige Büßer	13
3. Das Fest der Kreuzeserfindung. Der Sieg des Kreuzes	22
4. Monica, die heilige Wittwe	32
5. Florian, der heilige Märtyrer	42
6. Pelagia, die heilige Jungfrau und Märtyrin . .	49
7. Marin und Anian, die heiligen Prediger . . .	58
8. Akathius, der heilige Märtyrer	63
9. Gordian, der heilige Märtyrer	71
10. Isidor, der heilige Ackersmann	85
11. Pancratius, der heilige Märtyrer	92
12. Pontius, der heilige Märtyrer	98
13. Mucius, der heilige Märtyrer	105
14. Bonifacius, der heilige Märtyrer	111
15. Dympna, die heilige Jungfrau und Märtyrin . .	119

Im Verlage von G. Jos. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Betrachtungen und **Trostgründe,** kurze, in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Aus mehreren Schriften zusammengetragen, zum Troste und Belehrung hartbedrängter Christen, wie sie durch ihre Leiden sich heiligen können und sollen. Von dem Verf.: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes." Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 36 kr. od. 9 gr.

Buchfelner, S., Darstellung und Beherzigung der vollständigen **christkatholischen Religionslehre,** mit beständiger Rücksicht auf die **Unterscheidungslehren** der **Protestanten** für Christen, die von der wahren Religion sich überzeugen wollen. Nach S. Schwarzhueber's praktisch katholischem Religionshandbuche für nachdenkende Christen frei bearbeitet. 3 Bde. gr. 8. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr. — Diese Schrift gehört unstreitig unter die seltenen, welche die katholische Glaubenslehre getreu, vollständig, und für alle auch nur etwas gebildete Leser faßlich darstellen. Eine solche Schrift scheint für diese in unsern Tagen mehr als je Bedürfniß.

Cepari, P. V., Leben des gottseligen Jünglings Johannes **Berchmans,** a. d G. J. Neu bearbeitet und mit den gewöhnlichen christkatholischen Andachtsübungen vermehrt von M. Sintzel. Ein wahrhaft goldenes Büchlein. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 1 fl. od. 16 gr.

Hauber, Dr. J. M., Andachts= und Erbauungsbuch für katholische Christen. 4te verbesserte einzig rechtmäßige Originalauflage. Mit Titel in Farbendruck und 1 Stahlstiche. 8. Velinpap. 45 kr. od. 12 gr. Mit Titel in Golddruck und 3 Stahlstichen. 1 fl. 3 kr. od. 16 gr.

Liguori, des heil. A. M. v., **die Verehrung des heil. Josephs,** Nährvaters unsers Herrn Jesu Christi. Ein Andachtsbüchlein für alle Verehrer dieses großen Heiligen. Aus dem Ital. übersetzt und mit Morgen=, Abend=, Meß=, Beicht= und Communiongebeten vermehrt von M. A. Hugues. Mit 1 Stahlstiche. gr. 18. geh. 15 kr. od. 4 gr.

Ratisbonne, Abbé M. Th, **Geschichte** des h. **Bernard.** Nach der zweiten und verm. französ. Ausg. übersetzt von M. Sintzel. 2 Bde. Mit 1 Stahlstiche. kl. 8. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr. — „Eines der ausgezeichnetsten Werke auf dem Gebiete der Kirchengeschichte, das gegenwärtig der französische Klerus hervorgebracht, ist: die Geschichte des heil. Bernard vom Abbé Theodor Ratisbonne, dem Bruder des vor 2 1/2 Jahren so wundervoll bekehrten Maria Alphons Ratisbonne. Es ist dieses Werk ebenso ausgezeichnet durch umfassendes Quellenstudium und die anspruchloseste Gelehrsam=

keit, wie durch klassische Vollendung des Styls. Die schmucklose einfache Sprache der Urkunden und Originalquellen, aus denen Ratisbonne geschöpft, hat auf seine Darstellung den sichtbarsten Einfluß, indem sie von derselben französischen Schwulst und leere Deklamation fern hielt, nicht aber sie eines unnachahmlichen Reizes beraubte, die wir an Fenelon und den großen Kanzelrednern bewundern." Kathol. Stimmen 1843. 5s Heft.

Rosenkranzgebet, das heilige, nach dem Geiste der heiligen katholischen Kirche; auf vier verschiedene Weisen, sammt den heiligen fünf Wunden und Litaneien. Nebst einem Unterrichte über die Kraft und Wirkung des Rosenkranzgebetes. Von dem Verf: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes 2c." 4te Aufl. verm. mit einem Anhange von Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Communiongebeten, einer Kreuzwegandacht u. a. Gebeten; nebst den Regeln, Ablässen und 15 Geheimnissen des lebendigen Rosenkranzes. Mit 1 Stahlstiche und 1 Geheimnißzettel. 18. geh. 15 kr. od. 4 gr.

Rotenhan, v. G. J., **M., Andachtsübungen** zur Förderung eines frommen Lebenswandels und zum Troste und zur Erbauung am Kranken- und Sterbebette des Christen. Neue Aufl., verb., verm. und herausgegeben mit der Biographie des Verfassers von **G. A. Thiem.** Mit 1 Stahlst. kl. 8. geh. 54 kr. od. 14 gr.

Röttinger, Dr. J., die Leiden der Katholiken in Irland. 8. geh. 24 kr. od. 6 gr.

Saccardi, P. A., **Leben** des heil. Patriarchen **Joseph.** Geschichtlich dargestellt. Aus dem Italienischen. Nebst einem Anhange von Betrachtungen zur Verehrung des heil. Joseph vom heil. A. M. v. **Liguori.** Mit 1 Stahlst. kl. 8 geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr. — Die zu Neapel über dieses Werk ertheilte Approbation lautet dahin: — „Wir haben das Werk zu unserer größten Zufriedenheit gelesen. Der Verf. entwickelt im Leben des großen Patriarchen, des heil. Joseph, große Gelehrsamkeit und vielseitige Bildung. — Die Theologie, sagt ein Kirchenvater, ist der goldene Schlüssel, mittelst welchem man die verborgensten Schätze der göttlichen Größe aufschließen kann. Dieses so kostbaren Schlüssels bedienet sich der hochgelehrte Verfasser, indem er die bewunderungswürdige Glorie Gottes in seinem Heiligen anschaulich macht. Der Verfasser führt die Sprache, welche Gott und dem Könige huldigt, und die größte Andacht einflößt."

Stützle, J. N., **biblische Geographie** für kathol. Volksschulen. In Fragen u. Antworten. 8. geh. 10 kr. od. 3 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm,

Sämmtliche Werke des Verfassers der Beatushöhle mit Stahlst

Bd.: 21

Regensburg 1844

Paed.pr. 251-21/24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759083-8